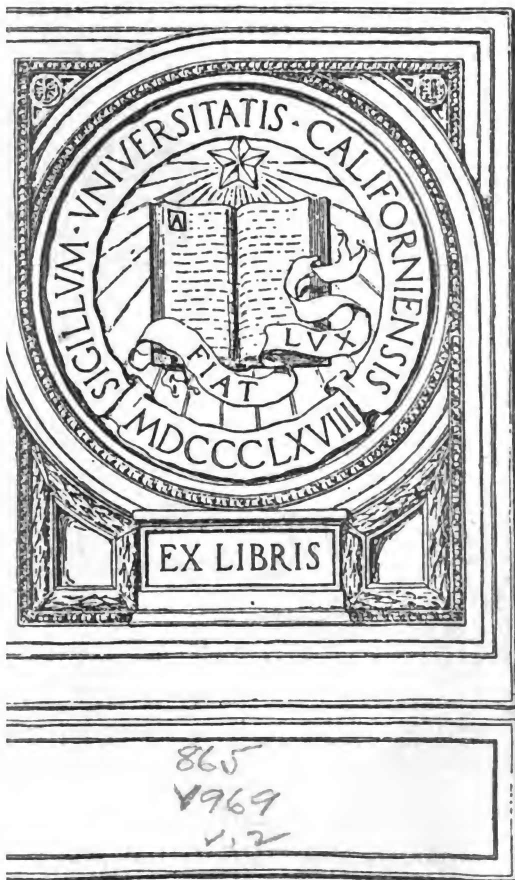
SATIRISCHE ZEITBILDER IN SCHARFEN UMRISSEN NACH DEM LEBEN; ODER, ERZÄHLUNGEN, SCHWÄNKE UND...

Julius von Voss




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Satirische Zeitbilder

in

scharfen Umrissen nach dem Leben.

Oder

Erzählungen, Schwänke und Possen

aus der neuen und neuesten Zeit,

kurzweilig und erbaulich niedergeschrieben

von

Julius von Voß.

Zweites Bändchen.

Neue Ausgabe.

Breslau 1817,

bei Josef Max und Komp.


HARMONIE IN MA

Inhalts = Verzeichniß.

Seite

Nachricht von einer Bekehrungs-Anstalt für schöne Jüdinnen.

In Halle, wo der durch seinen Pietismus berühmte Frank, nicht allein das Waisenhaus, sondern auch fromme Bekehrungs-Missionen stiftete, wurde auch eine zum Heil der Juden errichtete Anstalt gegründet. Jetzt hört man nur noch wenig davon, obschon die Arbeit im Weinberge des Herrn, im Stillen sehr thätig fortgesetzt werden mag. Im Jahr 1788. gab Herr Justus Israel Beyer, Pastor zu St. Cyriaci und Antonii, das zwölfte Stück der Nachrichten über den Fortgang dieser Anstalt, mit Auszügen aus den Tagebüchern reisender Juden-

bekehrer, heraus. Sie brachten zwar, laut diesem Stücke, keine Taufe zuwege: streueten aber doch guten Saamen aus. Zur Probe etwas von dem, was Herr Litske, von seiner, im Jahr 1784. durch die Marken, Mecklenburg, Braunschweig u. s. w. zurückgelegten Reise meldet.

Er kam nach Petersburg und erzählt: „Heute suchte ich Gelegenheit, an einige Juden zu kommen, deren es hier eben nicht viele giebt. Ich ging in das Haus eines Trödeljuden, wo ich mehrere beisammen fand. Ich gab vor, ich wolle einige Kleidungsstücke kaufen, und sie ermangelten nicht, alles herbei zu holen, um mich zu befriedigen. Zum Glück wollte mir nichts passen. Indeß hatte ich diese Leute, durch einige, in meinen Discours gemischte, hebräische Worte auf mich aufmerksam gemacht. Sie fragten mich: wer ich sei. Ich erwiederte, ein nach Berlin reisender Studiosus. — Juden: Mit Erlaubniß zu fragen, was haben Sie studirt? Ich: Theologie, und auf den Chommesch habe

ich auch einige Zeit verwendet. Habt Ihr auch einen im Hause? Juden: O ja. Die Frau lief in die Stube und holte einen heraus. Ich: Damit Ihr seht, daß ich Euch nicht mit Unwahrheit berichte, will ich Euch etwas vorlesen, und schlug die Stelle auf: Hag. 2, 7. 8. — Ich las sie ihnen vor, fügte die Uebersetzung gleich hinzu und fragte: wer mag dieser Chemdar col haggoim (Trost aller Heiden) seyn? Juden: Wie sollen wir das wissen? Wir verstehen uns auf unseren Handel, aber nicht auf den Chommesch. Ich: mich deucht, der Prophet redet hier vom Meschiach. Juden: Das kann seyn, aber von welchem? Ohne Zweifel, von unserm, denn der Prophet redet mit unserm Volke. Ich: Die Propheten haben, so viel ich weiß, nur von einem Meschiach geweissaget, der aus dem Geschlechte Davids herstammen und allen Geschlechtern des Erdbodens Heil und Segen bringen sollte. Vehit barachu be zaracha haa retz u. s. w. —

Zu Berlin, wo er von dem Herrn Inspektor Ambrosii sehr freundlich aufgenommen wurde, gieng Herr Litske, um zu thun, was Lavatern nicht gelungen war, nämlich, den damals noch lebenden Moses Mendelssohn zu bekehren. Er versteckte indeß seine Absicht unter viele Höflichkeiten, sagte unter andern, daß er gekommen sei zu lernen, nicht zu lehren. Ein weitläuftiges und, in der That, sehr merkwürdiges Gespräch entspann sich zwischen Beiden. Endlich sagte Mendelssohn: Der große Friedrich hat durch sein Beispiel die Welt gebessert; er hat, vermittelst der Religions = Duldung, in seinen Staaten die Menschenliebe wieder hergestellt. (?) Dieser Philosoph und erleuchtete Christ läßt jedem die Freiheit, auf welchem Wege er dem Himmel zugehen will, wenn er nur Menschenliebe für seine Pflicht hält und sie ausübt — weiter bedarf es nichts, und Jesus, wenn mir recht ist, hat von seinen Anhängern auch nichts mehr gefodert. Wer diese Menschenliebe übt, ist

Gott angenehm, er sey Christ, Jude oder Heide; denn der Name thut nichts zur Sache, und sehen Sie — darin setz' ich auch meine Religion. Meine Geschäfte warten auf mich und wenn Sie es nicht übel nehmen, wollen wir hier abbrechen."
Herr Litske setzt hinzu:

„Dieses Gespräch hatte eine ziemliche Zeit gewährt, und würde noch nicht geendet worden seyn, wenn Herr Mendelssohn nicht seinen Geschäften hätte nachgehen müssen. Uebrigens fand ich für gut, diese Unterredung, eben so weitläuftig als sie gehalten wurde, aufzuzeichnen, damit die Leser erfahren, was für Einwürfe gelehrte Juden gegen die christliche Religion machen, und was für irrige Vorstellungen sie oft bei den größten Kenntnissen, vom Christenthume haben."

Von Nordhausen berichtet Herr Litske:
„Den 2ten September traf ich hier ein. — Ich hielt ein Gespräch über die Auferstehung Jesu mit einigen Juden. Einer machte den Einwurf:

Wenn Euer Jeschua wahrhaftig auferstanden ist, warum blieb er nicht in Jerusalem und zeigte sich daselbst dem ganzen Volke? — Sie hätten ihn gewiß das zweitemal nicht gekreuzigt, sondern Alles würde ihm zugefallen seyn. — Es wurde ihnen hierauf gehörig geantwortet, aber sie blieben auf ihrem Sinn. — Es befremdet uns nicht, wenn die Hallische Bekehrungs-Anstalt, auf dem eingeschlagenen Wege nur Saamen ausstreute, aber keine Früchte ernten konnte. Die Juden sind standhaft, wo man die Thora nicht nach ihrem Sinn erklären oder die Sammlungen des Rabbi Jehuda anfechten will. Zu Rom müssen sie ihre Kinder an gewissen Tagen in eine christliche Kirche senden, wo diese mit grinzenden Gesichtern zwangmäßig die Bekehrungs-Ermahnungen anhören, sich aber rühmen, daß noch nimmer, nimmer Einer unter ihnen, ihnen gehorcht habe. — Es giebt inzwischen andere Gründe, als theologische. — So wurde ein jüdischer Arzt, der seinen Entschluß: zum Chri-

stenthum über zu treten, bekannt machte, gefragt: was ihn dazu bewogen habe? Er antwortete:

„Einmal kann ich als christlicher Arzt ein Physikat bekommen, das kein jüdischer empfängt, und zweitens, kann ich eine Partie mit einem reichen christlichen Mädchen thun. — Das waren Vernunftgründe. — Und wenn die Hallische Anstalt, gestiftet zum Heile der Juden, auf solche sich einliesse, sind wir der Meinung, sie würde hie und da glücklicher seyn.

Ein Anderes ist aber die Bekehrung der Juden, ganz ein Anderes die Bekehrung der Jüdinnen, und zwar die der schönen jungen Jüdinnen, Blumen, welche ohne Zweifel, jeder Andächtige gern in den lieblichen Christengarten verpflanzt sieht. Dieserhalb nun hat sich auch, obwohl viel heimlicher als jene, von der Herr Justus Israel Beyer, Pastor zu St. Cyriaci und Antonii uns unterrichtete, eine fromme Brüderschaft zum Heil der schönen Jüdinnen vereint, welche bereits

durch manchen Erfolg ihre edlen Absichten gekrönt sah. An vielen Orten und in manchen Ständen hält sie ihre Missionaren, doch müssen's vorzugsweise Jünglinge seyn. Auch sieht die Brüderschaft dahin, daß ihre mit Bekehrungs-Aufträgen entsendeten Mitglieder durch eine angenehme männliche Gestalt sich auszeichnen. — Ferner, daß fühlbare, leicht entflammte, innige Herzen in den Jünglingen wohnen, da bei solchen Werken, Alles auf eine höchst zärtliche Nächstenliebe ankömmt. — Nicht weniger hält sie auf eine kräftige Ueberredungsgabe, auf gefällige Talente, als da sind: allerhand schönwissenschaftliche Kenntnisse, Poesie, Tonkunde, muthiges Reiten, leichtes, zierliches Tanzen, die Fertigkeit: Charaden aus dem Stegereif zu machen, Witz, die Gabe süß und verbindlich zu schmeicheln, und was dem mehr ist. Denn es gilt ja am Ende ganz gleich, durch welche Thür das schöne neue Lämmlein in den Schaafstall der Neuglaubigen eingeführt wird. — Uebrigens

legt die Brüderschaft den Missionaren auf, die gemachten Proselitinnen zu heirathen, damit sie auch für die Zukunft im Stande sind, ihr Heil zu bewahren. —

Von den Papieren dieser frommen Innung, als ihren Stiftungs-Urkunden, Gesetz-Sammlungen, u. s. w. kam uns nichts zu Gesichte, dagegen sind wir, durch einen glücklichen Zufall, zu dem Besitz mehrerer Briefe gelangt, welche die Missionaren an den Hauptvorsteher der Anstalt geschrieben, und worin sie, wie Herr Litske dem Herrn Pastor Beyer, von ihren Bekehrungs-Geschäften, pflichtmäßig, Anzeige machen.

Der erste Brief ist von einem jungen Offizier, in * * * schem Dienst, einem Herrn von Langbein, der seinen Namen mit der Wirklichkeit verbindet *), und überhaupt ein langer und sehr wohlgewachsener Jüngling ist.

---

*) Der Dichter Langbein kann hier unmöglich vermuthet werden, da er sehr kurze Beine hat.

Nach vorangesendetem ehrerbietigen Eingange berichtet er:

Lange blieb alle angewandte Mühe fruchtlos, eine schöne Jüdin zu finden, die ich bewegen konnte zum Christenthum überzugehen. Der Bedingungen waren ohnehin mehrere. Denn, weil ich nach den Statuten, meine Proselitin zu ehlichen gehalten, aber nicht begütert, vielmehr ziemlich verschuldet bin, so muste die Jüdin nicht nur schön, sondern auch reich seyn. Es wurde mir jedoch endlich Mademoiselle Rebekka * * * am hiesigen Orte, als eine Person genannt, welche beiden Bedingungen wohl genügen könnte. Zugleich unterrichtete man mich, ihr Vater und ihre Mutter wären bereits gestorben, sie stünde unter einem Vormund, der ihr, aus mehr denn achtzigtausend Thalern bestehendes, Erbe verwalte, mehre, und ausserdem ein aufgeklärter Israelit sei. Dies gab mir um so mehr Hoffnung: der andächtige Eifer könne hier gute Früchte tragen.

Ich säumte also nicht, mich an solche öffentliche Vergnügungsorte zu begeben, die, wie ich erfahren hatte, Mademoiselle Rebekka zu besuchen pflegte. Zum erstenmal traf ich auf einem Balle mit ihr zusammen, eilte sie zum Tanz aufzufodern, und vollzog mit ihr — zur Ehre meines Bekehrungs=Eifers — zwey Angloisen, eine Quadrille und — drei große Tourwalzer. Sie schien besonders an meinem Walzen Behagen zu finden und lobte es, was mich höchlichst erfreute. Auch fühlte ich mich gleich von einer sehr zärtlichen Nächstenliebe zu ihr hingezogen; denn ich muste eingestehen, daß sie eine Schönheit von Belang sei. — Ihre schwarzen Locken dürfen mit Recht Eroberungslocken genannt werden, der Name crochet paßt noch mehr auf diese niedliche chévelure, weil sie, gleichsam einer gewissen Kriegsmaschine der Alten ähnlich, welche Polybius beschreibt, sich in meinen Busen hackten.

Ich hatte nun darauf zu sinnen, wie ich meine Laufgräben vor dieser reitzenden Festung

öffnen wollte, damit ich sie, dem Zwecke unserer frommen Innung nach, bald einzunehmen hoffen könnte. Es war nöthig neue Schulden zu machen, um glänzender vor Mademoiselle Rebekka zu erscheinen, und um so zu bewirken, daß auch das Herz der schönen Jüdin, von einer mehr als gewöhnlichen Nächstenliebe zu mir durchdrungen würde. Von dieser war, ohne Zweifel, für unsere erhabene Anstalt, das Meiste zu hoffen.

Weil es jedoch unglaubliche Mühe kostete, den hinlänglichen Credit auszumitteln, ich bei dem allen aber dennoch endlich jede Schwierigkeit beseitigte, so mag ich mich wohl, trotz meiner bescheidenen Demuth, einiger nicht gemeinen Verdienste um unsere Bekehrungs-Anstalt rühmen.

Ich sagte aber den Leuten — wie es denn überhaupt nützlich ist, von einer gewünschten Sache wie von einer ausgemachten zu reden — Mademoiselle Rebekka * * * würde sich taufen lassen und mich sodann heirathen. Das erwarb

mir Zutrauen. Ein Pferdehändler gab mir einen hellbraunen englischen Wallach auf Borg, ein Jude eine goldene Repetiruhr, ein Anderer baare Summen. Mußte ich gleich noch einmal soviel verschreiben, als ich baar oder an eigentlichem Werthe der Sachen empfing, so blickte ich darüber hinweg.

Fast täglich kam ich nun mit meiner schönen Jüdin zusammen. Dies traf sich leicht, weil sie in Gesellschaft einer alten Verwandtin spatzieren ging, Konzerte und Schauspiele fleißig besuchte. Ließ sich keine Unterredung anspinnen, war ich doch mit Verbeugungen sehr aufmerksam, erschien immer verändert und höchst elegant im Anzug, bediente mich sehr wohlriechender Pomaden aus Montpellier, ließ meine Uhr oft in ihrem Beisein repetiren, oder ritt auch, meinen Hellbraunen gewaltig zu Courbetten spornend, an ihrem Fenster vorüber. Die letzte ritterliche Uebung, wie auch das oft wiederholte Tanzen, merkte ich, lenkten ihre Blicke, zogen ihr Wohl-

gefallen am meisten auf sich. Ich that auch in ihrer Gegenwart oft klüglich zerstreut, seufzte, äusserte Nachdenken. schwermüthigen Sinn, und wenn sie mich um die Ursachen meines tragischen Humors fragte, brach ich kurz ab, und stammelte etwas von Unglück ohne Hoffnung.

Bei einer Abendtafel, wo ich neben Mademoiselle Rebekka saß, fieng ich endlich an von Liebe zu reden. Sie sah mit ihren großen, schwarzen Augen kalt und abgeneigt auf mich hin, ein leichtes, unwilliges Erröthen folgte, und sie wandte sich zu einer Freundin, die ihre nahe Nachbarin war.

Diesen Erfolg konnte ich nicht aufmunternd finden; inzwischen gab es wohl selten einen Bekehrer, dem bei seinen frommen, löblichen Unternehmungen, nicht Schwierigkeiten begegnet wären. Ihre Menge erhöhet das Verdienstliche an einem solchen christlichen Geschäft. — Ich ließ mich also keineswegs irre machen, setzte viel-

mehr mein Lob ihrer Schönheit, meine Versicherungen, schon lange im Stillen zu seufzen leise fort, indem ich sie nach allen Kräften zu überzeugen suchte, daß es mir durchaus unmöglich sei, die Flammen meiner Brust auf ewig zu verschliessen. Dies ging um so mehr ohne Aufsehen an, da die übrige männliche Gesellschaft beim Wein sich laut zeigte und Niemand unsere stillen Gespräche bemerkte. Die schöne Nachbarin hörte einige Minuten mich an, dann aber drehte sie entrüstet sich wieder und sagte in einem befremdeten, mit verächtlichem Hinwerfen gemischten Tone: sie begriffe nicht, wofür ich sie halten müsse, weil ich mich unterstände, ihr so unziemende Dinge zu sagen. Nun bemühte ich mich, ihr vorzustellen, daß von unziemenden Dingen wohl die Rede nicht sei, da ich eh' sterben, als irgend eine sträfliche Absicht in meinem Busen könne aufdämmern lassen; die Liebe, welche ihre Schönheit, ihre Vorzüge mir eingeflößt hätten sei edel, heilig und rein. Sie gebot nun

mit Strenge das Wort Liebe nie mehr auszusprechen, wenn ich es nicht dahin bringen wollte, daß sie schnell die Tafel miede.

Weiter ließ sich also diesen Abend nicht gelangen. Begonnen hatte ich gleichwohl ernstlich und meinte nun standhaft auf der einmal gebrochenen Bahn fortwandeln zu müssen. Daher fertigte ich alsbald einen Brief, worin ich alle schon mündlich abgelegten Versicherungen einer heftigen, flammenden Liebe erneute und sie noch in wohltönendere, eindringendere Worte fügte. Meine Klage über ihre unempfindliche Härte suchte ich darneben so rührend und schmelzend abzufassen, daß sie — wie man zu sagen pflegt — einen Stein zum Erbarmen hätten bewegen können. Nach einigen Tagen empfing ich ihre Antwort. Es schien mir doch ein Hoffnung gebendes Zeichen, daß sie meinen Brief wenigstens gelesen hatte, denn in einem ganz trostlosen Fall, würde er mir, ungeöffnet, zurückgesandt worden seyn. Madem. Rebekka schrieb:

„wie sie ihrer Verwandtin und Pflegemutter anheim gestellt hätte, meinen Brief zu entsiegeln. Nach erhaltener Befugniß auf seinen Inhalt zu antworten, könne sie vor allen Dingen mir ihre Verwunderung nicht genug bezeigen, daß ich über meine, zu ihr gefaßte, leidenschaftliche Neigung — deren Wahrheit sie übrigens in keinen Zweifel stelle — ganz den Widerstand übersehen zu haben schiene, den meine, auf jene Neigung erbauten Wünsche nothwendig fänden, und der auch gar nicht zu besiegen stehe. Einen Antrag meiner Hand, so wie er in meinem Briefe den Versicherungen inniger Liebe folge, würde sie ja dann nur als achtungswerth anzuerkennen haben, wenn nicht der Unterschied unserer Religionen eine Ehe, hier, ins Gebiet der Unmöglichkeiten verwiese. Ich würde übrigens doch wohl ihren Charakter ehren und sie nicht des leichtsinnigen Wankelmuthes fähig halten, den ihr anerzogenen väterlichen Glauben, aus irgend einer Absicht meiden zu können. Nur mit Verachtung

blicke sie auf Leute hin, welche ihre Religion änderten. Unter diesen Umständen würde ich, nach ihrer Erinnerung an ein Hinderniß, das meinen Blicken, durch eine ihr freilich wenig erklärliche Vergessenheit entgangen sei, nun wohl fühlen, was mir zu thun übrig bliebe. Nämlich: eine Leidenschaft, der jede Aussicht vermauert stände, eilig aufzugeben und aus dem Herzen zu tilgen. Sie hoffe überdies, eine Selbstbekämpfung der Art würde mir nicht zu schwer werden, weil man allgemein behaupte: junge Cavaliere bänden sich nicht zu fest an einen Gegenstand ihrer Hoffnungen, sondern flatterten, nach einem mißlungenen Plane, früh beruhigt, einem neuen entgegen."

Viele, deren Bekehrungseifer hätte lau genannt werden können, würden, bei solchen Aspekten, von ihrem Unternehmen abgestanden seyn. Nicht also ich. Die bekannten Sprüchwörter: Rom sei nicht an einem Tage erbauet, und: kein Baum falle auf einen Hieb, erneuten meine Hoffnungen, befiederten mein fortgesetztes Streben.

Nach wie vor bemühete ich mich, ihre Blicke anzuziehen, und, so oft es nur immer anging, ihr in Gesellschaft zu begegnen. Sie war dann höflich und verbindlich, mied aber sorgsam alle Gelegenheiten, sich ohne Zeugen mit mir zu unterhalten. Wie ich ihr nah'te, floh sie zu einer anderen Dame, wenn sie vorher nicht schon mit Bekannten Gespräche hielt.

Endlich, nach einem Ball, kurze Zeit darauf, wo ich viel mit ihr getanzt hatte, wußte ich es so zu lenken, daß sie mir Rede zu stehen genöthigt war. Während der Tänze selbst liessen sich nur kurze, abgebrochene, von Seufzern begleitete Worte hinwerfen. Darauf gab sie nichts, hustete wenn ich sprach, und eilte immer schnell wieder an die Seite ihrer alten Tante. Ich hatte jedoch in Erfahrung gebracht, beide würden in einem Miethswagen sich nach Hause begeben. Es war ein schöner, mondheller Abend. Der Soldat, welcher mich bedient, empfing den Auftrag: an dem Wagen des Miethkutschers, der

unten hielt, während er selbst zum Trinken gegangen, ein Rad so zu beschädigen, daß es sich gleich nach dem Abfahren unbrauchbar zeigen mußte. Ich that auch, was ich konnte, beide Damen aufzuhalten, damit sie länger als ihre übrigen Bekannten blieben. Endlich wurde aufgebrochen; ich gab der Tante meinen Arm, ein Freund geleitete, nach Abrede, Mademoiselle Rebekka zum Wagen.

Kaum aber hatte dieser zwanzig oder dreißig Schritte zurück gelegt, als das beschädigte Rad wegflog und der Kutschenkasten schief zur Erde hing. Die Damen schrien, fluchend hielt der Kutscher seine Thiere an. Mein Freund und ich eilten besorgt hinzu.

Was ließ sich nun thun? Nach einen andern Wagen zu senden schien weitläuftig, von Bekannten war Niemand mehr vorhanden, mit denen man hätte fahren können, der Abend so schön, weit hatte man nicht — was lag näher, als ein Heimgang zu Fuße.

Wir hoben beide Damen aus ihren Sitz. Mein Freund nahm jetzt aber die Tante und ich Mademoiselle Rebekka. So hatte ich alles berechnet.

Es versteht sich, daß ich weit genug hinter dem vorausgehenden Paare blieb, um meiner Geliebten von orientalischer Abkunft ungestört sagen zu können, was ich nöthig fand. Zuerst überhäufte ich ihre Grausamkeit mit Vorwürfen, dann setzte ich hinzu: als eine Jüdin konnte ich Sie nicht betrachten, Mademoiselle! Nur die gebildete Dame sah ich. Vollkommen bin ich überzeugt, daß Sie nicht mehr vom Judenthume glauben als ich vom Christenthum. (Die hochwürdige Bekehrungsanstalt verzeihe mir diese Scheinfreigeisterei, die ich, meines frommen Zweckes willen, mir gestattete.) — Sie können, was Sie auch vorgeben, die ächte Philosophie nicht hehlen. Doch, weil ich nur Lieutenant bin, deshalb, aus keinem andern Grunde, weisen Sie mich ab. Beden=

ken Sie aber meine Jugend, meine Ansprüche, meine Verbindungen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich alle Aussichten habe, in den Generalstab zu kommen. Wie könnte dies mißlingen, da eine Cousine von mir Hofdame bei der Prinzessin * * * ist. Von da steige ich leicht weiter. Ohne Zweifel würden Sie, mir das Glück, die Ehre zuwendend: meine Gemahlin zu seyn, an meiner Seite noch Excellenz sich nennen hören.

Excellenz! sagte sie lächelnd, nun Excellenz klingt freilich excellent Herr von Langbein, nur Schade bei dem Allen, daß ich noch ein halbes Jahrhundert auf diese Auszeichnung warten müßte.

Ueberhörten Sie denn, fragte ich, daß meine Cousine Hofdame ist? Und auch ohne diese mächtige Verwenderin, dürfte ich von Ihnen, Mademoiselle, ja von Ihnen, eine schnelle Beförderung hoffen. Wer Sie liebend umfinge, dessen Eigenwerth müßte ja schnell sich an

Auch ansehnliche Erbschaften kann ich noch thun, fing ich wieder an.

So haben Sie nahe reiche Verwandte? fragte sie.

Ich sagte hierüber einige Unwahrheiten. — Auch deshalb habe ich um Nachsicht zu bitten. Selten geht es bei Bekehrungsgeschäften ganz wahr zu. Meiner Ehre bin ich daneben schuldig, anzumerken: daß ich, wenn ich General wäre, nach meinen Grundsätzen, nicht auf irgend eine Art an Lieferantenunfug Theil nehmen könnte; hier aber die Schwächen der künftigen Proselitin angreifen und benutzen mußte.

Jetzt befanden wir uns vor ihrer Wohnung. Für heute ließ sich nichts mehr thun. Inzwischen sagte mir doch ein sehr freundliches Lächeln beim Abschied, das im Mondlicht bezaubernd wirkte, mein Same dürfte nicht ganz auf steinigen Boden gefallen seyn. Nun war es Zeit, auch mit dem Vormund eine Be-

kanntschaft anzuknüpfen. Der Ruf hatte nicht zu viel von ihm gesagt. Ich fand ihn höchst aufgeklärt. Er sagte, als ich ihm nach und nach meine Absichten entwickelt hatte: will sich Rebekka taufen lassen, so mag sie es thun, sie hat das mit ihrem Bewußtseyn ins Reine zu bringen. Man kann bei jeder Religion brav und ehrlich leben. Ueber Meinungen streite ich nicht; das war auch Mendelsohns Grundsatz. Aber — was verdiene ich, wenn ich keine Hindernisse lege? Ich antwortete: eine goldne Dose. O weh! rief der Vormund, ich schnupfe keinen Tabak.

Ich nahm abermal das Wort: aber — hundert Friedrichsd'or wären doch Geld? —

Sie wären Geld, fiel er ein, aber nicht viel Geld, wenig Geld!

Das sollte ich nicht denken, erwiederte ich, besonders, wenn die Summe verdoppelt —

Er unterbrach mich: wissen Sie was, Herr von Langbein, Sie sind ein ehrlicher

Mann, ich bin auch ein ehrlicher Mann; ehrliche Leute sollen es nicht so genau mit einander nehmen. Ich will keine Friedrichsd'or von Ihnen, nicht einen, nicht einen einzigen, nur Ducaten sollen Sie mir geben. Und nicht einmal gleich; erst nach der Hochzeit, und auch nicht mehr als tausend Stück; eine Lumperei, wenn man ein Mädchen, die achtzigtausend Thaler bringt, heirathet. — Sie geben doch nichts Herr von Langbein, Sie nehmen nur weg.

Ich hielt mit einiger Wirthschaftlichkeit an mich, allein der Vormund ließ nicht ab. Ich mußte eine Handschrift, nach allen rechtskräftigen Formen, zahlbar drei Tage nach meiner Hochzeit mit Demoiselle Rebekka, über jene Summe ausstellen. Sei es darum, beruhigte ich mich, wird doch eine Seele gerettet, und da soll man zeitliches Gold nicht achten.

Nun besah mich der Vormund von Oben bis Unten. Recht hübsch, ja recht hübsch,

sagte er, aber es giebt noch viele hundert Leute, wo man sagen kann: recht hübsch. Es scheint nichts, blinkt nichts, flimmert nichts. Meine Mündel ist ein Mädchen; alle Mädchen wollen einen Schein, und wer das Aussuchen hat, wie Rebekka, will einen rechten Schein, einen Schein, als wenn man Jemanden mit einem Sonnenspiegel in's Auge leuchtet. So verliebt sie sich schwerlich, schwerlich in Sie. Ein goldnes Kreutz auf dem Rock, ein Orden, so was müßte seyn. Wissen Sie was, Herr von Langbein, es ist mir ein Expektant auf eine Domherrnstelle bekannt, der auch die Erlaubniß hat ein Kreuz zu tragen, und die Erlaubniß wieder verkaufen darf. Ich glaube, er giebt seine Expektanz um eine geringe Summe hin, weil man sagt: alle Domstifte würden in Kurzem eingehen. Kaufen Sie, kaufen Sie! Herr von Langbein.

Ich zuckte stumm die Achsel.

Nun, es braucht nicht gleich Geld, ver-

setzte er. Ich werde mit dem Manne sprechen, er soll Ihnen auf einige Zeit Credit geben.

Der Handel kam wirklich zu Stande. Auch war es nicht das Erstemal', daß ein Domkreuz von einem Juden von einer Brust zur andern verhandelt wurde. Mir schaffte es eine ungemeine Genugthuung, als ich die neue, goldene Zierde meines Busens im Spiegel erblickte. Es schien mir: eine passendere Hieroglyphe könne unmöglich an das Kleid eines bekehrungslustigen Jünglings geheftet werden. —

Doch über alle Erwartung mächtig zeigte sich der Eindruck, den das Kreuz auf meine Geliebte machte. Sie war so recht, wie der Franzose sagt, und was schwer zu übersetzen ist: ébloui̇e. Ohne Zweifel aber hatten die geheimen Winke ihres Vormundes auch einen Brand in das Liebesfeuer geworfen, das nun überall an ihr sichtbar wurde. Auf einem zweiten Ball, nach einem erhitzenden Tanze, wo ihr Busen dicht an meinem goldnen Kreuz geschla-

gen hatte, rief sie, wie erschöpft: Herr von Langbein! Sie sehen aus wie ein Prinz, wie ein wahrer Prinz! Ich entgegnete: O daß ich's wäre! daß ich ein Königreich Ihnen zu Füßen legen könnte!

Sie widerstand nicht mehr. Ich empfing die betheurende Zusage ihrer Gegenliebe. Den andere Tag wurde Herr N. N., jetzt Modeprediger in *** (nachdem die elegante Welt Herrn N. N., als zu breit und tautologisch abgedankt hatte) gerufen, und die Vorbereitung zum Christenthum nahm ihren Anfang. Bei der seltnen Gelehrigkeit, welche die Schülerin zeigte, konnte schon nach einem Monat die weihende Taufhandlung vollzogen werden, bei der sich die holde Sophonina — diesen Namen wählte sie statt Rebekka — mit idealisch rührender Anmuth darstellte.

Wenige Zeit nachher ließen wir uns kirchlich aufbieten, und die Vermählung wurde, sobald es nur anging, vollzogen.

So konnte ich Ihnen, meine ehrwürdigen Herren, also mit Triumph das Gelingen einer Bekehrung melden. Vermuthlich sind ähnliche fromme Botschaften, von anderen Seiten bei Ihnen eingelaufen, denn ich höre: noch einem jungen Kaufmann und zweien poetischen Poeten sei gleichfalls die verdienstliche Mühe: eine schöne wohlhabende Jüdin zum Abfall vom Aberglauben zu bewegen, siegend gekrönt worden. Der geheime Bekehrungsverein mag auch zutraulich hoffen, daß bei ähnlichen Gelegenheiten es nicht an jungen frommen Männern, die sich um's Christenthum verdient zu machen bereit sind, fehlen werde. —

Uebrigens ꝛc.

von Langbein.

Entwurf

einer Luxussteuer für das Vogtland bei Berlin, jetzt: Rosenthaler Vorstadt genannt.

Finanzielle Vorschläge drucken zu lassen, ist ja nicht verboten. Manche davon taugen freilich nicht, weil es den Autoren an Sachkunde mangelt, und billig sinken sie dann unbeachtet in Vergessenheit. Es könnte hingegen auch wieder hie und da ein nützlicher Gedanke in solchen Entwürfen zu finden seyn, der einer näheren prüfenden Ansicht eben nicht ganz unwerth schiene. In diesem Betracht hat man die nachfolgenden zu Papier bringen wollen.

Art. I.

Die im sogenannten Vogtlande wohnenden Honoratioren, es mögen nun: Edelleute, Kapitalisten, Gelehrte, Dichter oder Künstler seyn, bleiben der älteren, schon vorhandenen Luxussteuer unterworfen. Dasselbe gilt von den Beamten.

Art. II.

Weil es aber billig ist, daß auch Nicht-Honoratioren, weil sie des Staates Schutz genießen, zu den Staatslasten beitragen, obwohl nach Verhältniß ihrer eigenthümlichen Lage, so wird für die Nicht-Honoratioren in benanntem Vogtlande, nachstehende Luxussteuer festgesetzt.

Art. III.

Sie zerfällt in folgende Unterabtheilungen, nämlich:

A. Die Bettsteuer.

B. Die Thiersteuer.

C. Die Wärmesteuer.

Art. IV.

Bei der Bettsteuer wird von dem Grundsatz ausgegangen, daß zwar jeder Mensch eine Lagerstelle besitzen muß, diese jedoch, mehr oder weniger, mit einem Wohlleben oder Luxus in Zusammenhang gebracht werden kann. Es sollen demnach alle, welche auf unbelegten Dielen oder nackten Ofenbänken schlafen, von jeder Abgabe befreit seyn. Ist jedoch sothane Diele mit Stroh belegt, zahlt man dafür vierteljährig 3 Pfennige. Eben das entrichtet eine mit Stroh ausgefüllte Bettstelle. In den seltenen Fällen, wo auch Betten mit Heu oder Wolle gestopft, sich darin befänden, ist die Abgabe 6 Pfennige, und in den noch selteneren, wo solche Kissen wirkliche Federn enthalten: 1 Groschen Münze.

Art. V.

Bei der Thiersteuer kömmt es zunächst darauf an, ob das Thier zum Nahrungserwerb,

oder wirklich zum Luxus gehalten wird. So giebt es in benannter Vorstadt mehrere blinde und hinkende Pferde, mit denen Sand geholt wird. Sie zahlen nichts. Dagegen sind ein Luxusgegenstand:

1) die Hunde,

2) die Katzen.

Von den Hunden wird nicht angenommen, daß man sie zur Bewachung des Eigenthums hält, weil meistens für das Eigenthum wenig zu besorgen steht. Sie unterliegen also der allgemeinen Luxussteuer halb. In dem Fall aber, daß sie zur Speisung gemästet würden, wird eine eigene Hunde-Schlacht-Accise angeordnet: à 3 ggr. für einen großen Pudel, à 2 ggr. für einen Spitz und à 1 ggr. für einen Mops oder Teckel.

Die Katzen sind ganz entbehrlich, wenn man sich nur die Anwesenheit der Ratten und Mäuse gefallen läßt, die aber in benannter Vorstadt nicht beschwerlich seyn kann. Auch sollen

dort sich so wenige Ratten und Mäuse vorfinden, wie in den Kirchen, und aus ähnlichen Ursachen. Deshalb werden für jede Katze jährlich 2 ggr. Münze bezahlt.

NB. Weil verlautet, daß sich ein Hundetheater daselbst vorfinden soll, so hat der Direktor dieses Theaters besonders einzukommen und seine Taxe zu gewärtigen.

Wanzen, Flöhe u. s. w. sind ganz frei.

Art. VI.

In Hinsicht der Wärmesteuer steht fest, daß: wer sich, Jahr aus Jahr ein, aller Feuerung enthält, nichts entrichtet. Die ihren Bedarf an Leseholz, selbst, im Walde holen, zahlen jeden Winter 1 ggr., wer aber, schon vornehm, Höckerholz brennt, 2 ggr. Münze.

Art. VII.

Mit dieser Luxussteuer ist endlich noch eine kleine:

Gewerbesteuer

verbunden. Nach ihr zahlt jährlich:

1) Ein Lumpensammler en gros, oder soge=
nannter Plundermatz = 4 ggr. —

2) Eine Spinnjungfer, welche
Abends in die Stadt geht 3 = —

3) Eine Spinnjungfer, die nicht
in die Stadt geht = = 2 = —

4) Ein zerbrochen Glassammler 2 = —

5) Ein Kegelaufsetzer = = 2 = —

6) Ein Steigfeger = = 1 = 6 pf.

7) Ein Pferdehalter = = 1 = 6 —

8) Ein Wagenaufmacher = 1 = 6 —

9) Ein Lumpensammler en detail 1 = 6 —

10) Eine Kehrigtsucherin = 1 = 6 —

11) Kartoffelbudlerinnen zahlen = 6 —

12) = = für jede Erntezeit 1 = —

13) Ein Feuerstein= und Schwamm=
händler = = = 1 = —

14) Ein Hausirer mit wilden Rog=
genhalmen zum Pfeiffenreinigen = 6 —

15) Ein Strohschnupftabakmacher = 6 —

NB. Ausrufer von Armensünderliedern geben

nichts, weil ihre Waaren bereits gestempelt sind.

So weit der Entwurf, der allenthalben billige Local-Rücksichten ins Auge genommen hat.

Der Projektenmacher
Grübel.

Briefwechsel
eines jungen Einwohners von Berlin, vor und nach seiner Heirath.

Ein kleiner Roman.

No. 1.

Wilhelm an seinen Freund Heinrich in der Neumark.

Du weißt, ich achte Deinen Rath. Ich habe nun einige Jahr in Berlin als Gesell zugebracht. Von besonderem Glück kann ich nicht sagen, doch vom Gegentheil auch nicht. Die Zeit ist unfreundlich; das empfinden wir alle, und es geht Vielen noch übler als mir. Fleißig bin ich und die Hoffnung: man wird ja bald wieder guten Zeiten entgegensehen dürfen, belebt mich, wie meine Freunde. Doch nun

zu dem Gegenstande, über welchen ich um Deinen Rath bitte. Du wirst ihn mir nicht vorenthalten; von je hast Du es ja treu mit mir gemeint, auch hast Du Erfahrung, um gut rathen zu können. Ich wollte erst in die Vaterstadt zurückgehn, weil ich meine Handthierung allenthalben treiben kann; indessen glaube ich doch, außerhalb Berlin, steht es um den Gewinn durch Arbeit noch schlechter. Die Hauptstadt behält doch immer Vorzüge, weil man da einen lebhafteren Verkehr aller Art antrifft. Aus dem Grunde, lieber Heinrich, gehe ich mit dem Gedanken um, zu Berlin Bürger und Meister zu werden. So viele Umstände, wie ehedem, macht es bei der neuen Gewerbfreiheit nicht mehr; man hat nur seine Steuern zu geben und die bürgerlichen Lasten zu tragen. Freilich wird mir der Anfang Manches kosten, auch kann ich, als Meister, so eng mich nicht behelfen. Allein ich erwerbe dann auch mehr, wie als Gesell, wo

ich nicht die Hälfte von dem bekomme, was ich mit meinen Händen erarbeite und die besten Kräfte eigentlich für den Meister anstrenge. Schreibe mir also, lieber Heinrich, was Du über mein Vorhaben denkst, und bleibe gewogen Deinem Freunde

Wilhelm.

No. 2.

Heinrich an seinen Freund Wilhelm zu Berlin.

Wer um Rath fragt, guter Wilhelm, hat sich meistens schon selbst gerathen. Ich will Dir meinen Rath zwar mit Vergnügen ertheilen, glaube aber schwerlich, daß Du ihn annehmen wirst. Das sage ich aus guten Gründen zuvor.

An Deiner Stelle, mein lieber Freund, siedelte ich mich zu Berlin nicht an. Unser

Oertchen ist klein, aber Du bist hier ja erzogen und mit unseren Sitten und Gewohnheiten bekannt. In Berlin wirst Du viel noch zu lernen haben, ehe Du alle Dinge, wie Eingeborene, kennst; wirst sogar, in manchem Betracht, lebenslang ein Neuling bleiben. Kömmst Du hingegen nach Deiner Vaterstadt zurück, wird es Dir ohne Zweifel sehr nützlich seyn: Dich einige Jahre in der Hauptstadt aufgehalten zu haben. Es wird Dir, vor manchem Andern, eine gewandte Umsicht geben, die besonders Dir frommen muß, wenn Du vor Deinen Landsleuten nicht damit prunken oder sie gar übervortheilen willst: sondern die mehr erlangte Handwerksfertigkeit und Weltklugheit still und redlich zu Deinem Vortheil gebrauchst. In unserm Städtchen ist freilich nicht zu verdienen, was man in Berlin verdienen kann; doch machen sich auch hier wieder nicht so viele den Gewinn streitig. Man hat bei uns lange das nicht zu erwerben nöthig, was in Berlin

herbeigeschafft werden muß, um leben zu können. Denn es ist hier doch um vieles wohlfeiler, und — ein glücklicher Umstand mein guter Freund, — man gewöhnt sich nicht an diese oder jene eitle Bedürfnisse, ist selbst genöthigt, von denen, welche man etwa in der Fremde sich zulegte, wieder abzulassen; da es keine Mittel giebt, sie bei uns zu befriedigen. In Berlin hat man eine Komödie; dazu bald Kunstreuter, bald Schattenspiel, bald fremde Thiere, bald andere Merkwürdigkeiten. Ein junger Bürger will doch auch hie und da mitreden können, wenn er von dergleichen sprechen hört, und ist er verheirathet, wird seine liebe Frau meistens noch öfter wünschen, zu Herrlichkeiten der Art geführt zu werden. Man denkt: nun einmal mag es seyn — und das Geld fliegt hin. — Bei uns ist von solchen Dingen gar die Rede nicht. Seit vielen Jahren haben wir nicht einmal einen Puppenspieler hier gesehen. Nur einerlei Bier giebt es

bei uns: das gewöhnliche Stadtbier, wohlfeil und gesund. Man geht Sonntags im Sommer nach einem Garten vor dem Thore, und Winters in den Rathskeller, wenn man sich vergnügen will; das kann so viel nicht kosten. Und gute Wirthe lassen auch dort sich nur selten sehen, bleiben lieber daheim, wo die Frau ihnen vom Stadtbier ein Getränk abzieht, das noch wohlfeiler und dennoch kräftiger ist, als die meisten theuren Biere zu Berlin. Von Kleiderprunk weiß man hier wenig. Schlicht und einfach gehen Bürger und Bürgerinnen; da sind folglich auch keine großen Ausgaben nöthig. Eine Wohnung, wie Du sie zu Deinem Gewerbe brauchst, kannst Du in Berlin, schwerlich des Jahrs unter hundert Thalern finden; in Deiner Vaterstadt giebst Du etwa zwanzig Thaler für ein ganzes Häuschen mit Gärten und Wiesen, hast die Bequemlichkeit allein zu wohnen und kannst zum Behuf Deiner Haushaltung, eine Kuh und anderes Vieh mit sehr ge-

ringen Kosten nähren. Du pachtest auch wohl noch ein Stückchen Ackerfeld dazu, bestellst es nebenbei in Feierstunden mit Kartoffeln und allerhand Gartengewächs, so ist Deine Küche, Jahr aus Jahr ein, mit Gemüsen versehen, und Du bist wohl gar noch im Stande, von Deinen Vorräthen Einiges zu verkaufen. Wie anders zu Berlin, wo Du Alles theuer einzuhandeln, Dich wirst genöthigt sehen. Mag also der Verdienst hier immer geringer seyn, die Ausgaben sind es auch, ohne allen Vergleich.

Also, mein lieber Wilhelm, ist mein reiflich erwogener und gutgemeinter Rath, Du giebst Dein Vorhaben auf, und kömmst wieder an den Ort, der Deine Kindheit sah. Lebe wohl!

Heinrich.

No. 3.

Wilhelm an seinen Freund Heinrich in der Neumark.

Alles, was Du mir geschrieben hast, mein lieber Freund, muß ich so gut gemeint als richtig finden und meine Schuldigkeit ist, Dir herzlich für die Mühe zu danken, womit Du alle Dinge auseinander setztest. Nimm es aber auch nicht übel, wenn ich der Meinung bin, daß gegen Deine Gründe Manches einzuwenden seyn mag. Wer kann läugnen, daß man bei uns viel wohlfeiler lebt als in Berlin? verdient man aber in Berlin so viel, daß man das kostspieligere Leben bestreiten kann, wie ja Tausende es müssen und können, nun so hat doch so ein Leben auch den Vorzug. Man sieht, man lernt alle Tage, man genießt manche erlaubte Freuden, die in meiner Vaterstadt, wie Du selbst eingeräumt hast, gänzlich abgeschnitten sind. Dort ist doch eine gar zu einförmige Lebensweise, die

Jemanden, der sich einmal an Veränderungen gewöhnte, unmöglich noch gefallen kann. Man braucht in Berlin ja nicht Alles eben mitzumachen; da würde freilich sonst bei Unser Einem die Elle länger werden, als der Kram; aber es giebt hier auch sehr wohlfeile Vergnügungen, wo denn immer doch zu sagen ist: ich habe etwas für mein Geld. Andere kosten gar nichts, zum Exempel: Sonntags, ein Gang durch den Thiergarten, wo man so viele tausend Menschen aller Art, so viele Gegenstände sieht, die Niemanden bei uns, sein ganzes Leben lang, zu Gesicht kommen. Dann ist ferner der Bürgerstand in Berlin viel mehr geachtet als in meiner Heimath, weil er sich geachteter zu machen weiß. Denke ich unter andern an die alten Ackerbürger in unserm Städtchen zurück, muß ich doch gestehn, daß es wirklich recht unmanierliche Leute sind, die sich wenig von den Bauern auf dem Lande unterscheiden. Das geht unsauber gekleidet,

nennt sich unter einander Er, die Frauenzimmer mit ihren Tellermützen und vielen Röcken sehen zum Lachen aus. Bei den Handwerkern heißt es auch außer der Werkstelle Meister, Frau Meistern, kurz, es geht sehr gemein zu. In Berlin redet man sich immer Sie an, Höflichkeit wird allenthalben gegeben und empfangen. Einen jungen wohlhabenden Bürger, der am Sonntage Erholungsörter besucht, kann man von den feinsten Leuten gar nicht unterscheiden; er sieht sich auch eben so aufmerksam behandelt, wie es ein Edelmann nur wünschen kann; und was die Frauenzimmer unter dem wohlhabenden Bürgerstande anlangt, so ist man nicht im Stande, ihrem gesitteten Betragen, ihrer verbindlichen Artigkeit, ihrer modigen, geschmackvollen Kleidung nach, einen Unterschied zwischen ihnen und vornehmen Damen zu machen. Du solltest nur die Tochter meines Meisters, Mamsell Minchen sehen, wenn sie an Sonntagen im Thiergarten spaziert,

nach Pankow fährt oder die Comödie besucht, Du würdest einräumen, daß in unserer Gegend die adlichen Fräuleins sie nicht übertreffen können; so zierlich, niedlich, belebt ist das Mädchen, und doch auch wieder die Sittsamkeit selbst. Ich wollte es überhaupt Niemanden rathen, in ihrer Gegenwart unanständige Reden zu führen, schon mit einem Blick, womit sie ausserordentlich viel sagen kann, würde sie Jeden zurechtweisen. Der Umgang mit so gebildeten Frauenzimmern hat denn doch auch sehr viel Angenehmes. Scherzt man mit einer jungen Berlinerin, und wenn es auch nur ein Dienstmädchen wäre, bekömmt man stets eine feine, artige Antwort. Selbst wenn der Scherz sie unzufrieden machte, würde es heissen: mein Herr, Sie irren sich bei mir, ich bitte Sie, seyn Sie so gütig und setzen mich nicht in Verlegenheit. Scherze dagegen einmal, in unserer Vaterstadt, mit der Tochter des wohlhabendsten Ackerbürgers, was wird sie sagen?

Wat fallen denn die dummen Streeche? Lot Er mie tufreden, lop Er dummer Hans! So was kann unmöglich noch behagen, wenn man sich an einen feineren Umgang gewöhnt hat. Ich glaube selbst, daß man, wenn ich nach Hause käme, über das gesittetere Betragen, das ich im Hause meines Meisters, vorzüglich durch den Umgang mit Minchen, angenommen habe, sogar spotten würde. Ich kenne meine Landsleute. Sie bekümmern sich ohnehin um Alles, was ein Anderer thut.

Siehst Du, lieber Heinrich, das ungefähr sind meine Gegengründe. Entschlossen bin ich noch nicht, weiß freilich weder hin noch her. Denn wie ich die Kosten alle übersehen will, die meine Etablirung verursachen wird, seh' ich nicht ein; doch müßte sich auch wohl Rath finden. Unter die Bürgergarde würde ich dann auch zu treten genöthigt seyn; mein Meister steht ebenfalls dabei. Neulich zog

ich zum Spaß seine Uniform an, und hing den Säbel über. Minchen schlug die Hände verwundert zusammen: Wilhelm! rief sie, lieber Wilhelm! das steht Ihnen wunderschön, Sie sehen aus wie ein Offizier! Ich mußte, an den Spiegel tretend selbst bekennen, daß es mich so übel nicht kleidete. — Viele Bürger klagen, daß sie die theuren Monturen sich anschaffen müssen und daß ihnen die Wachen viele Zeit von ihren Geschäften hinnehmen. Das ist wohl wahr; die Sache hat aber gewiß wieder manches Angenehme. Man sieht viele Bekannte, macht neue Bekanntschaften, hört Verschiedenes und lernt Viel, das man wieder in seinem Gewerbe nutzen kann. Genug, ich will noch alles überlegen und Mamsell Minchen dabei um Rath fragen. Das ist ein sehr kluges Mädchen und schön wie ein Engel. Lebe wohl, mein Guter!

Wilhelm.

No. 4.

Heinrich an seinen Freund Wilhelm in Berlin.

Sagt' ich es nicht, lieber Wilhelm, sagt' ich es nicht vorher, mein Rath würde in den Wind gesprochen seyn? Ich merke aber was. Mamsell Minchen wird vermuthlich bei Deinen Gründen mit im Spiel seyn. Aber da erinnere, bitte ich Dich vor allen Dingen, sei ja auf Deiner Hut, überlege ja recht genau Alles, was Du gern thun möchtest. Lebe wohl!

Heinrich.

No. 5.

Wilhelm an seinen Freund Heinrich in der Neumark.

Sieh nur, Heinrich, wie fein Du rathen kannst; nimm mir's nicht übel, das hätte ich Dir beinahe nicht zugetraut. Min=

chen, ja, ich gestehe Dir es unverholen, Minchen steckt mir im Kopfe. Gott! wenn ich das Mädchen bekommen könnte, Heinrich, ich wäre der Glücklichste von allen Menschen. Doch leider ist wohl daran nicht zu denken. Sie nimmt mich nicht, kann wohl einen ganz anderen Bräutigam hoffen; wie wird es so einem Mädchen auch fehlen. Ich schließe, weil ich nicht längre Zeit zum Schreiben habe. Es ist Sonntag und ich will mit Minchen nach Schöneberg. Bleibe mein Freund!

Wilhelm.

No. 6.

Heinrich an seinen Freund Wilhelm in Berlin.

Weil ich Dein Freund bleiben soll, muß ich auch eilig wieder schreiben, ob ich nun gleich viel weniger hoffe, daß meine Vorstellungen bei Dir Eingang finden werden. Dringend bitte ich Dich, ja zu bedenken, daß eine Hei-

rath der wichtigste Schritt des Lebens ist. Einmal gethan, wird es unendlich schwer, wieder zurückzutreten. Es gefällt einem wohl, absonderlich in den Jugendjahren, sich von diesem oder jenem hübschen Mädchen bemerkt zu wissen, und man denkt: o wenn doch das meine Frau werden könnte! Damit ist aber noch gar nicht ausgemacht, daß so ein Mädchen für den auch zur Frau sich paßt, der sie, im Augenblicke des Wohlgefallens, zur Frau sich wünscht. Denn mit einander durch's Leben zu gehen, dazu gehört doch mehr als bloßes Wohlgefallen, oder, ein Wort zu brauchen, das junge Leute gern hören: Liebe. Dasjenige Wohlgefallen, das man — Liebe — nennt, nimmt im Ehestande ab und hört endlich ganz auf, auch wenn sonst die Sachen erwünscht gehen; um wieviel mehr aber, wenn man nach der Heirath entdeckt, daß die Gemüther nicht übereinstimmen, daß beide Theile sich nur Mühe gegeben haben, einander zu ge-

fallen, freundlich sich in ihre gegenseitige Meinungen zu fügen und darneben ihre Mängel und Gebrechen sorgsam zu verbergen. Oder wenn der Fortgang der Ehe nicht hinlänglich berechnet worden ist, die Ausgaben größer, die Einnahmen kleiner werden als man dachte, und unvorhergesehene schlimme Zufälligkeiten oder Zeitumstände noch die Noth vergrößern. Darum soll man ja nicht aus bloßer Liebe heirathen wollen, denn sie ist blind, sondern die Vernunft um Rath fragen, die hat ein helles Auge. Und empfindet ein junger Mensch ein Gefühl im Herzen, das die Vernunft nicht billigen will, soll er so schnell als möglich von dem Gefühle sich losmachen. Das ist so schwer nicht, als man denkt, wenn man den Muth nur hat, sich gleich von dem Gegenstande zu trennen, der uns das Gefühl anregt. So verliebte ich mich auch in der Fremde, sah aber, daß nicht viel Gutes aus der Sache werden konnte. Schnell packte ich mein Felleisen und

wanderte ab. Es kam mir sauer genug an; doch etliche Monate und die Leidenschaft sprach nicht mehr. Dasselbe würde bei Dir geschehn, wenn Du schnell Dich überwändest, Berlin zu meiden. Denn, lieber Wilhelm, ich kenne das Minchen, das Du so lobst, zwar nicht, aber ich möchte wetten, es sei keine Frau für Dich. Aus manchem Grunde leuchtet mir das ein. Noch einmal bitte ich Dich, ja keine Uebereilung. Kömmst Du nach Hause, wirst Du hier eben so gut ein braves und nicht unbemitteltes Mädchen finden können, als ich es gefunden habe. Ich hätte sogar allenfalls einen Vorschlag für Dich: eine Brauertochter, gewöhnlich=bürgerlich aber zu einer guten Wirthin erzogen, die eine vollständige Einrichtung und fünfhundert Thaler mit bekömmt, auch nach der Eltern Tode wohl noch doppelt so viel erben kann; das wäre immer ein guter Anfang. Dabei sparsam gelebt und fleißig gearbeitet, so werden Dir so leicht Nah=

rungssorgen nicht auf den Hals kommen. Nun für heute genug. Ich wünsche Dir wohl zu leben und gut Dich vorzusehn.

Heinrich.

No. 7.

Wilhelm an seinen Freund Heinrich in der Neumark.

Höre Freund! Deine Vorstellungen erkenne ich mit Dank, aber von Minchen, das sag' ich Dir auch, mußt Du mir nicht übel reden. Ich begreife zudem gar nicht, wie Du dazu kömmst, einen zweideutigen Seitenblick auf ein Mädchen zu werfen, das Dir niemals zu Gesicht kam. Man soll über Niemand urtheilen, den man nicht kennt, am wenigsten: lieblos. So viel nur heute, weil der Bothe, der meinen Brief mitnehmen will, eilt. Wie immer, Dein Freund

Wilhelm.

No. 8.

Heinrich an seinen Freund Wilhelm in Berlin.

So? Schon böse über meine Anmerkungen? Da hat ja wohl die Leidenschaft schon tiefere Wurzeln geschlagen, als ich noch dachte. Weißt Du was Freund? — Thu', was Du willst. Zwar schriebst Du mir, Du würdest Minchen schwerlich bekommen — und das beruhigte mich — wer weiß aber, ob Du nicht auf alle Weise denken magst, wie sich die Schwierigkeiten aus dem Wege räumen lassen. Thue, was Du willst. Nur rechtfertigen will ich mich noch der Vorwürfe halber, die in Deinem letzten Briefe stehen. Ich habe ja von Deinem Mädchen nicht übel oder nur zweideutig geredet. Das ist mir ja gar nicht eingefallen. Aber wer verliebt ist, nimmt es schon als einen Tadel auf, wenn man nicht gleich auf sein Wort, das Vortreflichste annimmt, nicht zur Stelle die Lobeserhebungen theilt.

Und wie kann man das bei kaltem Blute, wie darf man das, wenn man bei seinen Urtheilen der Vernunft genügen will? Minchen kann für einen jungen Berliner eine recht passende Frau seyn, ob aber für Dich, ist eine andere Frage. Eben nach der Beschreibung, welche Du von ihr machst, zweifle ich daran. Du schreibst, sie sei schön, klug, — gebildet — wie es in Berlin genannt wird, man könne sie, wenn sie geputzt Vergnügungsorte besuche, von keiner vornehmen Dame unterscheiden. — Minchen ist schön. — Schönheit allein genügt allerdings nicht, doch verdenke ich es keinem jungen Freier, wenn er lieber eine schöne als übelgestaltete Lebensgefährtin neben sich zu sehen wünscht. Auch in unserem Orte giebt es ganz hübsche Mädchen; eben die Brauertochter, welche ich Dir, ich gestehe es, gern zufreien möchte, ist gut gewachsen, ferngesund, hat eine sehr lebhafte Farbe, ein Paar muntre Augen und einnehmende Gutherzigkeit spricht aus

ihrem ganzen Wesen. Minchen ist auch klug. Was soll das heissen? Sie hat natürlichen Verstand? Der fehlt meinem Mädchen auch nicht. Aber Minchen ist ganz besonders klug, höre ich. Wozu soll das dem Manne nützen? Wendete eine Frau, die am Ende klüger wäre als ihr Mann, des Verstandes Uebergewicht in häuslichen Dingen, im Geschäft an, so würde es eine verkehrte Ordnung geben und diese dem Manne wenig Ehre machen. Gemeiniglich geschieht dies aber nicht; eine zu kluge Frau pflegt ihren Mann auf eine oder die andere Art zu hintergehen. — Von einer vornehmen Dame ist Minchen, wenn sie an öffentlichen Orten, geputzt erscheint, nicht zu unterscheiden? Wird denn Ihr Gewerbe, mein guter Freund, es zugeben, daß Sie Ihrer Frau immer den vornehmen Putz halten, sie oft an die Vergnügungsorte, wo es ihr besonders zu gefallen scheint, führen dürfen? —

Bedenke ja dies alles, weil es noch Zeit ist. Das empfiehlt, Dir dringender als je, Dein

Heinrich.

No. 9.

Wilhelm an seinen Freund Heinrich in der Neumark.

Gesetzt: ich thäte an einer Heirath mit Minchen nicht wohl, so kämen Deine Erinnerungen doch zu spät, denn sie ist beschlossen: Allein, guter Heinrich, einmal liebst Du nicht, was man an jedem Worte in Deinen Briefen merkt, und dann — nimm es aber nicht übel — hast Du in unserer Heimath Dich gewöhnt: Alles mit einem kleinstädtischen Auge zu betrachten. Daß Minchen als meine Frau mehr brauchen wird, als die Brauertochter, welche Du mir zuzufreien dachtest, glaube ich wohl; indeß das große Ver-

gnügen: eine so schöne, feine, kluge Frau, von der man täglich lernen kann, die überall zu rathen versteht, von der man Ehre hat wenn man sich mit ihr zeigt, an seiner Seite zu sehen, bringst Du gar nicht in Anschlag. Auch mußt Du wissen, daß, wenn Minchen sich schon sehr niedlich kleidet, es ihren Eltern doch wenig Kosten bringt. Minchen schneidert, macht sich ihre Hüte, ihre Kleider selbst. Sie stickt sich Mousselintücher, stutzt und benäht sich Strohhüte, näht sich ihre feine Wäsche, genug, das Mädchen ist so geschickt wie niedlich. Bei meinem Gewerbe muß ich einen Laden haben. Da ist nun eine solche Frau nicht mit Gold zu bezahlen. Begegnet sie den Leuten artig, wird der Laden immer von Kunden besucht, ist sie ungehobelt, weiß nicht zu reden, auf die Waaren Acht zu haben, selbst anzugeben: was Mode ist und in Vorrath gemacht werden muß, bleiben die Leute weg, sie wird betrogen, bestohlen, genug: da muß eine

Frau von Lebensart und Verstand seyn. Du bringst immer die größeren Ausgaben in Anschlag, aber nicht die größeren Einnahmen, die man in Berlin hat. Und grade bei einer solchen thätigen, helfenden, gescheuten Frau müssen sie sich verdoppeln. Nicht mehr als billig, daß man ihr an Sonntagen, bisweilen auch in der Woche am Feierabend, eine Erholung gönnt, wie sie nach ihrem Geschmack sie wünscht. Und dann bin ich endlich auf die Hauptsache noch gar nicht gekommen. Denkst Du etwa: Minchen wäre arm? O lieber Heinrich, das ist gewaltig fehl geschossen. Minchen ist ja die einzige Tochter. Ihre Eltern haben ja das schöne Haus von drei Stockwerken, mit Hintergebäuden obenein; lieber Freund, ein Haus, wie es in unserer ganzen Vaterstadt nicht Eins giebt, noch größer sogar, als unser Rathhaus. Nach ihrer Eltern Tode muß es Minchen ja erben. Was ihr der Vater bei seinen Lebzeiten mitgeben wird, weiß ich nicht, es würde auch sehr hab=

süchtig aussehn, wenn ich ihn darum fragte. Aber es ist ein braver alter Mann und die Mutter mir gut: da werde ich gewiß reichlich versorgt werden. Genug, ich schwimme in Glück und Wonne. Freue Dich mit Deinem

Wilhelm.

No. 10.
Heinrich an seinen Freund Wilhelm in Berlin.

Schon so weit, wirklich schon so weit? In Deiner Freudentrunkenheit hast Du mir nicht einmal die näheren Umstände geschrieben. Weil nun aber einmal alles Widerrathen doch zu spät ist, so laß Dich wenigstens erinnern: mit der Ausstattung auf Deiner Hut zu seyn. Es ist nicht alles Gold was gleißt, sagt das Sprüchwort. Bisweilen auch sind Schwiegereltern geizig, und thut der Schwiegersohn vollends, als wäre ihm Eigennutz eine ganz fremde Sache, ge-

ben sie gar nichts oder ein Paar alte Spinden und Schemmel. Ein junger Anfänger, zumal von Deinem Gewerbe, wo alles Werkzeug so theuer ist und der Verkauf in jetziger Zeit schwierig, man auch nicht umhin kann, viel Waare auf langen Credit auszuborgen, ein solcher junger Anfänger, weißt Du, braucht nicht wenig, und muß oft Jahrelang, selbst bei der genauesten häuslichen Einrichtung, zusetzen. Ich sage Dir, folge meinen Winken und schreibe mir auch, wie es zugegangen ist, daß Minchen so schnell Deine Braut wurde, da Du doch erst meintest: Du würdest das vortrefliche Mädchen wohl nie erlangen können.

Heinrich.

No. 11.

Wilhelm an seinen Freund Heinrich in der Neumark.

Nach Verlangen melde ich Dir, wie es zuging, daß ich, ehe ich es noch hoffen konnte, des schönen, klugen, lieben Minchens Bräutigam wurde. Gefallen hat sie mir freilich vom ersten Tage an, da ich in's Haus kam; aber ich hatte nicht den Muth, es ihr zu sagen, oder es ihr sonst merken zu lassen! Sie war aber auch gleich freundlich gegen mich, machte sich oft etwas in der Arbeitsstube bei uns Gesellen zu thun, und kam mir nach und nach vor, als wenn sie mich den übrigen Gesellen vorzöge. Das machte mir eine große heimliche Freude. Ich dachte aber auch wieder, zieht sie mich den Andern vor, was will das groß sagen: die Andern sind plumpe ungehobelte Menschen, und gegen Minchen nicht so höflich als ich. Da ist sie wieder höflich, aber gut wird sie mir deshalb

nicht seyn. Aber Minchens Mutter wurde mir wirklich gut und sagte mir es geradezu. Oft mußte ich Sonntags mit der Familie ausgehen; wir machten auch Spazierfahrten nach Charlottenburg, nach Pankow, und mich freute nichts mehr, als daß ich da immer um Minchen seyn konnte. Wir kamen bisweilen auch an Oerter, wo getanzt wurde, und da wollte Minchen immer mit keinem Andern, als mit mir tanzen, denn sie sagte: ich tanze allerliebst. — Einigemal mußte ich mich ihrer annehmen, denn die Mannsleute wurden böse und auch wohl grob, wenn sie ihnen einen Tanz abschlug, und doch hernach mit mir tanzte. Heinrich, Du glaubst nicht, was es mir vor Vergnügen machte, so oft mit Minchen zu tanzen, und ich gestehe Dir, daß ich ordentlich recht stolz darauf ward, daß Minchen so gern mit mir tanzte. Daß ich ihr nun, so recht von Herzen gut wurde, so recht aus vollem Herzensgrund, nun, das konnte sie wohl merken, aber es ihr zu sagen, wagte ich nicht,

auch glaube ich, hätte ich immer geschwiegen, wenn die Mutter nicht gewesen wäre.

Die Mutter, sollst Du wissen, ist nun auch eine recht kreuzbrave Frau, und eine verständige Frau. Ganz unvermuthet rief sie mich, als wir den Tag vorher auch an einem Orte gewesen waren, wo man tanzte, von der Arbeit weg. Du kannst Dir denken, daß sie mir hiedurch keinen geringen Schrecken einjagte, ja, ich kann wohl gestehn, daß ich vor Bestürzung zitterte und mir auch die Thränen in die Augen kamen. Hernach aber machte sich alles zu meiner größten Freude, ich kann sagen, zu meinem Entzücken ab.

„Musjeh Wilhelm," fing sie an, als wir allein waren, „Musjeh Wilhelm, es thut mir leid, aber ich muß Sie bitten, daß Sie aus unserer Arbeit gehn." Ich erschrack heftig. Sie sagte ferner: „und wenn Sie mir gut sind, und mir einen recht großen Gefallen erzeigen wollen, so gehen Sie gleich aus Berlin."

Ich konnte kaum zu Worte kommen und fragte sie endlich mit der größten Betrübniß, womit ich es denn verdient hätte, daß sie mich aus dem Hause wiese, und gar noch aus der Stadt. Ich glaubte mich doch in meiner Arbeit, und auch sonst, so aufgeführt zu haben, daß sie nicht Ursach' hätte, böse auf mich zu seyn und mir so hart zu begegnen.

Sie nahm mich bei der Hand und sagte sehr freundlich: „Ich bin auch gar nicht böse, Musjeh Wilhelm, Sie sind ein guter braver Mensch — — aber — im Grunde habe ich auch Schuld, weil ich Ihnen gut bin und gern Sonntags mit Ihnen zusammen war; aber meine Tochter, kömmt durch Sie in's Gerede. Da muß ich also, obgleich es mir wirklich weh' thun wird, wenn Sie fortgehen, aber ich muß Sie schon darum bitten. Denn als Mutter bin ich doch auch für Minchens Ruf besorgt und es gibt einmal böse Zungen in der Welt.“

Ich fragte sie nun mit neuer Bestürzung, wie denn Minchen durch mich in üble Nachrede kommen könnte, ich hätte mich doch gewiß niemals unanständig gegen sie betragen.

Sie antwortete mir: „Es giebt aller Orten Leute; die immer beobachten, was so vorgeht. Das viele Tanzen ist aufgefallen und noch mehr, daß Minchen mit keinem Andern tanzen wollte. Da zischelt man sich gleich was ins Ohr, und was wollen Sie sagen, zwei Freundinnen kriegten mich gestern an, und sagten: darf man gratuliren? Ist der junge Mensch Minchens Bräutigam, wie die Leute sagen? — Nun sehen Sie, das mußte mich doch verdrießen. Was konnte ich antworten, als: Gott bewahre, ich weiß ja von nichts! — Aber Minchen ist auch Schuld. Sie hätte es sich nicht sollen merken lassen, daß Sie Ihnen gut ist. Und wäre es nicht um die Leute, schon um Minchen selbst bitte ich Sie, thun Sie mir die Liebe und gehen Sie von Berlin.

Das Mädchen muß das wieder aus den Kopf kriegen, sie könnte mir ja am Ende gar krank werden. Aber auf Sie, Musjeh Wilhelm, bin ich wirklich nicht böse. Ich weiß, Sie haben nicht Schuld, obgleich auch wieder ein junger Mensch nicht einem jungen Mädchen etwas in den Kopf setzen soll, wenn er nicht ernsthafte Absichten hat."

Heinrich! das Gesicht brannte mir wie Feuer. Ich muß roth gewesen seyn, wie ein Ziegel. Wie vielerlei ging nicht in mir vor. Ich sollte von Berlin. . Das schien mir nun, als sollte ich in die Hölle, nachdem ich gehört hatte, daß Minchen mir wirklich gut wäre. Und! wieder war ich auf den Tod erschrocken, daß ich die Ursach' seyn sollte, um welcher Minchens guter Name litt. Ich dachte, es wäre schon Pflicht so etwas gut zu machen, wie man es nur immer könnte. Und die Art, das gut zu machen, wenn man es zufrieden wäre, sah' ich ja zudem als das größte Glück

an, das ich aber niemals zu erlangen gehofft hatte.

Ich drückte die Hand der Mutter an mein Herz, und konnte unmöglich der Thränen mich enthalten. Ich sagte: daß ich Minchen so gut wäre als meinem Leben, und daß ich vor Schmerz sterben möchte, ihr Nachrede zugezogen zu haben.

Also sind Sie Minchen auch gut, wirklich gut? fragte sie. Meine Antwort kannst Du denken. Was ich eigentlich noch Alles gesagt habe, weiß ich nicht mehr, ich war zu verwirrt; aber von dem Glücke ihr Schwiegersohn zu werden, von meinen wenigen Hoffnungen zu diesem Glück, von Versprechungen und Schwüren: mich eines solchen Glückes, wenn ich seiner theilhaftig werden könnte, gewiß werth zu machen, von Bitten mir dazu zu helfen, strömte mir viel durch einander über die Zunge.

Sie drückte mir die Hand und sagte: lieber Wilhelm, wenn Sie gute ehrliche Absichten haben, ist es ein Anderes. Minchen hätte schon manche Parthie machen können, sie wollte aber Niemanden, als dem sie gut wäre. Ich will mit meinem Manne sprechen, und hören, was der sagt. Mein Wort, meine Einwilligung, meinen Segen — glaube ich immer, würde ich gern dazu geben können. Minchen würde freilich wohl einen Bräutigam mit größerem Vermögen finden oder einen, der von höherem Stande wäre, aber Liebe ist doch eine Hauptsache, und jeder thut auch wohl auf seiner Stelle zu bleiben. Sie ging nun zu ihrem Mann, und ich wartete voll Hoffnung und Furcht, mit großen Angsttropfen auf meiner Stirn, ihrer Wiederkehr. Nach einer Viertelstunde kam sie mit dem Alten zurück, der mich nun genau nach Allem, was ich hätte und noch einst zu erlangen hoffte, befragte. Ich nannte Alles der Wahrheit

gemäß, setzte hinzu, daß ich mit doppelten, ja dreifachen Kräften würde zu arbeiten vermögen, wenn ich einen solchen Engel zur Seite hätte und bat den Meister flehend, mir den Engel zu geben. Es sind aber schwere Zeiten, sagte er. Wir richten uns sparsam ein, gab ich zur Antwort. Viel kann ich bei meinem Leben nicht thun, sagte er wieder. Nach unserem Tode, freilich, gehört Minchen Alles. Doch jetzt — seine Frau, die so brav und mir so zugethan ist, fiel ein: Närrchen, Du wirst schon thun, was recht und billig ist, die jungen Leute müssen eine gute Einrichtung haben; Du mußt Wilhelmen von Deinen Kunden welche abtreten, und — kurzum, keine Sorge Wilhelmchen, da wird sich auch noch mehr finden. Schlag ein, Alter, schlag in Gottes Namen ein!

Der Meister reichte mir die Hand, seine Frau nahm mich beim Kopfe und küßte mich, und nun ward auch Minchen gerufen. Wie

mir da zu Muthe war, schreib' ich nicht; ich könnte es nun und nimmermehr ausdrücken. Lebe wohl.

Wilhelm.

No. 12.

Heinrich an seinen Freund Wilhelm in Berlin.

Dürft' ich nicht besorgen, Du würdest böse, schrieb ich wohl noch allerlei. Weil ich Dein Freund bin, lege ich mir das als eine Pflicht auf, und das müßtest Du billig loben, auch wenn ich mich vielleicht irren sollte. Ich will Dir also ehrlich sagen, was ich, nachdem ich Deinen letzten Brief gelesen habe, denke. Sollte ich auch in meinen Vermuthungen nicht irren, so ist jetzt doch wohl Alles zu spät. Doch — höre wenigstens. Es ist ja überdies schon manchmal eine Heirath zurückgegangen, wenn die Vernunft eingesehen hat:

es sei so besser. Sieh nur Wilhelm, es kömmt mir ganz so vor, als hätte die Meisterin ihre Tochter gern unter die Haube bringen wollen, und es darauf angelegt: Dich zu fangen. Man hat gesehn, daß Minchen Dir gefällt, Minchen hat von ihrer Mutter Winke bekommen, wie sie mehr und mehr Dich festmachen soll; Du brennst leicht, bist unerfahren, so hat's ihnen geglückt. Und weil ich solche Vermuthungen hege, glaube ich um so mehr: es stehe mit dem Vermögen Deiner künftigen Schwiegereltern nicht sonderlich. Wie Du selbst schreibst, lassen sie für ihren Stand zu viel aufgehen. Die Zeiten sind schlecht, wir Alle empfinden die Folgen des Krieges. Man wohnt in einem Hause, das sein heißt, und doch nicht sein ist; auch wollen mir die hingeworfenen Vorklagen nicht viel Gutes bedeuten. Wären die Leute wirklich wohlhabend, hätte Minchen lange schon einen Mann; um Dich würden sie sich wahrlich nicht so bemüht

haben. Da nun Minchen, nach Deiner ganzen Beschreibung mir gar nicht vorkömmt, wie eine gute Wirthin und eine tüchtige Frau für einen Bürgersmann, so würde ich Dich, auch wenn sie Dir Tausende mitbrächte, noch nicht glücklich preisen können, sondern immer wieder darauf zurückkommen: es wäre besser gethan, Du gingest in Deine Vaterstadt und heirathetest das Mädchen, das ich Dir in Vorschag gebracht habe. Was aber soll ich sagen, wenn Minchen ohne Vermögen ist und nachher Staat machen, ihren Ergötzlichkeiten nachgehen will? Wirst Du in diesen Zeiten alles Geld dazu herbeischaffen können, wirst Du nicht ein Sklav seyn, wird nicht ein schweres Hauskreuz auf Dich kommen, wird es nicht Uneinigkeit genug geben? — Noch einmal bitte und ermahne ich Dich recht freundlich, recht ernstlich, recht dringend: bedenke Alles zuvor wohl! Noch wäre es immer Zeit, die Vernunft zu hören.

Heinrich.

N. 13.

Wilhelm an seinen Freund Heinrich in der Neumark.

Wie in aller Welt, kömmst Du zu solchen närrischen Vermuthungen, Heinrich? Und wie kannst Du sogar mir vorschlagen, jetzt noch daran zu denken, von Minchen zu lassen? Wir sind vorigen Sonntag schon zum Erstenmal aufgeboten worden. Schäme Dich auch Deines Verdachtes, womit Du meine braven, künftigen Schwiegereltern so beleidigst. Den Mittwoch über vierzehn Tage ist meine Hochzeit. Als meinen alten und besten Freund, lade ich Dich und Deine liebe Frau, wie sich's gebührt, dazu ein. Macht mir und meiner Braut die Freude, ja zu kommen. Du könntest zugleich durch den Augenschein Dich überführen, wie sehr Du in Deinen Vermuthungen Dich geirrt hast.

Ueber den Vermögenszustand meiner künftigen Schwiegereltern kann ich Dir freilich nichts Gewisses sagen, auch würde es sich übel schicken,

wenn ich mich danach genau erkundigen wollte; es würde ja aussehen, als wäre es mir nicht um Minchens Person, sondern um ihr Geld zu thun. Da müßt' ich mich doch in meinem Herzen schämen, weil ich Minchen so unendlich gut bin, und wenn ich ein steinreicher Mann wäre, und sie kein Hemd auf dem Leibe hätte, doch keine Andere nehmen würde als Minchen. Aber ich kann dieserhalb ohne Sorge seyn. Ist auch der Alte etwas geizig, die Mutter wird schon zu meinem Besten sehn und ich denke immer, ein tausend Thälerchen, auch wohl mehr, werden die Schwiegerältern gleich herausrücken. Mit Minchens Einrichtung an Wäsche und dergleichen, ist die Mutter, wie ich höre, jetzt beschäftigt; viel guter Hausrath an Spinden, Betten, Spiegeln, Tischen, Stühlen ist schon für uns bestimmt. Glaube mir, in ganz *** hat Niemand solche hübsche Sachen. Ein Quartier, wie ich es brauche, in einer guten Gegend, habe ich mir auch schon gemiethet. Es kostet jähr=

lich 120 Rthlr.; vor dem Kriege hat es 200 gegolten.

Ich weiß recht gut, daß auch Leute, die Haus und Hof haben, in diesen Zeiten oft in Verlegenheit kommen können. Mein Schwiegervater hat vor dem Kriege zweimal so viel Gesellen gehalten, als jetzt, hat auch viele Schulden ausstehen, die nicht immer so eingehen, wie es wohl seyn sollte. Das ist nicht anders. Zuweilen hat ihm auch das baare Geld wohl gefehlt, daß nicht alles, was zur Arbeit nöthig ist, da war, oder das Wochenlohn nicht gleich konnte gegeben werden. Doch so geht es ja jetzt, wie man hört, selbst unseren größten Kapitalisten. Und steht denn nicht das große Haus da? Einige Hypothek mag der Meister wohl darauf haben, viel aber sicher nicht, da man ja allgemein sagt: daß sich heut zu Tage bei Grundstücken nicht leicht Creditoren fänden. Und sieh, was fehlt mir denn bei meiner Heirath? Zu Kundschaft will mir der

Schwiegervater auch helfen. Das sind überall glückliche Aussichten.

Mache nur, daß ich, so geschwind als möglich, mein Geld kriege, denn ich brauche eine Kleidung zur Hochzeit und die komplette Uniform als Bürgergardist. Was mir an Handwerksgeräthschaften und sonst noch nöthig ist, kann ich auch nicht alles von den Schwiegerältern verlangen. Das würde ja schmutzig und eigennützig aussehen. Bekömmt Minchen dann tausend Thaler Mitgift auf einem Brette oder noch mehr, so haben ja die Alten auch, bei ihren Lebzeiten, aller Ehren werth gehandelt. Weil ich das Alles so genau überschlage nnd betrachte, wirst Du mir doch endlich eingestehn, daß, wenn ich schon verliebt bin, ich meine Vernunft deshalb doch zu gebrauchen weiß. Lebe wohl!

Wilhelm.

No. 14.

Heinrich an seinen Freund Wilhelm zu Berlin.

Hierbei folgt Dein Vermögen, das nach Kündigung ausgezahlt worden ist. Dein alter Vormund schüttelte den Kopf, als er die Beutel siegelte. Er sagte: in vielen Jahren hat der selige Vater das zusammen gespart, wenn's jetzt nur nicht bald in den Wind fliegt.

Für Deine Einladung zur Hochzeit danken meine Frau und ich Dir bestens, doch nimm es auch nicht übel, wenn wir nicht kommen. In jetziger Zeit spart man gern Reiseausgaben, und weder meine Frau noch ich würden sich zu den Berlinern schicken, welche vermuthlich Deinem Ehrentage beiwohnen werden. Sie könnten uns wohl gar, als unbeholfene Kleinstädter, auslachen und über Dich spotten, daß Du solche Gäste unter sie gebracht hättest. Weiter habe ich nun nichts mehr zu erinnern. Doch ja, noch eine Frage: ist denn zwischen Dir und Minchen kein

gerichtlicher Ehevertrag festgesetzt worden, worin die Mitgift bestimmt ist? Gar zu unvorsichtig solltest Du doch nicht seyn.

Heinrich.

No. 15.

Wilhelm an seinen Freund Heinrich in der Neumark.

Danke bestens für das überschickte Geld. Ich brauchte es auch sehr nöthig, habe aber nun verschiedene Sachen in meine neue Wohnung, ohne daß Minchen oder ihre Eltern darum wußten, angeschafft. Das hat sie, wie ich sie ihnen nachher zeigte, sehr gefreut. Meine Gardistenuniform ist auch fertig. Minchen hat mich wohl zwanzigmal darin geküßt, und — mein Freund Heinrich sollte nur wissen, wie ein Kuß von so einem berlinischen Mädchen schmeckt, dann würde er nicht soviel einzuwenden haben.

Ausgaben, freilich viele Ausgaben finde ich überall; man weiß gar nicht, wo das Geld bleibt; aber aller Anfang ist einmal schwer. Ich habe doch auch Minchen dies und das schenken müssen, ach, und sie verdankt es einem so allerliebst. Es ist ein himmlisches Mädchen! Ich lebe jetzt Tage als Bräutigam, Tage! Heinrich — nein, ich kann Dir es gar nicht beschreiben. Komme ich mit meiner Braut wohin, lese ich den jungen Leuten ihren Neid auf dem Gesichte. O, wie leid thut es mir, daß Du Unart nicht zu meiner Hochzeit kommen willst und also meine künftige liebe junge Frau nicht kennen lernst. Glaube, Du würdest andere Saiten aufziehn. Doch mit der Zeit reise ich einmal mit ihr nach Hause; ich muß sie in der Vaterstadt zeigen. Da werden die altmodischen Bürgerfrauen, mit ihren vielen Röcken übereinander, rechte Auge machen. Du frägst, ob kein gerichtlicher Ehevertrag zwischen mir und meiner Braut aufgesetzt ist? Ich dachte erst, das wäre ja nicht nöthig, schiene

auch, als hegte ich Mißtrauen gegen meine guten braven Schwiegereltern. Doch habe ich mich aber auf Deine Erinnerung überwunden und die Sache zur Sprache gebracht. Ich sagte: es geschähe nicht um meinetwillen, sondern Minchens halber. Siehst Du, daß ich vernünftig handle.

Die Alten waren auch gleich bereit. Ein Justizcommissarius ward gerufen und der Kontrakt gemacht. Er ist so, daß ich zufrieden seyn kann. Meine Schwiegerältern geben, ausser vielem Hausrath, Minchen gleich tausend Thaler mit, und behalten sich vor, diese Summe späterhin noch zu vermehren. Nun, tausend Thaler gleich, sind doch auch wohl keine taube Nuß. Weil aber dem Alten das baare Geld jetzt fehlt und er auf sein Haus es nicht leicht finden würde, so verzinst er mir die tausend Thaler zu fünf Procent. Uebers Jahr, wo ihm noch viele ausstehende Schulden eingegangen seyn müssen, soll es mir freistehn, entwe-

der ihm das Kapital noch länger zu fünf Procent zu lassen, oder es zu kündigen. Die Schwiegerältern wollen uns auch weiter unterstützen. Die Mutter verspricht jeden Winter ein Schwein, etliche Gänse, Erbsen, Kartoffeln und anderen Vorrath; alle Sonntage sollen wir bei den Alten essen. Das Alles ist doch recht artig. Daß Minchen auch einst, als einziges Kind, Alles, was nur da ist, erbt, versteht sich von selbst.

Es wäre mir freilich lieber gewesen, die tausend Thaler gleich baar zu kriegen; ich hätte sie in meine Geschäfte stecken und diese damit um Vieles erweitern können. So werde ich, weil unser Handwerkszeug theuer ist, zu Anfang in einige Schulden kommen. Aber es ging doch auch nicht an, den Vater zu drücken, und die funfzig Thaler jährlich sind immer gut, sind beinahe die Hälfte der Miethe. Nun über's Jahr kann ich ja das Kapital verlangen, wenn ich es nöthig finde.

Ich bitte Dich noch einmal, komm zu meiner Hochzeit. Der eine Grund, welchen Du mir angibst, das nimm mir nicht übel, hat weder Hand noch F . . Du und Deine Frau wollt Euch nicht unter den berlinischen Gästen zeigen? Einmal können das solche ehrenwerthe Leute getrost, was Du wohl daran siehst, daß Minchen mich ja nimmt, und zweitens werden zu meiner Hochzeit auch nur die nächsten Verwandten kommen. Sie wird ganz still vor sich gehn. Der Alte sagt: die Zeiten wären nicht danach, daß man auf so was viel Geld wenden möchte, er wolle mir es lieber in meiner neuen Wirthschaft zu Gute kommen lassen. Ich finde das klug und brav; ob es Minchen so ganz recht seyn mag, glaube ich freilich nicht. Ich habe ihr heimlich ein ganz allerliebstes Brautkleid gekauft und das möchte sie vielleicht gern vor vielen Gästen zeigen. Lebe wohl!

Wilhelm.

No. 16.

Heinrich an seinen Freund Wilhelm in Berlin.

Tausend Glück, Freund, wünsche ich Dir! und mir: daß Du mich noch einmal herzlich als einen Lügenpropheten auslachen mögest! doch auf Deine Hochzeit kann ich nicht kommen. Schreibe mir den Tag genau, damit wir uns hier dann auch freuen können.

Heinrich.

No. 17.

Wilhelm an seinen Freund Heinrich in der Neumark.

Uebermorgen, übermorgen! ist der glückliche, frohe, tausendmal gesegnete Tag, wo ich mein himmlisches Minchen, auf ewig mein nennen soll. Dies auf Dein Verlangen zur Nachricht. Verlange aber auch von einem jungen Bräutigam zwei Tage vor seiner Hoch-

zeit nicht, daß er lange Briefe schreibe. Jede Minute, wo ich meine Braut nicht sehe und küsse, scheint mir verloren. O wie glücklich wird seyn, Dein

Wilhelm.

Acht Tage nach der Hochzeit.

Wilhelm an seinen Schwiegervater Herrn ***.

Bester Herr Schwiegervater,

Ich habe mich zwar mit vielerlei eingerichtet, allein Manches fehlt doch in meiner neuen Haushaltung. Wollten Sie nicht die Güte haben, mir die versprochenen Sachen zu schicken?

Ihr ergebenster Eidam
Wilhelm.

No. 19.
Wilhelms Schwiegervater an denselben.

Lieber Herr Schwiegersohn,

Anbei folgt ein Schrank, zwei Tische und sechs Stühle, wozu meine Frau noch allerhand Küchengeräthschaften fügt. Das Andere kann ich Ihnen noch nicht schicken, weil ich manches davon bohnen und lakiren lassen will. Sie kommen doch den Sonntag zum Essen, bei

Ihrem treuen Schwiegervater
***

No. 20.
Wilhelm an seinen Schwiegervater Herrn ***.
Vier Wochen nach der Hochzeit.

Liebes Väterchen, dürfte ich wohl eine zutrauliche Bitte zu Ihnen wagen? Die Einrichtung hat mir viel gekostet, ich habe noch

mehr in Handwerkszuthat gesteckt, aber bis jetzt noch sehr wenig Einnahme gehabt, weil einmal aller Anfang schwer ist. Darum befinde ich mich jetzt in einer kleinen Verlegenheit um Geld. Hätten Sie nicht die Güte, mir 20 Rthlr. vorzuschießen? Entweder, ich zahle sie Ihnen, sobald mein Verkauf besser geht, wieder zurück, oder auch, Sie können sie mir von den Zinsen der tausend Thaler abziehen. Sie erzeigen wirklich dadurch einen großen Gefallen

Ihrem dankbaren Sohne
Wilhelm.

No. 21.
Wilhelms Schwiegervater an denselben.

Ei, ei, Herr Sohn, Geld borgen wollen? Das hätte ich nicht von Ihnen erwartet. Der junge Herr wirthschaftet wohl nicht gut? Anfänger müssen sich einrichten, und wenn das Gewerbe noch nicht recht in Gang kommen will, sich nach der Decke strecken. Das mußten die Alten auch thun. Wie kann ich Ihnen Vorschuß machen? Sie sollten von selbst so vernünftig seyn, mich mit solchen Foderungen zu verschonen. Sie wissen ja, was mich die Ausstattung Ihrer Frau gekostet hat. Mir kömmt es auch nicht ein, wie ich wünsche und hoffe. Das baare Geld ist jetzt rar. Darum heißt es: hübsch knapp gelebt, daß wenig weit reicht. Ich habe allerhand Zuschickungen bekommen, muß Gewerbsteuer geben; genug, ich bin selbst in Verlegenheit. Anbei folgen für diesmal fünf Thaler. Künftig aber erwarte ich von Ih-

nen, daß sie mit solchen Bitten nicht mehr belästigen werden

Ihren treuen Schwiegervater
* * *

Apropos! kommen Sie den Sonntag nicht, ich bin mit meiner Frau aus.

No. 22.

Wilhelm an seine Schwiegermutter.
Acht Wochen nach der Hochzeit.

Liebes Mütterchen, ich thue es zwar nicht gern, es geht mir durch die Seele, aber ich muß Sie doch darum bitten. Sie wissen, wie herzlich ich Ihre Tochter, meine gute Frau, liebe, aber der Vertrag zwischen uns beiden will nicht immer so gehen wie er soll. Ich sage gewiß nichts, wenn es nicht sehr Noth thut, da ist sie denn aber gleich so empfindlich,

stößt hitzige Reden gegen mich aus — lieber Gott, man ist denn auch ein Mensch — kurz- um, ich bitte Sie recht sehr, doch einmal mit ihr darüber zu reden und ihr Vorstellungen zu machen. Ihr

ergebenster Schwiegersohn
Wilhelm.

No. 23.

Wilhelms Schwiegermutter an den- selben.

I, Söhnchen, Söhnchen, erst acht Wo- chen mit der Tochter zusammen, und schon Uneinigkeit? Jetzt sollte ja noch der Himmel voll lauter Geigen hängen. Aber Sie schrei- ben, ich soll Minchen Vorstellungen machen, benachrichtigen mich aber nicht, womit sie ih- ren lieben Mann erzürnt hat. Weswegen,

worüber soll ich denn nun eigentlich mit ihr sprechen? Dies muß erst erfahren

Ihre

Sie beide herzlich liebende Mutter

* * *

No. 24.

Wilhelm an seine Schwiegermutter.

Es ließe sich da viel sagen, liebes Mütterchen, und ich zähle es ungern auf. Ich dachte: wenn Sie im Allgemeinen so mit meiner Frau sprächen, ihr vorstellten, daß sie doch mehr bedenken sollte, was seyn könnte und was nicht, auch die Worte, welche sie sagte, ein wenig vorher überlegte, so würde sie in sich gehen, und ich nicht weiter nöthig haben, alles zu nennen, worüber ich mich zu beklagen, gezwungen bin. Aber Sie wollen es, und so geschehe es auch. Gebe der Himmel, daß es das erste und letzte Mal seyn mag. Sie wis-

sen Mütterchen, daß ich es mir von Anfang unserer Ehe habe tüchtig sauer werden lassen, und darin will ich auch fleißig und ehrlich fortfahren. Es thut wohl Noth; die Zeiten sind — da ich nun selbst wirthschafte, sehe ich es erst recht ein — die Zeiten sind überaus kläglich. Man verdient ja nichts, es geht ja keine fertige Waare ab. Indessen muß man hoffen, die Zeiten werden sich einmal wieder bessern und ich werde ja auch wohl, nach und nach, Kundschaft erhalten. Daß ich sie mir selbst, durch alles mögliche Dichten und Trachten: gute Arbeit zu liefern, werde verschaffen müssen, sehe ich wohl ein; denn das, was Ihr lieber Mann versprochen hat, daß er mir zu Absatz helfen wollte, davon ist leider noch nicht das mindeste in Erfüllung gegangen. Was ist aber da vor der Hand zu thun? Man muß sich auf das strengste behelfen. Daß meine liebe Frau gleich ein Mädchen miethete, gefiel mir gar nicht; ich dachte, zum Anfang könnten wir uns immer

noch so behelfen. Sie wollte es aber nicht anders, und ich gab denn nach. Ich dachte, meine Frau sollte im Laden sitzen und durch artige Behandlung der Leute uns Kunden erwerben. Dazu hat sie nun aber nicht die mindeste Lust, und soll ich immer von der Arbeit gehn, versäume ich zu viel. Das Mädchen versteht die Sache nicht, betrügt mich wohl oder läßt sich bestehlen. Sehen Sie, das ist doch alles schlimm. Dann schlage ich Minchen freilich nicht gern was ab, aber sie sollte doch auch nicht Dinge verlangen, die ich ihr nicht gewähren kann, wenn ich bestehen will. Geht ein Frauenzimmer vorbei, an deren Anzuge ihr etwas gefällt, gleich heißt es: lieber Wilhelm, so einen Umschlagetuch, so einen Hut, so einen Regenschirm kaufe mir auch. Ei, wenn ich nur einen vollen Geldkasten dastehen hätte, ich wollte es gern thun. Ist ein Stück in der Comödie, das sie noch nicht gesehn hat, sagt sie: lieber Junge, mache heut

zeitig Feierabend und komme mit mir ins Theater. Einigemal habe ich es gethan. Es hat jedesmal einen Thaler Kourant gekostet, weil sie nicht anders als in's Parterre gehen will; hernach aber mußte ich es ihr abschlagen. Da wurde erst gemault, dann geweint, dann hieß es wieder, sie hätte lange nicht mehr so viel Vergnügen wie zu Hause, wäre eine Sklavin, was mich doch, da ich ihr so von Herzen gut bin, sehr ärgern und kränken mußte. Weil ich nun Sonntags nicht mehr bei Ihnen zu essen pflege, so bin ich fast nie unter zwei Thalern weggekommen, wenn entweder nach Charlottenburg oder nach Pankow, oder sonst wohin gefahren wurde. Und wenn sie tanzt, habe ich auch manchen Verdruß. Ehe wir uns nahmen, wollte sie mit Niemanden als mit mir tanzen; nun hat sie es mit jungen Laffen, die um sie herumflattern, daß ich vor Aerger des Teufels werden möchte, und sieht mich kaum an. Sage ich nun was, werden Gesichter ge-

schnitten, wird böse gethan, oft ein Paar Tage lang gibt es kein freundlich Wort. Mache ich sanftmüthige, liebreiche Vorstellungen, schweigt sie entweder mit einer höhnischen Miene, oder sagt Worte, die nicht artig sind, thut superklug und sieht auf mich hin, als wäre ich ein dummer Junge, der von dem Allen gar nichts verstände. Nehmen Sie es nicht übel, Mütterchen, daß ich es so geradehin geschrieben habe, aber ich bin ein ehrlicher Kerl und möchte es auch gern bleiben. Noch einmal, gebe der Himmel, daß nie wieder ähnliche Klage führen darf

Ihr ergebener Schwiegersohn
Wilhelm.

No. 25.

Wilhelms Schwiegermutter an ihn.

Nun, nun hab' ich's doch endlich gehört! Dacht' ich doch Wunder erst, was vor große Dinge vorgegangen wären. Da fällt mir eine alte Frau ein, die einmal bei uns wohnte. Es war freilich eine ganz ordinaire Frau, hatte aber Sprüchwörter, aus denen man sich manches Gute nehmen konnte. Wenn sie hörte, daß ein Paar junge Eheleute sich nicht gut vertrügen, pflegte sie zu sagen: es dauert immer ein Weilchen, bis zwei Hunde von einem Teller fressen lernen. Und klagte ein Mann über seine Frau, sagte sie: ein guter Mann macht eine gute Frau. Ist Zank im Ehestande, haben immer beide Schuld. Mein lieber Herr Sohn, so genau sollten Sie es mit meiner Tochter doch auch nicht nehmen, sollten bedenken, daß sie eine andere Erziehung gehabt hat, wie Sie in Ihrem kleinen Städtchen. Das ist jung, will was sehn, will hin und wieder

ein Vergnügen. Mit Ordnung muß das freilich seyn. Machen Sie sich bisweilen bei ihr beliebt und kaufen ihr was, bringen sie in die Comödie oder wo sie sonst hin will, und — ein andermal sagen Sie wieder: liebes Kind, heute nicht, es kostet zu viel. Aber etwas muß man einer jungen Frau zu gute halten, ganz einschließen kann sie sich nicht. Das durfte mir mein Alter auch nicht bieten. Alles was recht ist. Gelegentlich werde ich mit Minchen reden, ob ich mich gleich nicht gern in die Sache stecke. Leben Sie wohl!

* * *

No. 26.

Wilhelms Schwiegervater an ihn.
Drei Monat nach der Hochzeit.

Herr Sohn, was ist das? Meine Tochter ist mit weinenden Augen nach Hause gekommen und hat über sie geklagt. Wie kön=

nen Sie ihr denn solche harte Dinge sagen? Das hätte ich von Ihnen nicht gedacht. Und wenn es bei Ihnen zu Lande so Mode ist mit seiner Frau umzugehn, so hätte ich geglaubt, der Umgang mit Minchen würde Ihnen bessere Sitten geben. Aendern Sie sich, das wünscht und hofft

Ihr treuer Schwiegervater

* * *

No. 27.

Wilhelms Antwort an seinen Schwiegervater.

Ich habe blos meiner Frau vorgestellt, sie solle eine bessere Haushaltung führen, den Einkauf lernen, da ihr ein Bürger, noch dazu ein Anfänger, unmöglich so viel Wirthschaftsgeld geben könne, als sie brauche. Da ist sie

grob gegen mich geworden, nicht ich gegen sie.

Wilhelm.

N. 28.

Wilhelms Schwiegermutter an ihn.

Fünf Monat nach der Hochzeit.

Pfui, Herr Sohn, Ihrer Frau in unserer Gegenwart harte Dinge zu sagen! Wissen Sie auch, daß mein Mann sehr aufgebracht ist? Und Sie haben schon wieder an ihn um Geld geschrieben. Auch wenn er es könnte, sagt er, würde er Ihnen keins schicken, weil Sie Minchen so unfreundlich halten; und noch dazu, da Sie ja wohl wissen, in welchen Umständen sie jetzt ist. Schämen Sie sich!

* * *

No. 29.

Heinrich an seinen Freund Wilhelm in Berlin.

Aber lieber Wilhelm, Du läßt ja gar nichts von Dir hören? Nun bist Du doch schon ein halbes Jahr verheirathet, könntest doch wohl einmal wieder an Deinen Freund gedacht haben. Ich wollte Deine eheliche Glückseligkeit mit keinem Briefe stören, hoffte aber von einem Posttag zum andern, Du würdest an mich schreiben. Thue es doch bald, erzähle mir, wie es Dir geht. Sehr bittet darum

Dein Heinrich.

No. 30.

Wilhelms Antwort an seinen Freund Heinrich in der Neumark.

Ich danke für die gütige Nachfrage, Herr Bruder, es geht ja, Gott sei Dank, noch recht

wohl. Meine Frau und ich vertragen uns ziemlich. Meine Nahrung — nun man muß zufrieden seyn, bis es besser wird. Lebe wohl!

Wilhelm.

No. 31.
Derselbe an denselben.

Lieber Heinrich, ich wollte aus manchen Gründen bisher nicht an Dich schreiben. Weil ich vor vier Wochen einen Brief von Dir erhielt, beantwortete ich ihn, und lasse auch diesen nachfolgen. Du sollst mir einigen Rath geben. Mein Weib — nun sie hat ihre Fehler, aber ich liebe sie aufrichtig und redlich. Sie wird sich auch wohl in manchen Dingen mit der Zeit noch ändern. Man soll ja das Beste hoffen. Aber, Heinrich, mit den Schwiegereltern bin ich nicht zufrieden. Gerathe ich bisweilen mit meiner Frau in einen Wortwechsel, stehen die Eltern ihr immer bei

und mir ab, wie auch die Vernunft auf meiner Seite ist. Und, lieber Gott, ich wollte allenfalls gern unter Minchens Pantoffel stehen, weil ich Minchen so liebe, aber geht mein Hauswesen zu Grunde, wird ja Minchen mit unglücklich. Ich muß also mein Ansehn als Mann behaupten, wenn sie auch böse wird und mir allerhand Beinamen gibt. Ist es doch mein Minchen; keine Rose ohne Dornen und Ehestand ein Wehestand. Aber die Schwiegereltern! Was ist mir nicht Alles versprochen worden! Die Mobilien, die ich haben sollte, kann ich, bis auf etwas alte Rumpelei, immer noch nicht kriegen. Ich sehe sie auch bei ihnen zu Hause gar nicht mehr. Es heißt immer, sie sind zum Bohnen, zum Lackiren geschickt. Ich sollte alle Sonntage da essen. Das geschah etlichemal; oft liessen sie es absagen. Einmal verunreinigte ich mich dort mit Minchen: da sagte der Alte, wenn es so ginge, möchten wir lieber nicht

mehr kommen, und ich blieb gern weg. Ich sollte zum Winter ein Schwein, Gänse, der Himmel weiß, was Alles bekommen; Michaelis war da, Niemand ließ sich was merken. Vier Wochen nachher erinnerte ich; da bekam ich endlich zwei Scheffel schlechte Kartoffeln; das war Alles. Sage mir, was fange ich mit den Leuten an, daß sie Wort halten? Lebe wohl!

Wilhelm.

No. 32.

Heinrich an seinen Freund Wilhelm in Berlin.

Lieber Bruder, ehedem gab ich Dir recht vielen Rath, jetzt — weiß ich wahrhaftig keinen. Die Schwiegereltern, denke ich, müßten ja wohl zum Worthalten zu kriegen seyn. Aber, wenn sie nun nicht Wort halten können? Frei-

lich, wo nichts wäre, hätte der Kaiser sein Recht verloren. Sei, — der einzige Rath, den ich geben kann, — sei ja recht fleißig und noch viel sparsamer als fleißig. Lebe wohl!

Heinrich.

No. 33.

Wilhelm an seinen Freund Heinrich in der Neumark.

Heinrich, ich bin über Deinen Brief recht erschrocken. Du meinst, es wäre nicht Geiz von meinen Schwiegereltern, sie würden vielleicht nicht Wort halten können? Mein Himmel aber, da hätten sie mir doch nicht so süß vorreden sollen, damit ich meine Einrichtung nicht danach gemacht hätte. Neulich wollte mir Jemand gar sagen, die Meubeln, die ich habe bekommen sollen, wären meinem Schwiegervater abgepfändet worden. Aber das kann ich doch nicht glauben. Sollte er denn

schuldig seyn? Er hat ja selbst zu viele Schulden ausstehn. Freilich, auf einen großen Fuß ist es immer bei ihm zugegangen. Ich war doch zu treuherzig in meinem Glauben, hätte mich genauer nach allem erkundigen sollen. Ich weiß aber, was ich thue. Wie das Jahr um ist, kündige ich Minchens tausend Thaler. Ich brauche das Geld sehr nothwendig, und muß Dir gestehn, daß ich auch zeither etwas in Schulden gerathen bin. Doch fängt auch meine Arbeit nach gerade an, besser zu gehen, und mit den tausend Thalern kann ich nicht nur alle meine Schulden bezahlen, sondern mir sonst im Einkauf zu meiner Arbeit und zur Vermehrung meines Ladens sehr aufhelfen. Fleißig bin ich gewiß, und hätte mir der Alte gleich zu Anfang ein Paar hundert Thaler in die Hand gegeben, müßte ich schon weit besser stehn. Ich brauche viel, und in vier Wochen wird meine Frau dazu nieder kommen. Ich gestehe Dir, daß ich sehr mißver-

gnügt bin, aber Minchen liebe ich noch wie vor. Sie hat keine Schuld. Die Eltern haben sie verzogen. Lebe wohl!

Wilhelm.

No. 34.

Wilhelms Schwiegervater an Wilhelm.

Was ist das, mein Herr? Der Teufel soll Ihnen ja den Hals brechen! Sie unterstehen sich, meine Tochter zu schlagen? Habe ich sie Ihnen darum anvertraut? Und unterstehen es sich, ob Sie gleich die größte Schuld haben; schlagen meine Tochter, weil sie darüber böse ist, daß Sie liederlich sind und das Geld verspielen? Eine hochschwangere Frau! O warten Sie, wir werden uns vor Gericht sprechen. Sitzen sollen Sie mir, sitzen, oder ich will mein Leben nicht haben!

* * *

No. 35.

Wilhelm an seinen Freund Heinrich in der Neumark.

O Freund, was ist mir begegnet! Hängen, ersäufen hätt' ich mich mögen! Ich mußte auf die Wache ziehn. Schon etlichemal hatte ich da mich geschämt, wenn andere Bürger Wein tranken und gut lebten. Ich pflegte nur immer einen Gulden in der Tasche mitzunehmen, aber die Kameraden schienen mir die Nasen zu rümpfen. Das verdroß mich. Diesmal hatte ich eben zehn Thaler eingenommen, und ich steckte sie zu mir, nicht um auf der Wache mehr auszugeben als sonst, sondern nur, dort einen guten Zustand meines Geldbeutels sehen zu lassen. Da war aber mein Nachbar, ein guter Freund; der hatte Wein, schenkte mir davon ein und nöthigte mich, zu trinken. So mußte ich doch Ehrenhalber auch eine Bouteille holen lassen. Ich bin des Trinkens nicht ge-

wohnt, so wurde ich denn leichtsinnig, o, ich möchte lieber sagen, toll! Denn die Andern fingen nun an, Stoßen zu spielen, ich lasse mich hinreissen, spiele mit, denke Heinrich! und verspiele meine zehn Thaler bis auf den letzten Pfennig. Als ich nun nach Hause kam, war kein Wirthschaftsgeld da. Meine Frau wußte, daß ich die zehn Thaler eingenommen hatte, und als ich endlich, mich verwünschend, eingestand, was geschehen war, nahm sie ein Glas, das sie eben in den Händen hatte, und warf es mir an den Kopf, daß mir das Blut sogleich die ganze Stirn herunter lief. Ich war ohnehin schon vorher ganz außer mir, nun der Schmerz, der Zorn — das Weib hätte mich ja um die Augen bringen können — genug, ich nahm einen Stock, und gab ihr ein Paar Hiebe, doch nicht sehr, ich bin der Canaille ja immer noch zu gut. Nun schrie sie, wie toll, lief zu den Eltern, kam in drei Tagen nicht zu Hause; ich sollte verklagt werden, und

mußte mich endlich demüthigen und goldne gute Worte geben. Seitdem ist aber gar kein Hausfriede mehr; sie nennt mich immer einen plumpen, neumärkschen Bauern. Sage ich ein Wort, droht sie immer noch zu klagen, daß ich sie in ihren jetzigen Umständen gemißhandelt habe. O Heinrich, ich möchte davon laufen! Bedaure

Deinen sehr unglücklichen
Wilhelm.

No. 36.

Derselbe an denselben.

Meine Frau ist mit einem Sohne niedergekommen. Vielleicht bessert sie sich, da sie ein Kind hat. Der erste Anschein war freilich nicht so. Sie verlangte eine Amme. Ich ha-

be es aber rund abgeschlagen. Unter die Taufzeugen wirst Du mit eingeschrieben.

Wilhelm.

No. 37.

Derselbe an denselben.

Sechs Wochen alt, ist mein Söhnchen wieder gestorben, Freund! Ich weiß nicht, soll ich weinen oder nicht. Wohl dem, der zur Ruhe ist. Was hat man auf der Welt, als Sorge, Mühe, Noth, Plage. Gott, wie habe ich mir ehedem Alles anders vorgestellt! Ach, mein Kind, ich war ihm so gut! Und, Gott verzeihe es mir wenn ich sündige, aber ich glaube, hätte meine leichtsinnige Frau mehr danach gesehen, wäre nicht so viel ausgelaufen, doch — ich will ihr nicht Unrecht thun.

Aber viel von meiner alten Liebe ist hin. Sie begegnet mir zu übel.

Wilhelm.

No. 38.

Derselbe an denselben.

Gott! ich bin in einer üblen Lage. Meine Gläubiger drücken mich, und ich kann den Schwiegervater zu nichts bewegen. Beinahe glaube ich selbst Schlimmes. Nun, in wenigen Tagen ist das Jahr um. Ich muß doch meine Zinsen wenigstens bekommen, auf die ich schon recht sehnlich warte.

Wilhelm.

No. 39.

Derselbe an denselben.

Heinrich, — o verspotte mich nicht! Ich hätte Dich hören sollen. Ich Thor, ich Thor, der es nicht that! Das Jahr war um; ich verlangte die Zinsen von meinem Schwiegervater, und hörte leere Vertröstungen. Meine eigene Noth war groß; ich mußte endlich klagen, und das Kapital auch verlangen. Nun entdeckte sich der ganze Zustand meines Schwiegervaters. Sein Haus, was ich nicht wußte, ist schon lange veradministrirt worden; er hat schon seit vielen Jahren keine Miethe mehr gezogen. Nun will der erste Hypothekarius es an sich nehmen; alle andere Gläubiger gehen leer aus. Auf keinen Pfennig habe ich weder jetzt noch in der Zukunft von meinen Schwiegereltern zu rechnen. Was vorgeweint haben sie mir, das waren meine Zinsen. Und immer das Weib am Halse, das eine so liederliche

Wirthin ist — und mir am Ende wohl nicht einmal treu, denn mir kam schon viel bedenklich vor. Und schlechte, erbärmliche Nahrung, Schulden, drückende Schulden! ich komme gewiß zum Sitzen. Vergehen möcht' ich vor Kummer! Bedaure

Deinen Wilhelm.

N. S. Ehe ich den Brief geschlossen hatte, suchte ich etwas in dem Kasten meiner Frau. Denke, ich finde da zehn bis zwölf Liebesbriefe von einem jungen Kaufmannsdiener, auf den ich lange schon Verdacht hatte. Er muß bestellt worden seyn, wenn ich wieder auf der Wache bin, das geht aus dem letzten Briefe deutlich hervor. Ist das Weib werth, daß ich mich länger um sie plage? Nein, ich will geschieden seyn; dann kann ich mich wirthschaftlich einrichten, und mir vielleicht nach und nach wieder aufhelfen.

Letzter Brief.

Heinrich an seinen Freund Wilhelm in Berlin.

Wenn Du Dich scheiden läßt — sonst nicht — will ich Dir zu Deiner Aufhülfe 300 Rthlr. leihen. Ich komme dann selbst nach Berlin.

Heinrich.

Ueber eine unartige und völlig unwahre Stelle in Schillers: Wallenstein.

Der seelige Schiller glaubte in folgenden Zeilen gewiß etwas recht Preiswürdiges gesagt zu haben:

„Die ungestüme Presserin, die Noth,
Der nicht mit hohlen Namen, Figuranten
Gedient ist, die die That will, nicht das Zeichen,
Den Größten und den Beßten aufsucht, müßte sie
Ihn auch ausheben aus dem Pöbel selbst" —

Aber was das bei dem Allen ungeschliffene Worte sind! Was sollen die hohlen Namen, die Figuranten denn eigentlich sagen? Das soll vermuthlich auf Vornehme von Adel

gehen, welche Geburt schon zu hohen Aemtern beruft, oder auch, indem sie Scheinverdienste sich zulegten, zu wichtigen Ehrenstellen emporstiegen. Man könnte jene Worte sogar auf Feldherrn, auf Staatsminister, auf Gesandte, Vertraute der Monarchen, der Himmel weiß worauf alles beziehen; mindestens winkt der unfeine Dichter darauf hin. Wie grob aber, — das Unfeine ist einmal grob — von solchen Männern, die Geburt und Rang glänzend auszeichnen, behaupten zu wollen: sie wären hohle Namen, Figuranten, brächten nur das Zeichen der That zum Vorschein! Ist das nicht gegen allen guten Anstand, gegen alle Subordination, deren billig auch ein Dichter sich befleißigen sollte? Denn, nehmen wir auch einmal an, es wäre wahr, so muß so etwas doch nicht gesagt werden, am wenigsten geradezu gesagt werden, denn, la verdad es verde sagt der Spanier. Und Philosophie, die neue, welche besonders auf Achtung der socialen Ver-

hältnisse dringt, uns bald einen Addreßkalender als einen Catechismus der bürgerlichen Moral empfiehlt, bald uns zeigt, wie es keine erhabeneren Schöpfungen gebe, als jene des Mittelalters in feudalistischen Abstufungen, auch hinzufügt: den Adel müsse man schon des Gepräges willen, ohne allen Hinblick auf Gehalt ehren: Philosophie hätte Herrn Schiller vor einem so gehässigen Ausspruche warnen können. Da es nicht geschah, zeigte sich Herr Schiller darin wie ein unphilosophischer Kopf. Und wie lieblos daneben! Herr Schiller war ein Deutscher, Wallenstein spielt in Deutschland, den Deutschen sollte also vorzüglich wohl der Kernspruch gesagt seyn? Wie lieblos, noch einmal, wie unvaterländisch auch! Grafen und Barone, Minister und Generale haben in Deutschland ohnehin manchen Verdruß schlucken müssen. Was brauchen Dichter ihnen noch anderweitigen zu bereiten. Und am Ende — billige Strafe für Herrn Schiller — hat seine

Sentenz, die sich mit so tiefem Sinn brüsten möchte, sich gar nicht bewährt. Ist die ungestüme Presserin Noth denn in Deutschland nicht oft genug da gewesen, he? Hat sie hohle Namen und Figuranten verdrängt, he? Hat sie Thaten für Thatzeichen geliefert, he? Hat sie Größte und Beßte — worunter Herr Schiller vermuthlich Leute von großen Talenten versteht — emporgehoben, he? Wo denn? Man nenne uns doch Beispiele! Es ist also mit der ungestümen Presserin, Noth, ein nichtig, schwächlich Ding. Gut, daß Sie todt sind, mein Herr Schiller, so hören Sie nicht, wie wir über Ihre Markverse lachen.

Anekdote.

Ein berlinischer Bürger ging mit seinen Kindern auf dem Felde und suchte ihnen den Spaziergang durch nützliche Bemerkungen lehrreich zu machen. Am Wege standen sogenannte Windhalmen. Seht, sprach der Vater, mit welcher Weisheit die Natur sorgt. Diese Halme schafft sie, daß man die Pfeifen damit ausräumen kann. —

Amtmann
Schmöcher und Doktor Pilpil
oder
die Frau Tochter — Tochterfrau.

Eine abentheuerliche Geschichte.
Naiv erzählt.

Der Amtmann Schmöcher war entsetzlich dick. Und weil er entsetzlich viel fraß und soff, ward er noch immer dicker. Im ganzen Lande gab es keinen so dicken Amtmann mehr. Dabei war er entsetzlich faul, und verließ seinen Stuhl nur, um ins Bett zu gehn, sein Bett, um sich in die Polster des großen Armstuhls zu werfen. Fraß und soff er aber gleich unerhört, so hatte er's einmal; denn er war

reich, und zweitens konnte in der Liebe Niemand enthaltsamer seyn, als er. Man wußte seit zwanzig Jahren kein Beispiel, daß er einem Weibsen unehrbare Dinge zugemuthet hätte. Er war, konnte man sagen, viel zu faul, um den Schürzen nachzulaufen.

Vor zwölf Jahren hatte er geheirathet; aber die Frau Amtmännin war die ganzen zwölf Jahre verdrießlich und kränklich gewesen. Auch blieb die Ehe ohne Segen, was alle Bekannte auf die Kränklichkeit der Madame Schmöcher schoben. Und sie war sehr verdrießlich, daß sie so kränklich seyn mußte, und hätte sehr gern ein Kindlein gehabt, um damit zu spielen, denn Herr Schmöcher fraß und soff wohl, war aber zu faul, mit seinem hübschen Weibchen zu dahlen. Es war ungefähr ein Kerl, wie der Amtmann in Herrn Ifflands Aussteuer, nur noch einmal so dick.

Die Bekannten riethen, Madame Schmöcher sollte doch etwas brauchen, damit ihre

Kränklichkeit verginge. Vielleicht würde dann auch ihr Wunsch erfüllt, meinten sie. Der Amtmann Schmöcher ließ also den alten Doktor Glaubersalz kommen. Der faßte an ihren Puls, ließ sie die Zunge heraussteksken, fragte, wie der Appetit zum Essen sei, wie es um die Oeffnung stände und verschrieb Latwergen und Tränkchen. Die halfen aber nicht, konnten auch nicht helfen, denn Madame Schmöcher warf sie heimlich, mit Ehren zu melden, in den Abtritt. Da meinten die Bekannten, es wäre nöthig, einmal einen andern Arzt zu befragen und empfahlen ihr den jungen Doktor Pilpil. Dies war ein Männchen von drei und zwanzig Jahren, kaum von der Universität gekommen, und Madame Schmöcher war dennoch der Meinung: er träfe ihr Uebel weit besser und dränge in den eigentlichen Grund ihrer Krankheit weit geschickter ein, wie der alte Doktor Glaubersalz. Sie ließ auch Herrn Pilpil alle Tage kom-

men, und schloß sich oft zu halben Stunden mit ihm ein, daß sie sich ungestört über ihr Uebel besprechen konnte. Und, was nicht ein geschickter Doktor kann, Herr Pilpil besuchte das Schmöchersche Haus nicht viel über neun Monat, so gebar die Frau Amtmännin ein allerliebstes Töchterchen. Das hatte der Doktor mit seinen Pillen richtig zu wege gebracht. Das Töchterchen empfing den Namen Clementine, weil es ein Geschenk der Milde war, und der Doktor Pilpil zeigte sich sehr besorgt darum, machte, daß es mit Leichtigkeit zahnte, impfte ihm die Pocken ein, genug, that Alles, damit das schöne Kind seine Schönheit einst recht entfalten möchte. Die Frau Amtmännin genas auch im zweiten Jahr von einem Knaben. Diesmal hatte es aber eine so schwere Entbindung gegeben, daß aller Sorge der Wehmutter und Herrn Pilpils ungeachtet, die Wöchnerin ihren Geist aufgab. Und das neugeborene Knäblein folgte seiner

Mutter bald in die Ewigkeit. Es war als ob es der Trauer im Schmöcherschen Hause nicht genug hätte geben können: Herr Schmöcher selbst hatte bald darauf an einem Abende so viel gefressen, daß er sein fettes Leben an einem Stickfluß elendiglich hinwürgte.

Da blieb also nur die kleine Clementine übrig, die all das schöne Geld des Herrn Amtmanns erbte. Weil sie aber kaum ein Jahr alt war, und nicht mit dem Gelde umzugehen wußte, wurde von Seiten des Pupillenkollegiums für ihr Erbe gesorgt, und Herr Pilpil zu ihrem Vormund bestellt. Der trug nun um das liebe Kind eine wahrhaft väterliche Sorge. Vom Pockenimpfen und Bewirken des leichten Zahnens ist schon geredet worden, daher ist jetzt nur anzumerken, daß Herr Pilpil fleißig fortfuhr, Clementinchen mit den nöthigen Arzneien zu versehen, wenn ihr auch nur ein Fingerchen weh that. Da sie älter wurde, trug er Sorge, ihr eine deutsch- fran-

zösische Mamsell und allerhand Lehrer zu halten, daß sie bald in zwei Sprachen niedliches dummes Zeug schwatzte, auf dem Klavier, doch etwas unrein, klimperte, und von Michaelis bis Ostern in den Abendgesellschaften einen ganzen Strumpf fertig stricken konnte. Alle Menschen lobten Clementinchen, denn Clementinchen war schön und hatte noch schöneres Geld. Und ihr Vermögenszustand mußte auch noch immer besser werden, weil ihre Erziehung nicht die Hälfte der Zinsen von den sicher gelegten Kapitalien hinnahm; das Uebrige schlug man wieder zum Ganzen.

Verbesserten sich aber Clementinchens Umstände, so konnte man das von denen des Herrn Doktor Pilpil nicht sagen. Wie gut er auch die seelige Madame Schmöcher einst bedient hatte, so zeigten sich doch viele andere Patienten nicht zufrieden mit ihm. Es hieß: er wäre zuweilen nachläßig, zuweilen ungeschickt, nähme zuweilen keine Rücksicht auf

Verhältnisse. Ueber den ersten ihm gemachten Vorwurf nannte man unter andern das Beispiel, daß er zu einem Kranken gerufen worden sei, und sich nicht eher eingefunden habe, bis man ihm auf der Hausflur mit der Leiche entgegen gekommen wäre. Ueber den andern, daß er einmal in einem dringenden Fall, da kein Chirurgus zugegen gewesen, einer jungen Dame habe selbst ein Klystier geben wollen. In ungeschickter Zerstreuung aber wäre dabei, auf eine doppelte Weise, ein so arges Versehen vorgefallen, daß ihn der Gemahl zur Thür hinausgeworfen habe. Ueber den letzten Vorwurf brachte man das Exempel bei, Herr Pilpil hätte einem Matrosen und einem hektischen Schneider zugleich eine Purganz verordnet und von gleicher Gabe. Dem Matrosen habe sie auch gute Dienste gethan, der Schneider sei hingegen jämmerlich daran auf dem *** gestorben. — Dies machte denn, daß Herr Pilpil wenig Beschäftigung hatte. Vorzüglich

ließen ihn die Männer, die hübsche junge Frauen hatten, nie ins Haus.

Bei so weniger Beschäftigung pflegt auch karger Gewinn abzufallen und Herr Pilpil brauchte viel. Denn er wollte doch Ehrenhalber eine Equipage, sein nennen, und wenn er nun des Morgens darin wegfuhr, auch nicht gar zu zeitig wieder nach Hause kommen. Die Equipage mußte also, da sie vor keinen Krankenwohnungen zu halten hatte, vor denen der Weinschenker und Kaffeewirthe pausiren. Da wurde gefrühstückt und das kostete etwas. In Kleidung hielt sich Herr Pilpil auch immer sehr nett, um bei jungen Damen artig auftreten zu können, obgleich aus obigen von den Ehemännern beachteten Gründen, er sich zu jungen kranken Damen selten gerufen sah. Er versuchte indeß allerhand Kunstmittel. So mußten, unter andern, arme Kranke, die er umsonst geheilt hatte, ihm öffentlich in den Zeitungen danken, und das Uebel vergrö-

ßern, als hätte Herr Pilpil Wunderkuren vollzogen. Doch half's nicht. Herr Pilpil hatte sehr geringe Einnahmen — beträchtliche Ausgaben — und kam also, was man ohne ein Newton zu seyn, berechnen kann — in tiefe Schulden. Wie sich nun da herauswinden? Die Gläubiger zeigten endlich Ungeduld, klagten Einer nach den Andern, es sollte an eine Auspfändung gehn, die schöne Equipage ward bedroht! übel! übel!

Ehe es aber ganz so übel wurde, hätte sich Herr Pilpil noch bisweilen helfen können; denn als Vormund der kleinen Mamsell Schmöcher hatte er Summen für sie in Händen, konnte Zinsen heben, auch auf Zahlungen warten lassen was zu fodern hatte. Der Umstand endlich, daß man immer viel Geld bei ihm sah, machte, daß Herr Pilpil Credit behielt. So wurde denn ein Loch zugestopft, das andere aufgemacht, und erst, als schon funfzehn bis sechszehn Jahr ins Land

gegangen waren, sah es auf eine doppelte Weise um Herrn Pilpil schlimm aus. Einmal drangen nun die Gläubiger hitzig auf ihn ein, und zweitens stand es um die Richtigkeit seiner Vormundschaftsrechnungen nichts weniger, als gut.

In einer solchen dringenden Verlegenheit fiel ihm aber bei: wie, wenn Du Mamsell Schmöcher zu heirathen suchtest? Da bekämst Du Geld in Menge, könntest Deine Schulden bezahlen und allen Verfolgungen des Pupillenkollegiums, wegen nicht genauer Belegung der Ausgaben für die Mündel, auf immer entgehen.

Aber Mamsell Schmöcher? Nun warum nicht? Es ist ja eine Mamsell Schmöcher, die ganze Welt erkennt sie dafür.

Obgleich schon hoch in den Dreißigen, hatte er die Gabe sich einzuschmeicheln, gab sich auch wohl jünger an. Mamsell Schmöcher war ein bischen einfältig und dabei sehr neugierig.

Schon lange hatte sie sich den Kopf zerbrochen, was das Heirathen eigentlich seyn möchte, und um es bald zu erfahren, wünschte sie recht bald zu heirathen. Sie machte es also nicht wie Rosina, im Barbier von Sevilla, mit dem Doktor Bartholo, sondern reichte Herrn Doktor Pilpil wirklich ihre Hand, als er sie darum bat. Niemand konnte etwas gegen die Heirath einwenden und sie wurde glücklich vollzogen. Herr Pilpil entwand sich dadurch allen Verlegenheiten und konnte seine schöne Equipage behalten.

Nur die bösen Zungen witzelten mancherlei, und nannten Madame Pilpil: die Frau Tochter Tochterfrau.

F****r.

Eine Theaterkritik für meinen Vetter Jochem.

Am vorigen Montag gab man ein Stück von meinem Vetter Jochem. Das Stück hieß: Die übelriechende Jauche. Ein sehr geschmackvoller Titel, denn ihn wählte mein Vetter Jochem. Aristophanes, Plautus, Terenz, Calderon, Moliere, Holberg, Beaumarchais, Kotzebue, alle sind nicht werth, daß sie meinem Vetter Jochem die Schuhriemen auflösen. Das Stück unterhält ganz außerordentlich, und hat es dem Publikum nicht gefallen, so kömmt es blos davon her, daß das Publikum nicht Verstand und Geschmack genug hat, seine Schönheiten zu empfinden. Mein Vetter Jochem lebe nur

noch dreißig Jahr, überlebe diese ganze Generazion, so wird er sehen, wieviel Lorbeeren ihm eine spätere Zeit streuen wird. Geschieht es noch in dreißig Jahren nicht, doch in funfzigen; ist doch auch, obgleich schon dreißig Jahr seit seiner Verfertigung entflohen sind, in der großen Stadt Berlin, nur erst ein einziger hoher Geist zu finden, der das Schöne in Göthens Tasso so recht begreift, wie man's begreifen muß. Die andern 180000 können es immer noch nicht wegkriegen. Mein Vetter Jochem freue sich also, wenn man in seinem Stück gegähnt hat, oder ehe es aus war, davon gelaufen ist. Das waren Huldigungen seiner Verdienste. Denn hätte so ein rohes Gothenpublikum Gefallen daran finden können, müßte das Stück eben auch roh gewesen seyn, und mein Vetter Jochem schwebt zu Höhen hinan, wo ihm Niemand folgt. Mein Vetter Jochem triumphire aus dem nämlichen Grunde, daß sein Stück allgemein ausgepfiffen wurde. Denn

wenn Leute, die es nicht verstehen, geklatscht hätten, müßte das Stück ja das elende Machwerk eines Kotzebue gewesen seyn. Genug, mein Vetter Jochem ist ein Dichter unter den Dichtern, wie eine Fackel ein Licht ist unter den Lichtern, denn es ist mein Vetter Jochem. Und die übelriechende Jauche wird zur Nachwelt überfliessen und feiner ausgebildete Geruchswerkzeuge lieblich ansprechen, oder vielmehr, die Enkelnasen köstlich anduften, weil die übelriechende Jauche von meinem Vetter Jochem kömmt.

Michel Garlieb Pechdrath,
privilegirter und concessionirter Theatrum-Criticus.

Ankündigung.

Der Doctor der Aesthetik, Herr Kupfernase, ist angekommen und wird die Ehre haben, einem gnädigen und hochverehrten Publikum: sogenannte lebendige Gemälde darzustellen. Er wird jedoch nicht der römischen oder florentischen, sondern der niederländischen Schule sich befleißigen, und besonders solche Bauernstücke verwirklichen, wie sie ein Tennier und andere pittoreske Naturbilder und Komiker auf die Leinwand gezaubert haben. Auch verschiedene Hogartsche und neuere englische Karrikaturen sollen in die Reihe treten. Weil nun Herr Kupfernase zu seiner kunstsinnigen Absicht vieler Personen von beiden Geschlechten benöthigt ist, so ladet er hiemit nachstehende Gestalten ergebenst ein, gegen Entrich-

tung billiger Honorare, sich zunächst bei ihm zu melden, Lehre und Unterricht zu empfangen, und am Tage der Aufführung in seine Gemäldерahmen zu treten. Erstens braucht er zwei bis drei hinten und vorn verwachsene Herren. Ferner, eben so viele Herren, mit krummen und dünnen Beinen. Weiterhin, einen außerordentlich fetten, schmeerbäuchigen Herrn mit einem sehr schwammigen Gesicht. Nicht minder einen einäugigen Herrn; dann auch vier bis fünf Herren, deren Physiognomien, entweder durch eine unförmlich große Nase oder häßliche Pockennarben, oder widrig verzerrte, rohe, gemeine Züge, scheußlich entstellt sind. Eben so einen äußerst dürren Schwindsüchtigen. Auch werden krüppliche Herren, denen ein Arm oder ein Bein fehlt, willkommen seyn. Von dem schönen Geschlecht wünscht Herr D. Kupfernase zuvörderst eine Dame mit einem Buckel. Ferner eine Dame mit einem großen Kropfe. Dann eine Dame mit rothen Haaren. Nicht

weniger eine Dame mit einem schiefen Maul, und etliche alte, zahnlose, mit vielen Gesichtrunzeln und triefenden Augen versehene Damen. Endlich eine Dame ohne Nase.

Alle Damen und Herren, welche solcher Formen sich bewußt sind, und Kunstsinn hegen, werden also gebeten, sich eilig bei dem Herrn Doktor Kupfernase einzufinden.

Auch will er ein niederländisches Stück darstellen, wo ein Bauer, hinter einer Tonne, ein gewisses Naturbedürfniß vollzieht. Es wird also auch ein Herr gesucht, der, nachdem er reichlich Weißbier getrunken, im Stande ist, zwei Minuten hintereinander — als wie lange der Vorhang vom Gemälde bleibt — die Forderung des Bildes zu erfüllen.

Sobald die Gesellschaft beisammen ist, werden öffentliche Blätter und Anschlagezettel das Nähere besagen.

D. Kupfernase.

Vorschläge, wohlklingendere Benennungen für manche Handwerke und Künste einzuführen.

Es ist schon die Rede oft davon gewesen, wie edel man zu Paris seine Handthierung auszudrücken sucht. So nennt sich der Friseur: Artiste en chévelure, der Koch: Restaurateur u. s. w. Neulich haben uns auch öffentliche Blätter unterrichtet, daß zu Wien die Schuhmacher den Titel: Fußbekleider, nicht mehr recht ansprechend finden, und lieber sich: Mitglied der Lederverarbeitungs-Innung, unter die Rechnungen zeichnen. Das ist zu loben und zeigt von Geschmack. Allein deutlich ist es nicht. Man kann Riemer, Gerber, Handschuhmacher u. s. w. mit ihnen verwechseln. Daher möchte —

weil Kothurnier doch zu ausländisch klänge — Tiefenschmücker wohl eine passendere Benennung seyn, wie sich denn ein Schornsteinfeger nicht geschmackvoller betiteln könnte, als: Höhenschweber. Für Maurer dürfte: Architekt der zweiten Klasse sich eignen, für Haarkräusler Hochbildner, für Hutmacher: Geistbeschatter, für Glaser: Gemachaufklärer oder Tageslichtspender, für Seiler: Strangfabrikant, für Färber: Gewandverschöner, für Gärtner: Frucht und Blumen aus der Erde Lokker, wenn das nicht etwa zu lang wäre, für Weinhändler: Nektarbereiter, wenn er nämlich den Wein selbst macht, für Töpfer: Gefäßkünstler, für Wäscherinnen: Reinigungsbeflissene u. s. w.

Man stellt dem Leser anheim, seinen Scharfsinn an weiteren Erfindungen zu üben.

* * *

Der schlechte Freund.

Ein Gespräch.

A.

Ich warne Dich, geh' nicht über den Wiesenfleck. Ich kenne ihn, es ist ein tiefer, falscher Sumpf darunter.

B.

Du bist ein schlechter Freund, traust mir zu, ich werde mich nicht selbst auf den Weg verstehen, prophezeihst mir unangenehme Begebenheiten. Andere sind höflich, artig, verkünden mir: wohin ich trete, werden duftende Rosen meinen Pfad umblühen.

A.

Eben weil ich Dein Freund bin —

B.

Schweig, schlechter, schlechter Freund! Ich gehe — o weh! Da lieg ich bis an den Bauch im D —

A.

Hab' ich es Dir nicht vorher gesagt?

B.

O dreimal schlechter Freund! Neuen Verdruß auf mich zu häufen, indem ich an die Erinnerung gemahnt werde. Allein, ich thue einen kräftigen Sprung, und ich bin auf dem Trocknen.

A.

Nur ja behutsam! Du kannst noch tiefer sinken. Keine ungestüme Bewegung! Suche nach und nach mit Vorsicht Dich zu befreien. Ich helfe, so viel in meinen Kräften steht —

B.

Auch feig bist Du! Tadelst ein muthig Wa=

gen. Fort! ich will auch des schlechten Freundes Beistand nicht. Ich springe — weh! Nun lieg ich bis an die Brust im D —

A.

Aber sagt' ich nicht — gehab Dich wohl! Ich sehe schon, es geht mir bei Dir, wie manchen ehrlichen Patrioten.

Des Doktor medicinae, Fieberling, Bericht an die Regierung zu *** über seine Krankenbehandlung.

Nachdem eine Hochpreißliche *** Regierung zu *** an die gesammten Aerzte in den *** Landen, den wohlthätigen Befehl erlassen hat, jedesmal eine vierteljährige Anzeige der von ihnen behandelten Krankheiten, und dagegen angewendeten Mittel einzusenden, stattet der Unterzeichnete, D. Fieberling, hiemit pflichtmäßig seinen ersten unterthänigsten Bericht ab.

Vom 1. Januar bis ultimo März a. c.

Der Anfang des Jahres ließ sich für die ärztliche Beschäftigung unfreundlich an. Wir hatten meistens eine trockene kalte Luft und

eine wenig veränderte Temperatur. Erst am 5ten Januar sah ich mich zu dem Schneidermeister Flicke gerufen. Patient klagte über einen Ausschlag an seiner Haut, der sich besonders zwischen den Fingern zeigte und dort ein lästiges Jucken verursachte. Ich beachtete, wie bei diesem Handwerke zwar dergleichen Ausschläge oft vorzukommen pflegen und dem inneren und äußeren Gebrauch des Schwefels meistens weichen, gab inzwischen, um desto sicherer zu gehn, wenn etwa eine in entlegeneren Ursachen begründete Verderbniß der Säfte statt finden sollte — die zwar Brown verwarf, Neuere jedoch häufig annehmen — noch einen Holztrank.

Nämlich von der Rad. Bardan. Taraxac u. s. w. Auch wendete ich einige Seifbäder an und Patient befand sich nach drei Wochen vollkommen hergestellt.

Am 9. e. erschien eine ältliche Frau in meiner Wohnung und beschwerte sich über hef-

tiges Reissen in den Kinnladen und am Ohre. Da ohne Zweifel ein schadhafter Zahn die Leiden verursachte, wies ich sie an einen Zahnarzt.

Am 16. e. fand sich ein junger Kaufmann bei mir ein, der empfindlich und nicht gefahrlos, von einer Entzündung der Prostata heimgesucht wurde. Es befremdete mich, daß Patient unter diesen Umständen noch gehen konnte, und ich empfahl ihm, sogleich sich nach Hause und in eine ruhige Lage zu begeben. Das vorhergegangene Uebel, dessen Folge diese Entzündung war, ließ ohne Mühe sich errathen. Ich befragte den Patienten, warum er nicht schon früher, bei Zeiten, meine Hülfe angerufen, und erfuhr: wie derselbe sein Uebel vor seiner Frau habe verheimlichen wollen, und deshalb versucht habe, sich selbst nach einer kleinen Schrift, betitelt: der eigene Arzt in Krankheiten, die man gern verbirgt, zu behandeln. Dies war ihm nun mißlungen, und gab einen neuen Beweis ab, wie schädlich

dergleichen Schriften in den Händen der Unwissenheit sind, so daß es wohlthätig seyn müßte, ihren Druck nie zu gestatten. Patient bat flehentlich, seine Herstellung so zu bewirken, daß auch fortan seiner Gattin nichts davon zu Ohren käme. Ich gab ihm zu bedenken, daß sowohl die jetzt unerläßlich nothwendige antiphlogistische Diät, als die sonstigen Umstände, sie leicht würden dahin bringen können, Argwohn zu schöpfen, und fragte zugleich: ob es nicht thunlich sei, jene auf einige Zeit, etwa eines Besuches bei auswärtigen Verwandten willen, zu entfernen? Patient schlug diesen Besuch vor, und meine Absicht gelang. Nun konnte ich an die Kur dieser nicht sthenischen, sondern im hohen Grade asthenischen Entzündung gehen. Sie war schwierig. Oft mußte der elastische Katheter Anwendung finden. Die Einreibung des unguenti mercurialis, der innere Gebrauch des mercurii oxydulat nig. mit dem opio verbunden, er-

weichende cataplasmata leisteten nach und nach gute Dienste. Zum Glücke war noch keine Fluktuation, auch noch keine wollige Ichorie zugegen, also keine Punktur nöthig. Reizmittel, in gelinden und dann steigenden Gaben, als die Cicuta, Digitalis purpurea, bewirkten, daß die Verhärtung nicht in einen Skirrhus überging. Nach sechs Wochen sah ich den Patienten — einige Beschwerden beim Harnen und eine große Schwäche abgerechnet — in der völligen Recouvaleszenz, und wird er in nächstem Sommer Stahlbäder nehmen und den Pyrmonter Brunnen trinken, was, bei seinen guten jugendlichen Naturkräften, alle nachgebliebenen örtlichen und allgemeinen Infirmitäten wohl glücklich heben dürfte.

Am 19. Januar mußte ich zu einer Frau von neun und achtzig Jahren kommen, die in einer elenden Dachkammer wohnte und von einem Nervenschlage befallen war. Ich fragte, welche Symptome dem Uebel vorangegangen

seien, und hörte nun: Patientin habe schon seit Jahr und Tag das Bette gehütet, ohne eben über Schmerzen zu klagen, auch habe der Armenarzt des Viertels sie alle drei bis vier Monate gesehen, ohne jedoch durch seine Heilmittel etwas auszurichten. Ich urtheilte, daß jene Zufälle sowohl, als die jetzige Endfolge ihren Grund in einer bedeutenden Altersschwäche haben dürften. Weil aber keine positive Vollblütigkeit vorauszusetzen war, da Patientin von einem Armengelde gelebt und daher wohl keine zu reichlich nährende Diät gepflogen hatte, verordnete also auch keinen Aderlaß, sondern begnügte mich, laue Fußbäder und ein Senfpflaster anzuwenden. Nicht lange konnte ich mich aufhalten, und hörte den anderen Tag, Patientin sei, der gegebenen Mühe ungeachtet, gestorben.

Eben so starben mir am 23. e. zwei Pockenkinder. Auch der sorgsamsten Behandlung wich die Tödtlichkeit des Uebels nicht, was bei der Be=

hemenz des Krankheitsgiftes nicht befremden konnte. Ich empfahl den Eltern, ja bei künftigen Kindern die Vaccination nicht zu verabsäumen und maß ihnen allein die Schuld an dem Ableben dieser Kleinen bei, ob ich sonst schon nicht ganz für die Vaccination mich zu erklären vermag, und in dem, was einst Herz über die Brutalimpfung sagte, viel Wahres finde.

Am 29. e. wurde ich zu dem Herrn Magister Arsenikus gerufen, dem vieljährigen Mitarbeiter an der Jenaischen Litteraturzeitung. Er hatte vor neun Tagen eben eine Rezension gefertigt und dabei sich heftig alterirt. Gleich nach ihrer Vollendung hatte ihn ein akutes, bösartiges, nervöses Gallenfieber befallen. Zwei Aerzte hatten ihn schon behandelt; ich war der dritte, langte jedoch erst an, als Patient bereits in völliger Agonie lag. Meiner Ankunft waren heftige Rasereien vorangegangen und seine Phantasie hatte sich immerwährend mit seiner letzten Rezension beschäftigt.

Die Worte: elende Schmiererei — unter aller Kritik — Härten — keine Feile — Form und Regel umgangen — muß Göthe studieren — hatten die Umstehenden wiederholt vernommen. Patient sah schwarz und gelb aus, dichter seifenartiger Schaum lag ihm vor dem Munde, die hohlen stieren Augen sprühten Wuth, die Fäuste ballten sich krampfhaft. Eben wollte ich noch einen temperirenden haustus verschreiben, als er den Geist aufgab. Bei der veranstalteten Leichenöffnung fand sich eine Gallenblase von unerhörtem Umfang, die sich in die Bauchhöhle ergossen, auch, vermöge ihrer ätzendenden zerstörenden Schärfe, die Arteriae renales seu emulgentes, die Aorta, die vena cava inferior und viele andere Gefäße durchgefressen hatte. Dasselbe war mit den Urinwegen geschehen, und nun erklärt, daß von Anfang der Krankheit des Patienten Harn eine nie gesehene dunkle Farbe zeigte.

Am 2. Februar kam ein junges hübsches Dienstmädchen zu mir, und beklagte sich, daß ihre Herrschaft, eine boshafte reiche Wittwe, sie unbarmherzig mit einem Stecken gezüchtiget habe, wovon sie (das Dienstmädchen) noch empfindliche Pein, den ganzen Rückgrad hinunter und an den Hüfften, spüre. Waren hier gleich äußerliche Verletzungen oder Contusionen, deren Heilung einem Wundarzte obgelegen hätte, so unterzog ich mich doch, um desto schneller zu helfen, aus menschlichem Gefühl der Besichtigung. In der That zeigten sich viele breite, röthliche, mit Blut unterlaufene Striemen, vom Halswirbelbeine an, bis unter das os sacrum seu latum hinab, und indem der zu jener Züchtigung angewandte Stecken biegsam gewesen, hatte er sich um die Arme geschlungen und die fleischigen Theile der Brust um desto eher erreichen können, als diese bei dem Subjekt in wesentlicher Fülle sich erhöhten, so daß man hier mehrere Flecke sah. Nicht minder

atte das Züchtigungs-Werkzeug auch die Haut der unächten Rippen und einen Theil der cutis abdominis berührt, und alle Muskeln der ossa pelvis, ossa coxarum, seu ossa innominata ziemlich mitgenommen. Die Schmerzen, wie das allgemeine an diesen Stellen verspürte Mißbehagen, ließen nun sich wohl erklären, weil der ganze plexus eveliacus, die nervi obturatorii, selbst die kleineren Schenkelnerven (nervi crurales seu femorales) und Sitzbeinnerven (nervi ischiatici) gar sehr affizirt waren.

Umschläge von Goulardschem Wasser, die ich täglich wiederholte, entfernten bald die nachgebliebenen Schmerzen, wie auch binnen vierzehn Tagen die stellenweise Entzündung der Haut, und ließen sie wieder in ihrer vorigen natürlichen Lilienfarbe prangen.

Ob ich gleich von der nun eintretenden feuchten, naßkalten, oft veränderten Temperatur, Wechselfieber und Lungenübel hoffte, so

zeigten sie doch sich nicht und man beobachtete nur unbedeutende Katarrhe, bei denen noch obenein die ärztliche Hülfe selten angerufen wurde. Indessen kann ein solches Verfahren, wo der Patient entweder gar nichts braucht, oder sich der nichtigen, so genannten Hausmittel bedient, Aerzten ganz lieb seyn, weil dann aus einem geringen Uebel oft ein wesentliches entsteht. Tissot begegnete einst einem Edelmann und fragte ihn: wie befinden Sie sich? Recht gut, antwortete dieser, bis auf einen kleinen Schnupfen. O, fing Tissot wieder an, es sterben mehr Leute am Schnupfen, wie an der Pest; womit er sagen wollte: die Schnupfen gingen, wenn sie vernachläßigt würden, gar leicht in langwierige Brustkrankheiten, in Ptysien und Brusthydropsien über.

Unterdeß behandelte ich einige Patienten fort, bei denen ich immerwährender Hausarzt bin, oder die ich schon seit vielen Monaten in der Kur habe.

Zu den ersten gehört der Herr Präsident von Schwammwanst, eigentlich der Besite von allen meinen Patienten. Schon mehrere Jahre leidet er an einer chronischen Rheumatalgie, die mit wirklichen und bisweilen sehr heftigen Gichtanfällen abwechselt. Nächstdent ist er Hämorrhoidalbeschwerden periodisch unterworfen. Nicht minder suchen ihn von Zeit zu Zeit Ausschläge heim, besonders im Gesicht, und da vorzüglich an der Nasenhaut, weshalb man ihm auch den Spottnamen: der Kupferpräsident, beigelegt hat. Engbrüstigkeit, zuweilen bedenklich genug, ist auch zu seinen habitnellen Uebeln zu zählen, und demnächst eine bedeutende, allgemeine Nervenschwäche, der allein mit sehr großen Gaben flüchtiger und anhaltender Reizmittel begegnet werden kann. Eine gründliche Heilung ist bei diesem Subjekt in die Reihe der Unmöglichkeiten zu stellen. Sehr früh begonnene schädliche Ausschweifungen im Liebesgenuß, wobei Patient, seinem eig=

nen Geständniß zufolge, zweimal die allgemeinen Lues, und geringere dieser und jener Art, zwölfmal davon getragen, haben, neben einem fürchterlichen Mißbrauch des Quecksilbers, ihm eine direkte Schwäche erzogen, welche nur seine indirekte Schwäche — die er in späteren Zeiten, durch eben so ungezähmte Ausschweifungen im Trunke auf sich lud — übertreffen wird. Es ist hiebei wenig zu thun. Alljährig lasse ich ihn ein Bad besuchen. Die Reise, die veränderte Luft, die mineralischen Einflüsse, bald zu Pyrmont, bald zu Warmbrunn, bald zu Landeck, zeigen sich meistens für einige Monat wohlthätig; dann kehren gegen den Herbst die alten Unfälle zurück und ich applicire Palliative. Den Guajak darf ich nicht wohl geben, weil die Energie seiner Verdauungswerkzeuge zu sehr daniederliegt, doch mit der Tinctura aromatica verbunden, leistet er doch bisweilen für einige Zeit gute Dienste. Sonst wechsle ich mit den Reizmitteln; die Valeriana richtet aber nicht

genug aus, und nach dem cortex sehe ich stets die Engbrüstigkeit sich mehren. Also muß ich das conium maculatum, die Folia Belladonnae u. s. w. nach Umständen brauchen lassen. Der Mohnsaft bleibt inzwischen noch das wirksamste Mittel, Patienten aufrecht zu erhalten. Weil aber seine Erregbarkeit für geringe Gaben abgestumpft ist, bin ich genöthigt damit zu steigen, und 12 Gran täglich vom Opio purissimo, oder 20 Tropfen der Tinct. opii croc. oder des Laud. liqu. Sydenham richten nicht viel aus, wenn sie nicht zugleich mit ätherischen oder würzigen Dingen versetzt werden. — Demungeachtet hoffe ich den Herrn Präsidenten von Schwammwanst noch Jahre hinzuhalten, wenn nicht ein freilich zu fürchtender Nervenschlag, oder ein Stickfluß, meine Erwartungen vereitelt.

Ferner behandelte ich fort: das Hoffräulein von Schmachtherz. Patientin gibt ein Alter von neun und zwanzig Jahren an,

ich muß jedoch auf einen Rechnungsfehler schließen und einige vierzig vermuthen. Und das einmal, weil mein Vorgänger, als Hausarzt, der seelige Herr Professor Tropf, Patientin bereits vor acht und zwanzig Jahren behandelte, wo sie an einer natürlich heftigen Plethora in den Gefäßen des Uterus litt, welche demungeachtet in Bleichsucht überging. Erstere schrieb mein seeliger Vorgänger, neben dem Mißbrauch inzitirender Speisen und Getränke, dem vielen Tanzen und besonders dem häufigen Lesen üppich sinnlicher Romane zu, als welche allerdings im Stande sind, unzeitige Begierden und wollüstige Stimmung zu erwekken, die alsdann die Erregung in jenem Organ vermehren und die Plethora erzeugen. Die nachfolgende Bleichsucht sah er hingegen als eine asthenische Folge jener Sthenie an, die wahrscheinlich auch mächtig durch Nymph — e vermehrt wurde. Späterhin litt das Hoffräulein verschiedentlich am Fl — al — ben — und

Fl — al — mal — und anderen ähnlichen Uebeln, welche ihr eine direktsthenische Diathesis zuzogen, indem zugleich fortgesetztes unmäßiges Tanzen und anderweitige übertriebene Genüße des Hochlebens, den Zustand indirekter Schwäche erhöhten. Ich habe auch, wenn Patientin es gleich nicht zugeständig seyn mag — auf eine durch verderbliche Kunstmittel unterdrückte Sch — — zu schließen, die für den ganzen Organismus nachtheilige Folgen zurück zu lassen pflegt und sicher auch die sehr hartnäckige — — dung, bei einer vorgegebenen Badereise, wo der Ac — — — sich genöthigt sah zur Z — seine Zuflucht zu nehmen, veranlaßt hat. Jetzt leidet das Hoffräulein von Schmachtherz an Magen- und Nervenkrampf, allerhand hysterischen Uebeln, Kopfweh, Beklemmung, Herzklopfen, Husten, Magenbeschwerden, Eckel, Erbrechen, Schmerzen im Kreuze und dem Unterleibe, Ohnmachten, Konvulsionen, Unordnungen in den Harnwegen, Schwere im Körper,

Trägheit, Mattigkeit, schwachem Gesicht, periodischen Geschwülsten der Füße u. s. w. Diese Zufälle wechseln. Fast immer hat Patientin einen braungelben oder aschfarbenen Ring um ihre Augen, den sie aber geschickt durch weiße Schminke verbirgt. Auch macht ihre Ausdünstung, mehr oder weniger, einen unangenehmen Eindruck auf die Geruchswerkzeuge, und würde dies noch mehr der Fall seyn, wenn sie dem Uebelstande nicht durch feine, ausgewählte Arome in ihren Perücken, begegnete, nicht oft Taschentuch, Handschuh u. s. w. mit eau de lavande befeuchtete. Eine radikale Herstellung ist bei den gesunkenen Kräften der Patientin nicht zu hoffen. Ich wende jedoch in jedem Frühjahr die Eselsmilch an, und lasse in den Sommermonaten den Pyrmonter Brunnen trinken. Sonst gebe ich zuweilen den Stahlwein oder die Tinctura martis pomat. auch die Tinct. Ferri Klaprothii in Verbindung mit der Tinct. cinnamom. Auch die Hb.

menth. thymi vulg. melissae, rutae, rad. calami u. s. w., bittere Mittel als Quassia, rad. columbo, gentiana u. s. w. beweisen schon sich nützlich. Sind die passiven Kongestionen nach dem Kopfe und der Brust mit einem kleinen zusammengezogenen harten Puls da, ist die Mixt. sulphurica acida zu 20 bis 25 Tropfen, mit einem aromatischen Wasser oder einem Syrup, ein Inzitament, das sich dem Zustande der Patientin angemessen zeigt. Positive Reizmittel und Nutrientia sind überhaupt angezeigt, ob es schon nicht gelingen dürfte, das normale Vonstattengehn des höheren Assimilations- und Reproductionsprocesses, und denjenigen Grad der Erregung, der durch die proportionalen Wechselwirkungen der Lebensthätigkeit und der habituellen erregenden Potenzen bestimmt wird, zurückzurufen. Nur schlimm auch, daß Patientin durch mancherlei Diätfehler der Medizin entgegenwirkt, und bald auf diesem bald auf jenem Wege sich neue in-

direkte Schwächen zuzieht. Ich bin indessen vorsichtig. Motus febrilis, oder was bei dieser Konstitution leicht geschieht, wirkliche kalte Fieberanfälle, unterdrücke ich gleich durch den cortex, weil sonst febris lenta oder Wassersucht die Folge seyn könnte. Auch besorge ich schon lange den Skirrhus in einem, durch mannichfache Schädlichkeiten, hart mitgenommenen Organ, werde aber dann ohne Verzug zur Inj. brauchen:

R. Arsenici albi gr. iij
Solve in
Aqua fontan. Unc. xij.

Am 19. Februar starb mit der Rentier Wille an einer Schwindsucht, welche unglaublich eilige Fortschritte machte und wogegen nicht das Moos, nicht das Phellandrium aquaticum, nicht das neuerlich empfohlene Plumblum aceticum, irgend etwas ausrichteten. Eben so vergeblich ordnete ich Weinmolken und Roggenbrei an. Ich dachte Patient wenig-

stens bis zum April oder März hinzuhalten, doch alles umsonst. Indessen zählte Herr Wille funfzig Jahre und kam vor neun Monaten auf den Einfall, ein junges, kerngesundes, sehr lebhaftes und dabei ziemlich cholerisches Mädchen zu heirathen. Ich, zugleich Hausarzt und Hausfreund, schüttelte den Kopf zu diesem Entschluß, sah aber meine abmahnenden Winke nicht beachtet. Schon eine gute Zeit beschwerten den Verstorbenen langwierige Husten, und seine Konstitution war sehr trocken. Doch beförderte ich die Reinigung der Lungen verschiedentlich, brachte antagonistische Reizungen der Nieren durch Selterwasser zu wege, und sah auch gute Dienste vom rothen Fingerhut. So hätte es der Verstorbene, ohne die nachtheilige Heirath, wohl noch zehn Jahr treiben können. Allein er handelte gegen sich selbst; die Ehe war uneinig, mit öfterem, Unmuth und Aerger bereitendem, Zank verbunden — wem nicht zu rathen steht, ist nicht zu helfen.

Am 23. e. wurde ich zu einer brodlosen Fabrikantenfamilie gerufen, wo Mann, Frau und Kinder an allerhand asthenischen Zuständen, neben Blässe und Hagerkeit, litten. Ich verschaffte ihnen Plätze im Armenlazareth.

Eben dahin schickte ich ein lediges Frauenzimmer, dessen Nasenknorpel einer Zerstörung entgegeneilte.

Am 1. März bekam ich einen jüdischen vornehmen Negotianten zu behandeln, der an einer Gelbsucht litt. Ich fragte nach den vorangegangenen Schädlichkeiten und urtheilte, heftige Gemüthsbewegungen, als Verdruß, fehlgeschlagene Hoffnung, Aerger u. s. w. könnten im Hintergrunde seyn. Ich hatte mich nicht betrogen, denn ich erfuhr: Patient habe sowohl bei einem Einkauf von Staatspapieren — wo ihm eine Spekulation, sie durch ausgesprengte Nachrichten schnell empor zu bringen, mißlungen sei — bedeutend verloren, als auch eine hohe Strafe, wegen umgangener Zollge-

fälle, bei Einbringung von Kolonial-Waaren, erlegen müssen. Ich fahre noch in seiner Kur fort und werde das Nähere in meinem künftigen unterthänigen Quartalbericht anzeigen.

Am 5. März starb mir Demoiselle Flink, eine junge Operntänzerin. Ihr war bei einer sogenannten Attitüde im Ballet, wo sie das rechte Bein zu weit erhoben, und es zu lange in der Luft hatte schweben lassen, die Zwerchfellswand (paries phrenica) gesprungen, und man hatte sie aus dem Theater ohnmächtig nach Hause gebracht. Ich eilte alsbald in ihre Wohnung, ließ ein warmes Bad bereiten, Patientin sogleich entkleiden und brachte sie selbst in die Wanne. Doch aller Mittel ungeachtet erfolgte eine brandige Entzündung des Unterleibs, woran die Kranke, in meinen Armen, den Geist aufgab. —

Es würde also, meinem unmaasgeblichen, gehorsamsten Gutachten zufolge, nicht überflüßig seyn, wenn von Seiten der medicinischen

Polizei dem übermäßigen Erheben der Schenkel bei den Operntänzen, einige der Sanität angemessene Gränzen gezogen würden.

Jetzt stellten sich viele Katarrhe, auch mehrere Peripneumonien ein, zu welchen aber meine Herren Kollegen gerufen wurden.

Dagegen bekam ich am 12. e. die Krankheitsform — Gelbsucht — obwohl uneigentlich so genannt — wieder unter die Hände. Der hiesige Kaufmann Zeitunger hatte sie, als ein Anhänger der Spanier, bekommen, weil es dem Marschall Suchet geglückt war, Valenzia zu erobern. Ich behandle den Mann noch, und habe unter andern verordnet, ihn ja nicht den hamburgischen Korrespondenten lesen zu lassen.

Am 14. ließ mich die Frau Baronesse von Modenfeld zu sich entbieten. Ihre beiden Töchter, von achtzehn und siebzehn Jahren, litten an heftigen Durchfällen. Das angenehme Frühlingswetter hatte sie auf die Promenade

gelockt, und sie waren ungemein dünn, man könnte sagen, transparent, angezogen gewesen. Gegen Abend hatte sich aber die Temperatur in einen schnell eintretenden Frost umgewandelt, und den jungen Damen eine schädliche Erkältung zugezogen, wovon obgenannte Durchfälle die Folge waren. Ich nahm erst zu Klystieren von einem Kamillenaufguß meine Zuflucht, ließ dann warme Fomentationen auf den Unterleib anbringen, gab innerlich einwickelnde Emulsionen, späterhin die Quassia, verordnete dann ein lauwarmes Bad, und stellte beide Patientinnen nach zwei bis drei Tagen vollkommen her.

Am 17. e. starb mir ein Kind an den Masern. Ich war indessen zu spät gerufen worden, und mein Vorgänger, der Stadtchirurgius Schnepper, hatte sich eine verkehrte Behandlung zu Schulden kommen lassen, wie ich näher zu beweisen erbötig bin.

Am 18. c. mußte ich dem Herrn Poeten **Kling**, der vom Schwindel befallen war, und Irrreden führte, beispringen. Ich applicirte Blutigel hinter den Ohren, ordnete warme Fußbäder an, und ließ den Patienten seinen Kopf fleißig mit Wasser begießen. Daneben befolgte ich, des heftigen Orgasmus im Blute halber, die antiphlogistische Methode in Laxanzen. Noch geht es indeß wenig besser.

Am folgenden Tage liessen mich Sr. Excellenz der Herr Staatsminister Graf von *** zu sich rufen. Ich flog in größter Eil nach Dero Hotel. Sr. Excellenz geruhten nun zu befehlen, daß ich Ihnen in ein Nebenkabinet folgen solle, und vertrauten mir sonach gnädig: wie Sie schon seit manchem Jahre eine beschwerliche Unfähigkeit zu den Freuden der Liebe spürten, mit welcher es je länger je mehr zunähme, und von der Sie sehnlichst sich befreit wünschten. Huldreich setzten Sr. Excellenz hinzu: daß ich auf das freigebigste Honorar zählen dürfte, wenn ich jenes

Uebel Ihnen glücklich höbe, daß ich sodann zu Dero immerwährendem Hausarzt creirt werden und mich angelegentlich weiter empfohlen sehen solle. Höchst erfreut und mit schuldigstem Eifer ging ich nun an eine nähere Erforschung des Uebels und der ihm zu Grunde liegenden Ursachen. Ich fand eine örtliche Asthenie, die ich als chronisch ansehen mußte, wobei mich der abnorme organische Zustand, der sich überall gleichsam in einer schwindartigen, hingewelkten Verwitterung darstellte, wahrhaft in Erstaunen setzte. Viele Hoffnungen ließen mich die Zeichen einer so außergewöhnlichen schwachen Lebensthätigkeit allerdings nicht schöpfen; demungeachtet entwarf ich sogleich meinen örtlichen und allgemeinen Heilplan, wonach ich dort mich der Einreibungen des unguent. nervin. wie der spanischen Fliegentinktur, nicht minder des Galvanismus, der Elektrizität und der Tropfbäder, hier dagegen mich der Chinarinde, der Valeriana, Arnica, des Aether.

sulphur, des opii croc. und des Stahls bedienen wollte. Eben so sollten Austern, schwere Weine, obschon nicht in zu großen Quantitäten, Kaviar, Trüffeln, Sahntorten, Geléen, Eierspeisen in der zu befolgenden Diät angezeigt seyn. Sr. Excellenz geruhten mich zu versichern, daß Sie meinen Winken auf das genaueste nachleben würden, um so mehr, als sie gewöhnlich zu der von mir vorgeschriebenen Diät sich strenge zu halten pflegten. Der Anfang meiner Kur ist nun gemacht; leider habe ich aber noch nicht die mindeste Wirkung gesehen. Inzwischen läßt bei einem Zustande, wo alle Muskeln und Gefäße, die Leal Lealis, in seinem zwar alten, aber schätzbaren Werke *περι σπερμα τιζοντων οργανων*, nicht weniger ein Haller, Monro und Röderer aufgezählt, oder die in Herrn Loders Tabulis anatomicis aufzufinden sind, eine so abgestorbene Hinfälligkeit zeigen, nach vierzehn Tagen freilich sich noch wenig hoffen. Ich denke indessen in nächstem

Sommer auch das Seebad erst lau, und spä-
terhin kalt, anzuwenden.

Am 22. e. nahm ich die Frau Professorin Tinte, an hypochondrischen langwieriegen Leiden, in die Kur. Patientin pflegte halbe Nächte am Schreibtisch hinzubringen: Uebersetzungen und Romane zu fertigen, und machte zuletzt sich auch an ein Trauerspiel in Jamben. Sie gestand mir, schon Jahr und Tag mit letzterer Arbeit beschäftigt zu seyn, doch immer den Verdruß erlebt zu haben, daß wenn sie es Kennern vorläse, diese gähnten. Da habe sie denn stets neu gefeilt und vermuthlich sowohl den Kopf als die Nerven zu sehr angestrengt. Ich sah ein, daß erst eine nähere Beobachtung von mehreren Wochen nöthig seyn dürfte, um auszuspähen, wo dem Uebel der Patientin am füglichsten beizukommen wäre. Vor der Hand gab ich seifenartige Mittel, um die im Unterleibe angehäuften Krudelitäten wegzuschaffen — die ich vermuthete, weil Patientin eine so lange fortge-

setzte sitzende Lebensweise geführt hatte, und weil sie vorzüglich über Blähungen klagte — und ordnete Klystiere von der asa foetida an. Demnächst rieth ich: sogleich das Trauerspiel in Jamben zu verbrennen, im Mai eine Landwohnung zu beziehen und dorthin weder eine Bibliothek noch ein Schreibzeug mitzunehmen. Werde künftig, mehreres hievon zu berichten, nicht verfehlen.

Am 26. e. wurde ich zu einem kranken Mädchen von zwei Jahren bestellt, das einem Tagelöhner gehörte. Erst am 28. fand ich, vieler anderweitigen Geschäfte halber, Zeit, mich dort einzufinden. Da es aber schon vier und zwanzig Stunden vorher gestorben war, blieb mir nur zu empfehlen übrig, die Kleine begraben zu lassen.

Am 27. e. mußte ich zu einer jungen Schauspielerin, Mademoiselle Triller, kommen, die ich seit vier Monaten an der Wassersucht behandelte. Zu meiner größten Verwunderung war

sie von einem Knaben entbunden worden. Ich hatte mich also in Beurtheilung der Symptome getäuscht. Dies widerfuhr indessen, von Hippokrates bis auf Brown, jedem von uns zu Zeiten, denn immer bleibt die Kunst dunkel, auch gilt im Allgemeinen das Errare humanum est.

An demselben Tage ließ mich ein junger Konscribirter rufen, der bis dahin, als Gesell, bei einem Schlächter gearbeitet hatte. Er warf entsetzlich viel Blut aus, sein Gesicht aber zeigte eine frische Röthe. Ehe ich an seine Heilung gehen konnte, bat der Patient, ihm doch ein Zeugniß auszustellen, das er in seine Heimath schicken und dadurch belegen könne: wie er außer Stande sei, sich, dem Befehle nach, als Rekrut einzufinden. Unter diesen Umständen nahm ich keinen Anstand, und das Zeugniß wurde sogleich in einem Briefe zur Post gefördert. Nun dachte ich einmal eine Probekur mit ungeheuern Gaben von Reizmitteln zu

machen. Stirbt Patient, sagte ich mir, so hätte er ja auch im Kriege erschossen werden können. Es geschah. Am folgenden Tage war Patient so gesund, daß er einen podolischen Ochsen schlachten konnte.

Schon wollte ich freudig eine Abhandlung über die gelungene Heilmethode niederschreiben, und sie Herrn Hufeland für sein Journal übersenden, als mir durch einen anderen Gesellen hinterbracht wurde: Patient habe sich des Blutes von einem Kalbe bedient, um das Zeugniß zu erhaschen. Es war einmal ausgefertigt, ich wollte nicht zu meiner Beschämung wiederrufen, und lachte herzlich über die verschlagene List.

Am 30. starb mir noch ein Staatsrath, an Ueberladung des Magens schnell dahin.

So weit mein gehorsamst pflichtschuldigster Bericht.

Fieberling,
Doctor medicinae.

Ankündigung

neuer Bücher, welche bei Peter Hammer in Cölln erscheinen werden, sobald ihre Herausgabe, von Seiten der Censur, gestattet ist.

1) Sie waren Ochsen, sind Ochsen, und werden Ochsen bleiben. Ein Beitrag zur Statistik des Ländchens ***, in drei Abtheilungen, wovon die Erste untersucht: weshalb sie dort Ochsen waren? Die Zweite: aus welchem Grunde sie noch Ochsen sind? Und die Dritte: welche Zeichen es außer Zweifel stellen, daß sie Ochsen zu seyn, fortfahren werden? Genug, das Büchlein enthält einen Umriß der gesammten Ochsenhaftigkeit zu *** .

2) Die sich begegnenden Auguren, oder über die Fertigkeit das Lachen zu verbeissen. Ein Buch für Männer in vielerlei wichtigen Aemtern, besonders für Neualte, Modefromme und Mystiker.

3) Der Feldhistoriograph, oder Anleitung: Kriegsberichte abzufassen, die auch unter den widrigsten Umständen, erfreulich und glorreich klingen, worin man die Einbuße von Festungen und Provinzen bemänteln, Verlust als Gewinn, Niederlage und Flucht als Sieg und Triumph darstellen lernt.

4) Der Applaus und das Zischen, oder Anweisung für Theaterdichter und musikalische Komponisten: wie sie in ihren Schöpfungen, sowohl am ersten Abend, wenn man sie darstellt — bei der Menge — als späterhin, — bei den Rezensenten — Klatschen und Lob zu bewirken vermögen, sollten auch die Stücke ganz erbärmlich seyn. Eben so, wie sie durch feingesponnene Ka=

halen, den Fall der Kunsterzeugungen anderer Leute, möchte auch ein noch so entschiedener Werth darin enthalten seyn, unfehlbar zu Stande bringen können.

5) Rathgeber für Günstlinge und vortragende Geschäftsmänner. — In diesem Buche findet man eine gründliche Anweisung: Fürsten, Ministern, Präsidenten, u. s. w. Ideen dergestalt zu übertragen, daß sie durchaus eigne darin zu finden glauben. Sie müssen also nach Wunsch entscheiden, und doch nie an Selbstständigkeit und freier Willkühr zweifeln. Dabei ist Alles auf verschiedene Eigenthümlichkeiten berechnet. Diese Kunst ist ein Triumph der feineren Seelenkunde. —

Allerhand Beweise, anlangend die liebe Wahrheit.

Erster.

Die deutsche Nation war, in den letzten Zeiten, die siegreichste unter allen.

Dem Scheine nach, könnte man urtheilen, stände es nicht sonderlich um die neueren Heldenthaten der kräftigen Deutschen, wie sie in selbstlobenden deutschen Schriften noch täglich genannt werden. Dem Scheine nach: in der Wirklichkeit verhält es sich nicht so. Herrmanns Enkel begannen vielmehr einen Krieg, wozu eine Kühnheit ohne Beispiel gehörte, setzten ihn mit einer tapferen Standhaftigkeit ohne Beispiel fort und sahen den beharrlich thä-

tigen Muth auch bis jetzt durch Triumphe ohne Beispiel gekrönt. Das eilen wir zu beweisen.

Was ist mächtiger, das Sterbliche oder Ewige, das Menschliche oder Ueberirrdische, Göttliche? — Die Beantwortung dieser Frage kann man sich sparen.

Nun haben die Deutschen, seit mehr als zwanzig Jahren, einem ätherischen Wesen, einer ewigen Göttin den Krieg erklärt, nämlich der Wahrheit. Und wer könnte ihnen, der muthigen Ausdauer willen, mit der sie den Kampf fortsetzen, seine Bewunderung versagen? Wer könnte auch in Abrede seyn wollen, daß sie immer noch glorreich obsiegten?

Hat man es mit einer so gewaltigen Feindin zu thun, darf es wohl nicht befremden, wenn diese Fehde eine solche Kraftsumme für sich in Anspruch nimmt, daß anderweitigen Gegnern nur eine geringe Entwickelung davon zugewendet werden kann. Siegt man jedoch über das Ewige, muß auch der Ruhm: des Zeitlichen

Meister geworden zu seyn, in Unbedeutsamkeit versinken; der höhere Lorbeer macht, daß gemeine Siegeskränze welken. Die deutsche Nation ist also in den letzten Zeiten die siegreichste unter allen gewesen. Quod erat demonstrandum.

Zweiter.

Das Ländchen Girgar kann aus seiner tiefen Noth allein durch Tröpfe gerettet werden.

Im Ländchen Girgar versteht man unter Tröpfen, keinesweges Einfaltspinsel. Diese heissen vielmehr daselbst kluge Leute. Man rühmt an ihnen, daß sie in die Welt sich zu fügen wissen, konsequent sind u. s. w. Einfaltspinsel gedeihen also auch. Tröpfe, nennt man eigentlich nur Leute, die die Wahrheit sagen. Man schließt: wären sie nicht Tröpfe,

wie könnten sie doch mit einem Gegenstande sich bemengen, der bei uns einmal nichts gilt, wie könnten sie muthwillig sonst, und nach so mancher Erfahrung keinesweges belehrt, dadurch sich schaden?

Nun sank aber im Ländchen Sixgax der Karren allein in den Unrath, weil die stattliche Heimathsgöttin, die Lüge, darauf saß, und ihn so schwer machte. Und so lange diese mit ihrem breiten Gesäß darauf bleibt, ist es gar nicht denkbar, daß er aus dem zähen, dicken Unrath gezogen werden könnte. Eben so wenig steht zu hoffen, die Lüge werde ihren bequemen, liebgewonnenen Platz meiden. Nur allein die Wahrheit dürfte noch im Stande seyn, sie dazu zu nöthigen. Der Wahrheit huldigen aber im Ländchen Sixgax nur die Tröpfe noch. Folglich könnten auch Tröpfe nur helfen. Quod erat demonstrandum.

Dritter.

In manchen Staaten hat man alle Vaterlandsliebe aufzugeben, wenn man ein Patriot heissen will.

Nehmen wir an: in dem Staate A würde die Regierung, durch ihre vornehmen Beamten, schmählig hintergangen. Wer nun diesen Staat liebt, dem thut das Herz, beim Anblicke der Misbräuche, weh, er beweint das gegenwärtige, ihnen entkeimende, Uebel, und zittert, in die Folge aussehend. Die Schmerzen machen sich endlich in Worten Luft, il nomme un chat un chat, und den Günstling Y, den Minister X, einen * * *. In solchen Staaten darf man aber keine heimathliche Einrichtung, viel weniger, irgend einen namhaften Großen tadeln, sonst ist man kein Gutgesinnter. Das ist man dagegen, wird ein Patriot genannt, wenn man alles Vorhandene der Art aus vollen Backen lobt und rühmt. Mit Vaterlandsliebe geht das nun

icht an, man hat sie also aufzugeben, um ein Patriot zu heissen. Quod erat demonstrandum.

Ueber eine sehr tiefsinnige Dichtung von Emanuel Schikaneder.

Es gibt eine Oper von Emanuel Schikaneder, die Pyramiden von Babylon genannt. Darin kömmt eine Arie vor, die mit folgenden Worten beginnt:

Hat Einer nur Philosophie,
So kömmt er durch, und weiß nicht wie.

Beim ersten Anblick sollte man nicht glauben, es wohne ein Kern in dieser Stelle. Einiges Nachdenken hingegen, entdeckt zeitig ihren Werth.

Da nämlich der letzte Sinn, unserer deutschen neuen Philosophie, kein anderer ist, als durchzukommen, man weiß nicht wie, d. h.

leicht und gut durchzukommen, so hat ohne Zweifel der tiefsinnige Dichter ihren Begriff in zwei erschöpfende Zeilen pressen wollen.

Und konnte er mächtiger, das von Andern nur dunkel Empfundene, aussprechen?

Schmugglers Profitchen.

A.

Schlimm, daß ich jetzt nicht handeln kann!

B.

Doch besser schlimm, als noch schlimmer.

A.

Nichts gewinnen, ärgerlich!

B.

Und verlieren, noch mehr.

A.

Mir liegen da Waaren. Möchte so gern, heimlich, sie über die Gränze schicken.

B.

Wähle aus zwei Uebeln das kleinere.

A.

Und dafür Verbotene einbringen. Kaffee, Zucker, Indigo, Stahlarbeiten — sie gelten.

B.

Aber die Strafe —

A.

Ei! Man läßt es darauf ankommen. Und soll ich mir Gesetze vorschreiben lassen?

B.

Bedenke es wohl!

A.

Ich bedenke, daß ich gewinnen kann.

B.

Ueber die Folgen siehst Du hin?

A.

Es wird schon gehn. Ich kann zehntausend Ducaten gewinnen!

A.

O weh, weh, weh! Ich bin ertappt, soll dreißigtausend Dukaten Strafe zahlen.

B.

Schmugglers Profitchen kömmt mir vor, als wenn ein Staat seinen Kaufleuten zehn Millionen zuwenden will, und dafür dreißig Millionen Kriegskosten aufwendet.

Scene
aus einem noch ungedruckten komischen Singspiel.

Der Herzog kommt nach einem Landsitz. Ein des Reinthums beflissener Magister empfängt ihn mit einer Rede.

Magister.

Ist's gnädigst erlaubt, eine Rede zu halten?
Will rein darin walten — entfalten — gestalten —

Herzog.

(lächelt bejahend)

Baron.

(stellt sich neben ihm)

Des Mannes Deutsch nicht verständlich ist,
Ich werde dollmetschen —

Magister.

O pst — pst — pst!

(räuspert sich)

Tag, Heil Dir gerufen, da der großmächtige Herzog
Nach unseren Hufen, der Prächtige, her zog!
Glückschimmer mag huten Euere Durchlaucht,
Daß nimmer's von Gluten in Höchstdero Burg raucht,
Bewahre das Heer und die Allgemeiner,
Die Schaare der fußling und reisig Erscheiner —

Baron.

(mit einer Verbeugung gegen den Herzog)

Er meint die Generale und die Dragoner —

Magister.

Die Hohlkugelschmeisser, den Grobschützenleib —

Baron.

(wie oben)

Die Grenadiere und das Artilleriekorps.

Magister.

Die Wahlfeldabreisser, den Lobnützen-treib —

Baron.

Ingenióre und Bülletinschreiber —

Magister.

Die Stromüberbrücker und Erduntergraber-

Baron.

Pontoniere und Minóre —

Magister.

Die Rosseschwerdrücker und Streifberufsber —

Baron.

Kürassiere und Husaren —

Magister.

Gott nehme in Schutz aus die nährende Nutz,

Wie die wehrende Trutz im lustigen Putz!

Baron.

Er soll das Civil wie das Militär behüten —

Magister.

Die heimlich lenkenden Reichesgroßknechte —

Baron.

Geheimte dirigirende Staatsminister —

Magister.

Vorsassen und Gutachtgeber beim Rechte —

Baron.

Justizpräsidenten und Räthe —

Magister.

Sammt Klaganhörern und Schriftwiederbringern —

Baron.

Auskultatoren und Referendarien —

Magister.

Auch die Ohrkützler mit Hauch und mit Fingern —

Herzog.

(lächelnd)

Es geht ein wenig konfus.

Magister.

Verwirrt, erklär' ich demüthiglich staubig!
Ergirrt ein Tauber sich Täubleins Lieb'
taubig
Erdeutsche der Deutsche sich Gnade beim
Fürsten,
Nach fremdem Zungenklang Fade heimdür-
sten —

Herzog.

Ah! „Fade" ist ein ausländisch Wort, Herr
Magister!

Magister.

(verdutzt und aufgebracht)

Vergaß noch die zu dem Kirchschöppenstuhl
sehn —

Baron.

Consistorium —

Magister.

Und dem Hausschollengemache vorstehn —

Baron.

Domänenkammer —

Magister.

Kurz alle Würger- und Bürgerei,
Roß- Floß- Troß- Poß- und Geschoßamthei —
Doch bin ich verdutzt nun, weiß nichts mehr auswendig,
Inmaaßen — am klüglichsten, füglichsten end' ich!

(läuft davon)

Herzog.

Ist's denn ein Unglück, wenn ein Wort von Lissabon bis Petersburg verstanden wird? Aber freilich, läßt der Deutsche so viel im Schmutz, thut er doch wohl, Etwas zu reinigen. —

Satyrischer Anzeiger.

I.

Angebotene Unterweisung im Deklamiren und in der Pantomimik.

Herr Magister Bauch und Demoiselle Lukrezia Sachrchen, geben sich die Ehre, einem hohen gebildeten, und nicht minder einem tiefen rohen Publikum demüthig bekannt zu machen, wie sie hieselbst, nach vorangesandtem Ruhme, auf den Fittigen edler und gemeiner Flugschriften, angelangt, auch erbötig sind, einander zu ehlichen. — Demnächst wollen sie eine Schule der Deklamation und der mimischen — oder wenn man will, pantomimischen Darstellung gründen. Herr Magister Bauch kann den Eltern, Vormündern und nach Bildung strebenden Jünglingen die Wichtigkeit sei-

ner Unterrichtsanstalt unmöglich genug empfehlen.

Er behauptet: die Erziehung bedinge im neunzehnten Jahrhundert nichts wesentlicher als die Kunst zu Deklamiren. Denn, sei man durch Geburt, Wahl, oder Umstände zu diesem oder jenem Stande berufen, vom Throne herab bis zum letzten Ringe in der gesellschaftlichen Kette: immer wird die Kunst zu Deklamiren Jeden, der sich ihrer befleißigt, mit unabsehbaren Vortheilen lohnen.

So können z. B. Thronfolger einen Theil ihrer Zeit keiner Uebung zweckmäßiger widmen. Denn einst mit dem Purpur bekleidet, kommen sie leicht in den Fall, in Ständeversammlungen Reden halten zu müssen. Habe ihnen da immer ein vornehmer Staatsbeamter, eines Cicero und Demosthenes würdige Aufsätze gefertigt; alltäglich, ohne Kraft und Nachdruck hingesagt, werden solche Reden nur unerheblich eindringen: mit deklamatorischem Pathos trage

man sie vor und die freigebigsten Bewilligungen, der feurigste patriotische Enthusiasmus wird unausbleiblich zu hoffen stehn. — Die Geschichte wimmelt von Beispielen, wo flammende Worte Muthes Flammen in das Herz der Soldaten gossen. Auch solche, über die ein Geist der Feigheit, ein sogenanntes panisches Schrecken gekommen war, zogen wohlberedte Lippen wieder zu den Gipfeln des Heldensinnes empor. Und wenn uns schon ein Livius, ein Plutarch manche rhetorische Ausarbeitung aufbewahrten, hören wir doch nicht, man habe im Alterthume schon gute Fortschritte im Deklamiren gemacht. Wäre es geschehn, hätte ohne Zweifel noch weit mehr ausgerichtet werden müssen.

Wenn nun ein junger Kriegsmann, der einst zum General oder Feldherrn zu steigen denkt, sich zeitig in meiner Kunst umsieht, werden ihm dereinst ganze Lorbeerhaine blühen, und wird sein Kleid nicht Raum genug haben,

um das Sternenheer von Orden darauf zu sticken. Denn was hat er nöthig, als sich durch die Regimentspoeten, Feldgedichte, durch die Armeehistoriographen, Proclamationen und Bülletins zu Papier bringen zu lassen, sie auswendig zu lernen, sich vor die Front zu begeben und sie zu deklamiren. Wo Minister, Gesandte, und andere hohe Staatsbeamte eine so treffliche Fähigkeit anwenden können, leuchtet wohl ein. Sie werden nicht allein, nach manchem wahrhaft vorleuchtenden Beispiel, auch Bänder in Menge an ihre Brust rufen, sondern auch sogar, was man selten gewahrt, sie verdienen können. — Soll ich noch der Herren Geistlichen erwähnen? Ein Kanzelredner, ohne Deklamation, ist ein tumpftönend Erz, eine einförmig tönende Schelle, nicht einen Thränentropfen entlockt er den Zuhörern; aber mit Deklamation wird er seine ganze Gemeinde unter Wasser setzen, und auf sich, nicht das Kreuz der Trübsale, sondern ein Gnaden- und Ehrenkreuz laden.

Wird nicht ein Kaufmann, der in dem, was ich vortrage, bewandert ist, auf der Börse, auf den Messen, im Komptoir, im Verkaufsladen, weit bessere Geschäfte machen, als ein Anderer? Wird es ihm nicht leicht gelingen, Staatspapiere, je nachdem es sein Vortheil ist, im Cours bald herauf- bald herabzusetzen? Wird er nicht, wie groß auch die Gefahr dabei seyn mag, gar leicht Schmuggler bewegen, verbotene Waaren einzubringen? Er muß sogar, Waaren, die er einhandeln will, tadelnd, und solche lobend, die er zum Kauf ausbietet, die Juden übertreffen. So geht es zum Handwerker, zum letzten Bauern hin, der einen Wagen Getreide zu Markte bringt; denn Alle verkaufen Leistungen oder gewonnene Naturerzeugnisse, Allen kann mithin ersprießlich seyn, was ich lehrend vortrage. Selbst ein Ehemann, dem eine böse Frau zur Seite geht, wird, hat er meinen Unterricht empfangen, bequemer Autorität gewinnen und nicht so leicht unter den Pantoffel gerathen.

Nur noch zweier wichtiger Dinge will ich Erwähnung thun.

Nichts empfiehlt heut zu Tage einen Jüngling so sehr bei den Damen, als die Kunst zu Deklamiren. Mag auch eben sonst nicht viel Wissenschaft bei ihm eingekehrt seyn, mag er an natürlichem Verstande nicht schwer geladen haben: er stelle sich nur in einen eleganten Zirkel, sage Göthens Braut von Korinth, Schillers Glocke oder den Taucher, Schlegels Phaeton, Schellings Prediger: mit Emphase und klanghaften, von bildlichen Geberden begleiteten Wortbetonungen her, gleich wird er ein ästhetischer Jüngling heissen, und — mich eines angenehmen Wortspiels zu bedienen — zum Essen und zum Theetisch häufig sich geladen sehen.

Wer mag auch in diesen Zeiten voraussehen, was ihm das Schicksal auf den Lebensweg streuen werde? Rosen sind es bekanntlich nicht immer. Besitze man Güter: Feinde kön-

nen sie plündern und abbrennen, Freunde sie durch Processe nehmen, die Natur ihnen Mißjahre, Viehsterben und andere Plagen senden. Wer einem einträglichen Amte vorsteht, kann durch Geschöpfe der Fürstengünstlinge verdrängt, oder seiner schlechten Aufführung halber, weggejagt werden. Ein Kaufmann geht durch thörigte Handelsentwürfe, Defraudationen oder Ausschweifungen in seinem Haushalt dem Bankerott leicht entgegen. —

Genug, man kann davon laufen und ohne Unterhalt, ohne alle Zuflucht herumirren müssen. In solchen Fällen lacht, wer zu deklamiren weiß. Er geht von Stadt zu Stadt, meldet sich bei den Obrigkeiten, heftet Zettel an alle Ecken, miethet einen Saal, und kündigt ein Deklamatorium an, das Billet zu 12 ggr. Kostspielige Vorbereitungen sind nicht nöthig; am Abend erscheinen Hunderte. Man genießt ein rohes Eigelb mit Zuckerkant, tritt dann

vor, legt los, erndtet Beifall, und zieht mit einer gefüllten Tasche weiter.

Selbst da, wo es eben nicht Noth thut ein Lebensgeschäft daraus zu machen, hilft in augenblicklichen Verlegenheiten auf Reisen, wenn man etwa gerade sein Geld verspielt oder in einer Liebschaft verthan hat, ein Deklamatorium schnell und ehrenvoll.

Sothane Gründe werden hoffentlich die männliche Jugend an diesem Orte schaarenweise in meinen Lehrsaal führen. Auch die weibliche thut wohl solchem Beispiel zu folgen, da nach dem Gesagten sie allen Nutzen selbst wohl zu entwickeln vermag, der aus dem Besuchen meiner Unterrichtsanstalt für sie zu schöpfen ist. — Zum Ueberfluß weise ich, der Magister Bauch, da noch auf Madame Elise Bürger hin. Endlich führe ich, der Magister Bauch, noch an, daß ich in einem lieblichen, weichen, angenehm tönenden Dialekt spreche,

denn ich bin geboren auf dem vielbewohnten Berge zwischen Altona und Hamburg.

Was nun des Herrn Magister Bauch Kunstgefährtin — oder auf Verlangen, seine Gattin — Demoiselle Lukrezia Sachtchen betrift, so empfiehlt sie dem schönen Geschlechte, aus nicht weniger triftigen Gründen, eine fleißige Erlernung der Pantomimik, und erbietet sich, gegen ein ungemein billiges Honorar, faßlichen, schnellen, und die Kunst erschöpfenden Unterricht darin zu ertheilen. Auch über das schöne Geschlecht waltet eigensinnig und launig die Fügung. Man kann ohne Vermögen seyn, oder es durch Unfälle schwinden sehn. Man kann schön seyn und demungeachtet vergeblich auf einen Bräutigam hoffen. — Da ist nichts für Männeraugen so anziehend als die Pantomimik. Jeder Liebhaberei, jedem Wunsche ist durch sie beizukommen. Einen dem Griechenthum ergebenen Poeten fesselt man als Diotina, einen Freimaurer als Isis, einen

Neufrommen als Magdalena, einen Künstler im florentinischen Stil, die rohe Sinnlichlichkeit im niederländischen. Selbst wenn man häßlich ist, lehrt die Pantomimik: geschickt alle Mängel hehlen, und den etwanigen übrigen Reiz — ganz fehlt dergleichen doch keinem Mädchen — ins Licht stellen. Haben wir nicht Künstlerinnen gesehen, die, wie jene Zürnende in des Herrn Brantome: Dames galantes, nach dem dreißigsten Jahre auch wohl Ursache gefunden hätten, ihre Spiegel zu verwünschen, und dennoch in ihren pantomimischen Darstellungen sich jugendliche Heben zeigten? Lebt man etwa auf einem großen Fuß, thut das Vestalinnengewand, das bis zur Erde herabfließen kann, gute Dienste. Sind Arme und Schenkel wohl gemacht, das Gesicht aber nicht, gibt man eine dem Bad entsteigende Nymphe, und verhüllt den Kopf. Als Kleopatra ist man, der Schlangen willen, berechtigt, weit mehr als sonst, den Busen

von lästigen Hüllen zu befreien, und hat man da Verbergungen nöthig, ist aber an einem ganz anderen Orte mit wölbiger Fülle ausgestattet, bringt die Stellung der Sphinx gute Vortheile. Das gilt auch von Kunstübungen in Privatgesellschaften, wo Mädchen Liebe in Jünglingen entzünden und Bräutigamme aus ihnen machen wollen.

Man kann aber auch einen Fehltritt im jungfräulichen Stande thun, der ruchbar wird, und bei allen sonstigen Schönheiten und Talenten alle Bewerbung für immer entfernt. Man kann sich auch vermählen, und an einen liederlichen, oder mit geheimen, bisher nicht vermutheten Gebrechen behafteten Mann kommen, von dem sich die Klugheit je eher je lieber trennt. Eben so kann die Gattin dem Manne, durch entdeckte Untreue, oder übelgehandhabte Wirthschaftsführung, Gelegenheit darbieten, eine Scheidungsklage einzureichen. Man geht vielleicht auf die Bühne und hört

sich auspfeifen; man gründet eine Erziehungs=anstalt und sieht — aus Mangel an Zutrauen oder üblem Ruf — keine Zöglinge nahen. Bei allen solchen Misgeschicken bietet die Pantomi=mik eine hülfreiche Hand. Man besucht große und kleine Städte, zeigt sich bald feuerländisch, bald samojedisch gekleidet; bald im altdeut=schen, bald in egyptischen, bald im koischen Gewande. Ohne einmal die Zunge bewegen zu dürfen, nur mit Stellungen und Mienen ge=winnt man auf die bequemste Weise Geld und wieder Geld. Mögen die Spötter solche Kunst=übende auch eine Positurenmacherin nennen, wenn sie nur selbst erscheinen und Billette lösen.

Demoiselle Sachtchen versichert, wie Niemand im Stande seyn wird, einen so gründ=lichen Unterricht zu geben, als sie. Denn mag sich eine Lady Hamilton auch die erste Er=findung zueignen wollen, Demoiselle Sacht=chen schwört bei ihrer Ehre, schon lange vor jener kunstsinnigen Dame, auf dem Hamburger

Berge, die Pantomimik vollzogen zu haben. Dies geschah, als die Schiffahrt noch ging, vor einem Publikum von aufgeweckten, während ihrer Hafenruhe lebensfrohen Seeleuten. Auf Verlangen werden manche von ihnen zu einem schriftlichen Zeugniß sich willig finden lassen. Und nicht ohne Werth ist so ein Zeugniß; denn: les marins écrivent mal, mais avec assez de candeur, sagt ein Motto, das Hauptmann Krusenstern bescheiden vor seine Reisebeschreibung setzte.

2.

Bekanntmachung
an die gesammten ehrwürdigen Freimaurerlogen in Deutschland und auch außerhalb.

Bediene ich mich noch keiner maurerischen Zeichen, so hoffe ich mich entschuldigt zu sehen, weil ich ein Profaner bin. Allein ich werde eilen, mich auf das schnellste in den uralten Freimaurerorden aufnehmen zu lassen.

Die Gründe, aus welchen ich meinen Eintritt in dies Heiligthum beabsichtige, sind folgende:

1) Ich besitze kein Amt.

2) Ich bin ohne Vermögen.

3) Es mangelt mir an Fähigkeiten, irgend einem Amte vorzustehn, und was noch übler ist — da sonst oft wohl die Unfähigkeit zu einträglichen Stellen gelangt — an Freunden, welche mich wirksam dazu empfehlen könnten.

4) Außerdem fühle ich auch keine besondere Neigung, thätig zu seyn.

5) Ich darf mich um keine reiche Frau bemühen, weil mein Spiegel mir offen sagt, ein Vorhaben der Art, könne, meiner ungefälligen Aussenseite willen, mir nimmer gelingen.

6) Ich habe viele Schulden. Sie waren es eigentlich, wovon ich seit manchem Jahre lebte.

7) Mein Kredit hat sein Ende gefunden.

8) Meine Gläubiger waren unfreundlich genug, mich in ein Schuldgefängniß setzen zu lassen, wo ich schon einige Monate lebe.

Weil ich jedoch erfuhr, die ehrwürdigen Frei=

maurerlogen nähmen sich derjenigen Brüder, welche in unverschuldete Unannehmlichkeiten gerathen sind, versorgend und mildthätig an, als habe ich, meine dermaligen Umstände reiflich erwägend, den Entschluß gefaßt, mich jener edelmüthigen Zunft als neues Mitglied einzuverleiben. Ich will mich also in Deutschland, und auch außerhalb, jeder ehrwürdigen Loge persönlich zeigen, und verlange nur bescheiden, daß ich:

A) An jedem Orte in den Logen mich wohl und angenehm bewirthet sehe.

B) An jedem Orte ein Viaticum empfange, wovon ich mich bis zur nächsten maurerischen Station mit allen Bequemlichkeiten versorgen kann.

C) Daß man die Rechnungen für mich in den Gasthöfen tilge.

D) Daß man Allenthalben noch eine sogenannte Kollekte für meine Zukunft sammle, dergestalt, daß ich, nach meiner voll-

endeten Reise, einer Summe mächtig bin, die mich von ihren Zinsen anständig ernähren kann.

Diese meine beschlossene Reise anzutreten, sind indeß zwei Dinge nöthig:

a) Einmal die Befriedigung meiner sämmtlichen Gläubiger.

b) Die Uebermachung von etwa drei bis vierhundert Thalern in Golde, mir besonders unentbehrlich, um mich mit guter Kleidung, woran es mir eben gebricht, und anderen Nothwendigkeiten zu versehen. Auch wünsche ich für meine Aufnahme in den ehrwürdigen Freimaurerorden, nicht das Mindeste an Kosten erlegen zu dürfen.

Es ergeht nun meine dienstfreundliche, aber auch dringende Bitte an die gesammten künftigen Herren Brüder: in allen Logen sogleich meinen Entschluß bekannt zu machen, demnächst eine zur Befriedigung meiner Gläu-

diger — deren Forderungen Beilage angibt — zusammengelegte Summe, nicht weniger jene dreihundert Thaler in Golde

so schnell als möglich zu übersenden dem
künftigen Bruder
Peter Lungenriem.

Meine Addresse ist:
An Herrn Peter Lungenriem
Privatmann zu * * *
zu erfragen im Stadtgefängniß
beim Gefangenwärter Schelle.

3.

Angebotene Wohnung.

Die Wittwe Nadelöhr, eine flinke, berührige Frau von einigen zwanzig Jahren, in der Fanggasse Nro. 7. macht den Herren Studenten auf hiesiger Universität bekannt, daß sie eine gute sogenannte chambre garnie für einen oder auch zwei Herren zu vermiethen hat; wobei sie zugleich die Aufwartung übernimmt. Weil ihre Schlafkammer neben dieser chambre garnie liegt, kann man sie zu jeder Stunde rufen, und aller Bequemlichkeiten, deren man sich benöthigt fühlt, schnell habhaft werden.

4.

Gesuchte ärztliche Hülfe.

Ein Kavalier, der von einem Fremden zum Zweikampf gefodert worden, sucht einen Arzt, der ihn schnell mit einer Krankheit versieht, durch welche er gezwungen wird, einige Wochen das Bett zu hüten, als in welcher Zeit sein Gegner abreisen muß.

5.

Gesuchte Reisegelegenheit.

Der Kaufmann Reißaus wünscht eine eilige und nicht kostspielige Gelegenheit über die Gränze. Er bittet daneben seine Herren Gläubiger, den Tag nach seiner Abreise in seiner hiesigen, ihnen bekannten Wohnung sich einzufinden, und ihre Zahlung dort zu gewärtigen.

6.

Anzeige.

Der Todtengräber Scharrauf empfielt sich allen Damen, welche dem Perückentragen ergeben sind, mit einem schönen Sortiment von hellgelben, lichtbraunen, kastanienfarbenen und schwarzen Haaren. Auch hält derselbe immer einen guten Vorrath von Zähnen, die sich weit schicklicher zum Einsetzen eignen, als künstliche von Elfenbein. Nicht weniger sind bei ihm feinere und gröbere Strümpfe, wie andere Linnen, auch Handschuh von allen Größen zu haben. Er betheuert der Waaren Güte und sagt billige Preise zu.

7.

Verkauf eines Epauletts.

Ein jüdischer Oberstwachtmeister der Bürgergarde zu X, dem, weil er klein von Per-

son ist, neulich auf der Parade der Unfall begegnete, daß ein großer Schlächterhund sein Wasser an seiner Schulter abschlug, und ihm so das eine Epaulett benetzte, will es nun für einen billigen Preis losschlagen.

8.
Angebotene Dienste.

Der Mordbrenner Rothhahn empfielt sich allen, deren baufällige Häuser in den Feuerkassen hoch und viel über den Werth versichert stehn. Sein Bruder, als Matrose wohl erfahren, bohrt Seeschiffe geschickt an, daß sie in den Grund sinken; und können spekulative Rhederer solche Schiffe mit Steinen beladen, aber zuvor sich theures Kaufmannsgut assekuriren lassen.

Anhang.

Das Gebet des heiligen Julian.

Fromm = kindlich Schauspiel in
Knittelversen
von
drei Aufzügen.

Frei nach einer Novelle des Bokkaz.

Vous m'ordonnez de célebrer les saints. —
Voltaire.

N. 1.

Personen.

Beatrize, Braut des Ritter Hiazintho.
Anna, ihre Zofe.
Lelio, ein Jüngling von Adel.
Brighella, sein Diener.
Drei Räuber.
Polizeibeamte und Wache.

Die Handlung geht in Italien vor.

Zugeignet

allen lutherischen und reformirten

POETEN,

die

noch katholisch zu werden denken.

Prologus,

gesprochen von einem Poeten.

Nein, Sie glauben nicht, wie ich mich schäme,
Daß ich einen Prolog soll halten,
Weiß einmal, daß ich mich nicht ausnehme,
Kann die Hände nicht lassen, muß sie nur falten;
Da drinnen sie Einen dazu cujonniren,
Man soll den Prolog extemporiren.
Ja

(singt:)

Wenn ich ein Göthe wär'
Genie's Flügel hätt'
Ging's Himmelan,
Weil ich aber plump wie Blei,
Ist's recht eine Hudelei,
Doch muß ich dran!

(spricht:)

Ja — nun ist die Frage —
Was ich sage?
Ja — sehn Sie 'mal
Alle im Saal!
Die Frömmigkeit,
Die Innigkeit,
Die Sinnigkeit,
Der Ernst und die Einfalt
Im deutschen Herzen
Sie leben, wo's rein kalt
Wieder auf; gleich Herzen
Wohl flammen sie und gleich Lichtern,
Bei den neuen Weisen und neuen Dichtern!
Sie offenbaren, wieder gebähren,
Und hochbewähren
Die heilige Kraft uns unvergänglich
Bei allem, was neuen Lebens empfänglich
Bei den Jünglingen, ach, und bei hohen Frauen!

Drum flehe, zu schauen,
Aus Aeuglein blauen,
Ein Thränlein zu thauen,
Es ist ja fromm — nun werden's schauen!

(geht ab.)

Das
Gebet des heiligen Julian.

Erster Akt.
(Szene: ein Wald.)

Erster Auftritt.

Lelio. Brighella.

(Die eben von ihren Pferden gestiegen sind, und solche außerhalb angebunden haben.)

Lelio.

Hier unter den Linden
Ist vor dem Regen Schutz zu finden.

Brighella.

Verdammter Julian!

Lelio.

Was hat der Heil'ge Dir gethan?

Brighella.

Bleibt nicht im Wald, 's ist nicht geheuer,
Flieht schlimme Abentheuer;
Der Abend naht, leicht geht der Weg verloren,
Zu Gaul mit flinken Sporen!

Lelio.

Der Himmel klärt vielleicht sich auf.

Brighello.

Zählt nicht darauf,
Denn besser
Ein wenig nässer,
Und früh in Sicherheit —

Lelio.

Ei, sage, was der Furcht dich weiht?

Brighella.

Könnten Gespenster walten —

Lelio.

Magst deine Hände falten,

Den Rosenkranz darin bedächtig halten,
Vor diesem Zeichen
Sie weichen.

Brighella.

Könnt auch Räuber geben —
Sie stehn nach Gut und Leben.

Lelio.

Nun, wachsam ist die Landespolizei —

Brighella.

Ja, wäre sie dabei,
So man uns hier erschlüge und beraubte,
Ich wohl an ihre Hülfe glaubte.

Lelio.

O davor bleiben wir in Ruh,
Der heil'ge Julian giebt es nicht zu.

Brighella.

Er taugt nicht, Herr, wollt mir vertrauen,
Nicht auf ihn bauen. —

Lelio.

Ha! Das muß ich doch verstehn.
Für Alle, die auf Reisen gehn

Ist von den Helfern Julian der Beste!
Allein, man hält' auch zu ihm feste.
Hab' gläubig an geweihten Stufen,
Heut' früh zu ihm gerufen. —

(vor sich)

Und die Erscheinung neben mir — mit Lust
Erblickt ich sie — hier lebt sie, ach!
Hier in der tiefen Brust,
Nichts sie vertilgen mag!

Brighella.

Nein, Franz von Assissi ist ein bewährter Mann,
Anton von Padua auch helfen kann:
Ihm hätten wir das Maul vergönnen sollen,
So hörten wir nicht Donner rollen.
(mit wachsendem murrenden Unmuth:)
Doch Julian hat uns zum Possen
Die Flut herabgegossen —
Seht nur die überlaufnen Wege,

Der Heilige verdiente um uns Schläge;
Und wär er da, ich sagt's ihm ins Gesicht.

Lelio.

Dein Unsinn spricht.
Nichts schaffet Julian mit Regen,
Mit Donner oder bösen Wegen,
Er giebt den Reisenden nur Seegen:
Daß wohlbehalten sie ihr Ziel erreichen,
Auch unterwegs zu Nacht auf weichen
Und süßem Lager fröhlich ruhn,
Mehr kann der Heilige nicht thun.

Brighella.

Genug, ich trau' ihm nicht, und beb' an Füß und Händen.

Lelio.

Ha ha ha ha! Froh wird die Reise enden.

Zweiter Auftritt.

Ein Fußgänger. Vorige.

Brighella.

Da naht ein Pilger — woll'n ihn fragen —

Wir streiten eben Freund, könnt Ihr nicht sagen,
Zu welchem Heiligen am klügsten fleht,
Wer auf die Reise geht?

Fußgänger.

Hm — nun es giebt der Heil'gen viele —
Wohl immer gleich.

Lelio.

Ei, das sind ja nicht Kinderspiele,
Hängt oft daran ein Himmelreich
Ob man sich den Patron, ob jenen wählte —

Fußgänger.

Ja, meine Base auch davon erzählte —
Seid wohl recht jung noch Herr?

Lelio.

Bewahre!
Ich zählt' im Mai schon neunzehn Jahre.

Fußgänger.

Fromm, wie ich höre, seid Ihr auch?

Lelio.

(faltet die Hände.)

Nach Christen Brauch,
Ei freilich!
Wohl jeden Morgen in die Messe eil' ich,
Weihwasser theil ich
An Kirchenpforten gern dem Nächsten mit,
An Fastentagen nie ich litt
Ein Fleischgericht auf meinem Tische:
Speis dann nur Makkaroni, Fische,
Obst, Kuchen, Schnecken, Krebse, Austern und Salat,
Weinsuppen, Eierkrem mit Zitronat, —
Hab ich die kleinste Sünde nur begangen,
Trag ich zum Beichtstuhl mein Verlangen
Nach schneller Absolution;
Und am Frohnleichnamstag folg' ich der Prozession,
Kurz, ich vollbring die Christenpflichten alle —

Fußgänger.

Ei bravo!

Lelio.

Auch dem Schutzpatron gefalle.

Brighella.

Doch wieder auf den Heiligen zu kommen —

Fußgänger.

(Brighella unterbrechend zu Lelio)

Sagt, welchen Weg habt ihr genommen,
Und wohin soll die Reise gehn?

Lelio.

Von Rom komm ich, wollt' gern Livorno sehn,
Mein Vater hat auch dort Geschäfte auszurichten,
So sprach ich, laßt sie mich verrichten.

Fußgänger.

Bedenklich ist der Wald und schlimm das Wetter —

Lelio.

In solchen Nöthen kenn' ich den Erretter;

Sankt Julian, er hilft dem Wandrer all-
zumal,
Der seiner Hülfe sich empfahl.

Brighella.

Anton von Padua wär besser noch gewesen,
Mein Bruder sagt's, der Mönch, und der kann
lesen.

Fußgänger.

Habt da ein fein' Gepäcke,
Auf euren Pferden schwere Mantelsäcke,
Wohl Geld, das nach Livorno soll?

Lelio.

O nein. Den Beutel von Zechinen voll
Und ein'ge Wechsel hier im Rock ich trage.

Brighella.

(heimlich zu Lelio:)
Nicht gut, daß man dies jedem Narren sagt.

Lelio.

(Auf die Pferde deutend:)
Sonst sind da Kleider, Uhren, art'ge Sachen,

Muß in der Fremde doch dem Hause Ehre machen.

Fußgänger.

(nimmt eine Pfeife heraus und läßt sie laut schallen.)

Brighella.

(ängstlich.)

Ihr pfeifet Freund, hm — sonderbar!

Fußgänger.

Warum nicht gar:
Es pflegen Wölf' umherzuschweifen,
Sie fliehn vor hellem Pfeifen.

Brighella.

(leise zu Lelio.)

Der Mann kömmt mir verdächtig vor,
Zu Pferde! schnell davon!

Lelio.

Du Thor!

Brighella.

Beim heil'gen Franz, kann ein Bandite seyn!

Lelio.

Beim heil'gen Julian, ich sage Nein!

Dritter Auftritt.

Zwei andere Fußgänger, welche au[s]
dem Dickicht kommen. Vorige.

Brighella.

(sich furchtsam an Lelio schmiegend.)

O seht mir die Physiognomien —

Lelio.

(sehr ruhig.)

Sie denken auch des Wegs zu ziehen.
Ist nicht die Straße breit genug?

Brighella.

(wie zuvor.)

Von hinnen! O ich ahne Trug!

Zweiter Fußgänger.

Gelobt sei Jesus Christ!

Lelio.

In Ewigkeit!

(Leise zu Brighella.)

Nun sei von Furcht befreit,
Du hörest sie wie gute Christen grüßen.

Brighella.

(eben so)

Wenn Sie nur Ihr Vertraun nicht büßen.

Zweiter Fußgänger.

(tritt zu Lelio.)

Ei Herr, ein dichter Wald,
Schon ziemlich Nacht, man irrt vom Pfade bald,
Euch banget nicht um Gut und Leben?

Lelio.

Wohl hat Sankt Julian mir eingegeben:
Ich soll' auf schlimmen Fall mit Waffen mich ver-
sehn,
Um einen Angriff dann zu widerstehn.

Dritter Fußgänger.

Die Heil'gen schirmen oft nur mittelbar.

Lelio.

Ja wohl, drum kauft ich dies Pistolenpaar
Von Lazarini — scharf sind sie geladen;

Wer mich zu tödten denkt, der soll im Blute baden!

Dritter Fußgänger.

Schon recht!

Zweiter Fußgänger.

(die Pistolen näher betrachtend)

Die Arbeit ist wohl sauber dran?

Zeigt sie mir doch —

Lelio.

(gibt sie hin.)

Hier, guter Mann!

Brighella.

(heimlich.)

Herr, plagt Euch denn —

Lelio.

Auch das Waidmesser hier

Steckt ich aus Vorbedacht zu mir.

Erster Fußgänger.

(der auch dazutritt)

Die Klinge ist gewiß nicht zu verachten,

So schließ ich von dem Griff,

O laßt mich das Gewehr betrachten!

Brighella.

(wie vorhin.)

Herr, seht Euch vor, ein böser Pfiff!

Lelio.

(beginnt zu zaudern.)

Zwar — Mißtraun kannt ich nie,
Doch geb ich nicht die Waffen aus den Händen.

Erster Fußgänger.

(reißt ihm den Hirschfänger weg.)

So nehm' ich sie!

Alle drei Fremde

(mit donnernden Stimmen.)

Die Börse — soll nicht gleich Dein Leben enden!

(halten ihm die Pistolen gegen die Brust.)

Lelio.

(leutselig.)

Wie — meine Freunde, seid Ihr Christen?
Mich so zu überlisten?

Zweiter Räuber.

Wir treiben nicht das Handwerk plump.

Brighella.

(der sich zeitig aus dem Handel zog.)

Ich sagt es, Julian ist nur ein Lump!
Noch widerstehen hieße rasen,
Ich schwöre zum Panier der Hasen.

(entflieht eilig.)

Vierter Auftaitt.

Vorige ohne Brighella.

Lelio.

Mit Waffen müssen Brave rechten,
Doch unbewehrt kann ich nicht fechten.
Das Waidemesser gebet mir zurück,
Und die Pistolen, dann auf gutes Glück!

Räuber.

(fangen an ihn zu plündern.)

Lelio.

Ihr wollt mir gar den Beutel nehmen?
Pfui, das ist Sünde! Mögt Euch schämen.

Und diese Wechsel auch? Das leid' ich nicht geduldig,
Mein Vater ist sie in Livorno schuldig,
Sollt Euren Mann auch so noch an mir finden!
(widersetzt sich.)

Räuber.

Freund, können Deine Hände binden.
(übermannen ihn, ziehen ihn die Kleider bis auf's Hemd und Beinkleid ab, und schnürren ihn, mit einem Stricke, die Hände fest im Rücken zusammen.)

Lelio.

(während dessen.)

Allein — Ihr mögt doch eingestehn:
Was Redliches ist nicht an Euch zu sehn.
Müßt kein Gefühl von Ehre kennen,
Pfui — Spitzbuben kann man Euch nennen,
Ach — muß so in mein Unglück rennen!
Aber — nun seh ich wohl ein,
Es wird nur Scherz, lieben Freunde, seyn.
Nicht kann ich glauben:

Ihr wollet im Ernst mich berauben;
Der Heil'ge zu dem ich that beten,
Er würde gewiß mich vertreten.

Erster Räuber.

Sprich neues Gebet nach Belieben,
Fleh': daß er Dich schirme von Dieben!

Lelio.

Gott! hab doch immer gehört:
Wie gute Polizei den Unfug stört —
Will sich denn keine erbarmen,
Mir beizustehn mit kräftigen Armen?
Ist Niemand sonst im felsigen Hain?

Die Räuber.

Wirst nur vergebens um Hülfe schrein.

Lelio.

Noch einmal, gebt mir die Sachen wider,
Löst von den Banden mir die Glieder,
Ich mein es, beim Himmel! gut;
Weiß, was der Heilige für mich thut.
Gebt acht, er bringt Euch Kanaillen,
Dafür zum Galgen!

Die Räuber.

Ha ha ha ha!

Lelio.

O lachet nicht,
Ich warn aus Nächstenpflicht!

Erster Räuber.

Längst hätt' er ein Stilet in der Brust,
Doch macht uns der fromme Gimpel Lust,
Woll'n ihn darum auch das Leben schenken —
Adieu, magst an den Heiligen denken!

(gehen zu den Pferden. Ausserhalb.)

Die schönen Thiere — so wohl beladen!
Hinaufgeschwungen, dann fort Kammraden,
Schnell, auch den geflohenen Knecht noch zu finden,
Und ihn zu binden!

Fünfter Auftritt.

Lelio. (allein)

Sie können's wagen,
Das Gut von hinnen mir zu tragen?

Was wird der Vater klagen!
Zweitausend Stück Zechinen — ach,
Sie gaben meinen Flehn nicht nach.
He! He! Noch bleibt Euch Zeit,
Zu fühlen Leid,
Und umzukehren,
Die Pflicht zu ehren
Und gute Sitten.
Dann will ich noch beim heil'gen für Euch bitten!

Umsonst — sie steigen auf,
Hin gehts im schnellen Lauf,
Durch Dickigt und durch Dornen!
O — wie sie mir die Gäule spornen —
Die Herrlichen —, verdammte Diebesbrut!
Träum ich auch wohl? — Nein, nein, verschwunden ist mein Gut!

Fast möcht ich da
In meinem Glauben wanken,
Weil ich nicht Hülfe sah —

Nein, weg mit dem Gedanken!
Nein, für und für,
Nach Pflichtgebühr,
Glaub ich, o Julian!
An Deine Kraft.
Du leitest mich auf meiner Bahn,
Vielleicht nur räthselhaft,
Zu sehn: ob ich fest möge zu Dir halten;
Dann wird auch mild,
Mein Wehr und Schild!
Dein weiser Rathschluß sich entfalten.
Doch ach — wie soll's nun gehn?
Fast ist der Weg nicht mehr zu sehn —
Die Hände sind am Rücken mir gebunden —
Hartprüfende und grauenvolle Stunden!
Doch irr' ich nicht —
Seh' ich in weiter Fern' ein Licht —
Vielleicht dort gute Menschen wohnen:
Sie können mir Herberge spenden,
Auch mich befreien an den Händen;
Ob ich wohl nicht vermag

Es gleich zu lohnen. —
Ach! fänd ich bis zum Tag
Nur Beistand gegen Kält' und Ungemach!
Ich muß nach diesem Lichte gehn,
Eil' heil'ger Julian mir beizustehn!

Zweiter Akt.

Vorzimmer im Schlosse des Ritters Hiazintho.

Erster Auftritt.

Beatrize. Anna.

Beatrize.

O — tief sind meine Leiden!

Anna.

Doch tausend Mädchen Sie beneiden.

Beatrize.

Dann fühlen sie wohl nicht,
Wie meinem Glück der Busen widerspricht.

Anna.

Da soll man nur die Klugheit hören,
Nicht selbst die eigne Wonne stören.
Sie würden vor Freude schwindeln,
Liessen Sie das Empfindeln.

Beatrize.

Was nennst Du Wonne?
Die Heirath? Ach!
Ich fürchte die Sonne
Am morgenden Tag.

Anna.

Ihr Reichthum sind zwei Purpurwangen,
Doch Morgen
Sie einen Gatten empfangen,
Der Gold zählt wie kein Ritter im Land,
Entflohn sind die Sorgen.

Beatrize.

O welch ein Eheband!
Doch muß ich freilich mich bequemen
Den Widrigen zu nehmen.

Anna.

Fort solche Klagen!
In dieser Welt
Ist, wie die Erfahrnen sagen,
Der Dinge König, das Geld!
Ein freudig Leben
Wird Sie umgeben.
Im Sommer wohnen
Sie hier in dem Schlosse,
Viel Diener Sie lohnen,
Auch prangende Rosse
Und Wagen Sie halten.
Signora darf schalten,
Darf lachen, singen, fischen und jagen,
Und Freunde laden nach ihrem Behagen.

Beatrize.

Ach! aber ein Mann von 50 Jahren —
Das Haupt schon bedeckt
Von grauen Haaren,
Der Eckel weckt,
Dürr an den Waden,

Dazu beladen
Mit Husten und Gicht!

Anna.

Das schelten Sie nicht:
Gibt Anlaß nach Acqui und Pisa zu reisen
Um dort zu glänzen
In stattlichen Kreisen,
Denn während er schwitzet im Bade
Vergnügen Sie sich an Tänzen,
Besuchen die Promenade —

Beatrize.

Muß doch hernach mich wieder halten
Zum grämlichen Alten!

Anna.

Im Winter geht es zum Karneval,
Einmal nach Venedig, nach Rom einmal.
Sie machen ein Haus,
Bewirthen Gäste.
Man bittet sie aus
Zu manchem Feste.
Sie miethen eine

Nicht eben kleine
Theaterloge, im ersten Range
Der ersten Bühne, so lange
Als währet die Schauspielzeit;
Ein Zimmer daneben,
Den Karten geweiht,
Kann überheben
Der Langenweile,
Bei Rezitativen und schlechten Gesängen;
Jedoch mit Eile
Sie vor sich drängen,
Wenn ein Eunuch
In wirbelnder Töne
Gewaltigem Flug,
Sein Bravo erringet,
Und wenn die schöne,
Oder schön gemalte,
Auch reich bezalte
Primadonna ihr Hauptlied singet.
So eben,
Wenn im Ballette

Nun um die Wette
Die besten Tänzerpaare sich heben,
In Gruppen lebendige Bilder geben.
Tapeten und Spiegel
Im hellen Schimmer,
Als Wohlstand Siegel
Bekleiden Loge und Zimmer.
Die Faschingslust an heitern Wintertagen
Auf Straßen und auf Plätzen,
Sehn Sie vom Wagen,
Das kann ergötzen.
Es tönt Geschrei, es klingt die Schelle.
Polichinelle,
Wie Arlekine
Und Mezzetine,
Hier tanzen, lärmen.
Dort fröhlich schwärmen
Ein Pantalon, ein Skaramuß,
Wie leicht und munter!
Sie sagen mitunter
Auch witzige Sachen.

Im alten Putz,
Verfolgt vom Drachen,
Flieht eine Schöne;
Da naht vom Bunde
Der Tafelrunde,
Wie Ungewitter
Ein hoher Ritter —
Das Abentheuer
Ist nun vollbracht
Und Liebesfeuer,
Entflammt, erwacht.
Hier kommen Doktoren
Mit langen Nasen,
Dort Perser, Mohren,
Rubin und Topasen
Wohl in den Ohren.
Begrüßt mit Geschrei,
Mit langem Geweih
Ein Hahnrei dort geht;
Den Ehmännerschaaren,
Wie sie ihn gewahren,

Ein leises Klopfen im Herzen entsteht.
Welch Lachen und Zischen
Empfängt den Bären im schwarzen Haare
Und zottigen Fell!
Der Mönch ruft dazwischen:
Hier ist der währe
Polichinell!
Nichts ist zu vergleichen
Dem Karneval!
Die Fremden all'
Aus manchen Reichen
Neugierig gehen,
Betrachten, sehen.
In kalter Steife,
Am Mund die Pfeife
Der Muselmann;
Mit schwerer Sitte,
Der reiche Britte
Den Gang begann:
Horcht auf die Musiken,
Kauft neue Antiken,

Womit ihn durch Lügen,
Die Ciceronen betrügen.
Der Franzmann eilet
In leichter Schnelle;
Der Deutsche weilet
An jeder Stelle,
Nicht müde zu gucken,
Die Schreibetafel dabei zur Hand;
Da zeichnet er auf, was er seltsam fand,
Denn kömmt er heim, läßt Alles er—drucken!

Beatrize.

O ende, ende
Das lange Plaudern!
Ich muß doch schaudern
So ich den Blick in die Zuckunft wende —
Denn — nun, ich melde es frei,
Ich habe gelernt, was lieben sei.
Ach! froher, eh ich es wußte!
O daß ich den Jüngling gewahren mußte!

Anna.

Mir neu, was Sie da sagen,

Was hat sich denn zugetragen?
Zu rathen ich mich umsonst bemühe —

Beatrize.

Eh wir heut in der Frühe,
Noch mieden Rom,
Eilt ich zum nahen Dom
Zu sprechen ein kurzes Gebet,
Denn über Alles mir Andacht geht.
Ich hatte den Schleier
Auch weggenommen
Zu athmen freier,
War bis zum fünften Ave gekommen,
Da Anna, sah ich nicht weit von mir
Ach! — einen lieblichen Kavalier,
Von achtzehn oder auch neunzehn Jahren,
Mit rabendunkeln Haaren,
Und einem elfenbeinweissen Zahn.
Er lag vor dem Bilde des Julian
Viel öffnend die Lippen bei seinem Flehen,
Drum konnt ich die Zähne, die weissen, auch
sehen.

Nein Anna, so was erschaut ich nie!
Wie er so lag, mit gebogenem Knie,
Die schönen Arme so bildlich gehoben
Mit strahlendem Auge blickend nach Oben!
Ach jedes Beginnen,
Jede Bewegung,
Ergriff mich Innen
Mit nie zuvor empfundener Regung!
Ich sann, ich dachte:
Wie glücklich muß wohl die Schönheit seyn,
Der dieser Jüngling, dem Cypris lachte,
Mag Liebe weihn!
Die ihn zu ihren Füßen kann sehen
In sanfter Milde,
Wie vor dem Bilde
Bezaubernd flehen. —
Sieh, das hat mir Armen
Viel Pein, viel Unruh geweckt.
Sonst fühlt ich noch vor dem Alten Respekt,
Auch Dank und Erbarmen;
Der fromme Sinn

Ist nun dahin.
Ich sah ihn nur,
Ach! wie die Prinzessin Baldroulbadour
Den alten Zaubrer aus Afrika,
Mit Abschen sah.

Anna.

Das müssen Sie klüglich überwinden
Vielleicht wir den Jüngling einst finden.
Ich wittre in Rom ihn wohl aus
Sie laden ihn freundlich ins Haus,
Er wird zum Cicisbeo gewählet —
Auf Gegenliebe dann Liebe zählet.

Beatrize.

(horchend.)

Still — kam es mir nur so vor?
Pocht nicht draussen im Hofe,
Jemand ans Thor?
Sieh nach, gute Zofe!

Anna.

Gut — horchen wir nur —
Der Bräutigam fuhr,

Da wir eben gekommen,
Am Abend, mit vielgeschäftigem Sinn,
Zu Freunden noch in der Nähe hin.
Das meiste Gesind ist mitgenommen,
Zu laden Gäste
Und einzuholen zum morgenden Feste.
Wir sind mit einem Knechte allein —
Wo mag der seyn?
Es klopfet — ja — ich will ihm sagen
Er soll doch fragen —
Was gilt's, er hat sich schlafen gelegt.

Beatrize.

Erkunde allein, was da sich regt!

Anna.

(ab.)

Zweiter Auftritt.

Beatrize.

(allein.)

Welch Loos hienieden,
Den Jungfraun beschieden!

Ein Mann tritt in der Schönheit Garten,
Sieht auf die Blumen ohne Zahl,
Und lenkt die Wahl. —
Die Jungfraun warten,
Bis sich ein Bräutgam finde ein;
Ob er selbst mag der Blume würdig seyn,
Der frischen, anmuthvollen?
Die ihn umarmen sollen,
Zuvor schon füllt mich Pein?
Darf die Gewählte kaum
In Anschlag bringen,
Wenn in der Kisten Raum
Ihr nicht Zechinen klingen.
O hartes Loos!
Und gibt sie — blos,
Weil sonst kein Ausweg ihr geblieben,
Die Hand dem Mann
Den sie nicht lieben kann,
So soll sie ihn doch lieben.
S'ist Pflicht, so stehts geschrieben.
Sie soll sogar sich überwinden,

Nichts ausser ihm noch liebenswerth zu finden.

Duennen lehren:
„Nur ernsten Willen,
Hier wird der Trieb sich mehren,
Und dort sich stillen!“
Ha ha ha ha! Den Willen möcht ich sehn,
Den Frühling da beglückt,
Wo Neujahrlüfte wehn,
Der eine dunkle Winternacht verschönt,
Dem widrig tönt,
Ein Lied der Nachtigallen,
Den Harmonie entzückt
In Eulenhallen! —
Noch hoff ich muth'ger zu kämpfen,
Die widerstrebende Gewalt zu dämpfen;
Ach! würde Einmal, Einmal nur gefühlt,
Der Flammendrang, den, ach, mein Busen fühlt!
Das mächtig wogende Verlangen,
Seit mir der neue Morgen aufgegangen,

Seit ich, dem Himmel nah,
Den Jüngling sah
In göttlich schöner Lust!
Ach fühlt ich ihn
An dieser trunknen Brust!
Könnt ich in seinen Armen
Erwarmen!

(nach einer Pause feuriger.)

Die Glut, getrunken von den schönen Lippen
Sie fühlt ich ewig im Gemüthe,
Wenn die Erinn'rung meinem Leben blühte;
Dann ging' ich muth'g hin durch öde Klippen,
Ja, standhaft wollt ich tragen
Der Zukunft bange Plagen —
Vergeblich Hoffen!
Ein Kerker droht,
Mir schaurig offen,
Mit Qual und Noth!
Und tiefer mich zu kränken,
Läßt das Geschick kein tröstend Angedenken

Mich noch umfangen.
O netzet Thränen meine Wangen!
(weint.)

Dritter Auftritt.

Anna. Beatrize.

Anna.
(eilig.)

Signora! stellen Sie sich vor,
Ich laufe selbst an's Thor,
Zu fest schlief unser Knecht
Ich konnt ihn nicht erwecken,
Selbst nachzuseh'n war recht,
Was muß ich da entdecken?
Ein Jüngling fromm um Mitleid fleht,
Wohl seine Noth zu Herzen geht;
Im Walde haben Räuber ihn gefunden,
Geplündert, seine Hände ihn gebunden,
Ihm blieb allein das Beinkleid und das Hemd;
Von Wasser sind die Pfade überschwemmt,

Noch Regenströme sich auf ihn ergießen,
Ich eile ihm den Thorweg aufzuschließen —
Um Obdach wimmert er bis Morgen —

Beatrize.

Magst für ihn sorgen!
Das Mitleid steht Christinnen zu;
Erquick ihn, schaf ihm Wärme, Ruh,
Sieh zu des Bräutgams Kleiderspinden,
Das Nöth'ge für den Wanderer zu finden.

Anna.

In meine Kammer hab' ich ihn geführt.
An ihrer Schwelle
Erst sah ich nun ihn bei der Helle,
O wie sein Anblick rührt!
Ein Wuchs, Signora, ohne Fehl und Mängel,
Ein Auge voll Gefühl und Seelenlicht,
Ein wunderbar entzückend Angesicht,
Fürwahr an Schönheit ist's ein Engel!
Dazu die Rede — sein Betragen —
Kann nicht genug zu seinem Lobe sagen.

Beatrize.

Da möcht' ich ihn aus Neugier sehn,
Zu ihm jedoch kann ich nicht gehn;
Vorzüglich wenn er — halb entkleidet —
Nicht so es Anstand leidet —

Anna.

Wie — so ich ihn in dies Gemach hier führe?

Beatrize.

Wohlan!
Ich blicke dann
Verstohlen durch die Thüre.

Anna.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Beatrize.

(allein.)

Die Neugier sollt ich immerhin
Verbannen.
Die Ruhe und mein leichter Sinn

Fliehn mir vielleicht von dannen —
Wie? fand ich sie denn wieder?
Ach nein — drum bringt kein Anschaun mir Gefahren.
So schön, so mild, so bieder
Als jener Jüngling mit den dunkeln Haaren,
Ist dieser nicht, das wollte ich beschwören!
Schon kann ich seine Stimme hören —
Sie tönet sanft und hold — er naht —
Kein Wunder, wenn die Stimme bat
Daß Anna sich erweichte,
Und schnell Erbarmen zeigte.
(ab ins Nebenzimmer.)

Fünfter Auftritt.

Anna. Lelio.

Anna

(sehr geschäftig.)

Hier lieber Fremdling tretet ein!
O Gott! die Hände noch gebunden,
Die Scheere war nicht gleich gefunden —

(schneidet die Stränge durch.)

Entledigt sind Sie nun der Pein.

Lelio.

O Gütige, wie soll ich danken?
So elend mußt ich in den Banden wanken,
Vor einer schönen Hand mein Kummer weicht,
Nun athm' ich wieder froh und leicht.
Im bin jawohl — auf einem Ritterhofe?

(mit einer Verbeugung.)

Vielleicht die Herrin?

Anna.

(auch mit einer Verbeugung.)

Nur die Zofe.

Doch eilt ich meiner Dame — Noth

(auf ihn blickend.)

Hat freilich kein Gebot,
Sonst müßt ich todt
Mich schämen,
Den Herrn
In dieser Kleidung wahrzunehmen;
Ich wende gern

Und sittsam, beide Augen ab.
Die Dame mir
Den Auftrag gab,
Den Flüchtling, der sich hier
Geborgen,
Mit trockner Kleidung zu versorgen.

Lelio.

Sie würden beide mich verbinden —

Anna.

(zeigt auf die Hinterthür.)

In dem Gemach Sie Schränke finden.
Bemühn Sie sich dahin
Und wählen frei nach Ihrem Sinn.

Lelio.

Gehorche eilig,
Nicht ziemend weil' ich.
(ab.)

Sechster Auftritt.

Beatrize. Anna.

Beatrize.

(die schnell eintritt.)

Anna, um aller Heil'gen Willen!
Wie soll ich den Flug der Wonne stillen?
Wie hemmen das taumelnd süße Entzücken?
Wie mag ein Zufall so hoch mich beglücken?
Ist's Wahrheit Anna, oder ein Traum?
Nein Wahrheit, und aufrecht erhalt ich mich kaum,
Mich umtanzen die Sterne im Weltenraum!

Anna.

Hoch freut es mich
Sie froh zu sehn,
Doch wie, kann ich
Signora nicht verstehn.

Beatrize.

Du ahnest nicht? Ha mein Verlangen
Mein Flehn,

Den Jüngling mit den Purpurwangen,
Ihn mußt ich sehn!
Begreife die Lust,
Begreife mein Staunen!
Wie segnet die Brust
Des Zufalls Launen!
Er ist's, den ich früh
Im Dome gewahrte,
Des Abbild ich gleich
Im Herzen bewahrte!

Anna.

Wie angenehm muß sich,
Wie wonniglich
Das fügen,
O süß Vergnügen!
Mit heissem Verlangen
Um Liebe Sie bangen,
Gott Amor sendet
Gelegenheit!
Der Hohe spendet
Nun Zärtlichkeit.

Der Augenblick gelte, es wehe die Fahne,
Seyn Sie Endymions frohe Diane!

Beatrize.
(nachsinnend)

Ei Anna — mache nicht
Daß ich erröthe —
Wenn Liebe auch den Göttertrank mir böte,
Ich müßt aus Pflicht
Ihn mir versagen,
Es hieße Sünde,
Ihr drohen Flammenschlünde —
Nicht dürft ich wagen —

Anna.

Nicht Sünde! nur schwach
Ist man liebend allein,
Kann auch hernach
Der Reue sich weihn —

Beatrize.

Ach Reue — ach!
Sie, hört ich, bringe Pein.

Anna.

Ein Priester kann ja
Davon Sie befrein.
Er wohnet nah.
Die Kirche beweiset
Der Liebe sich gnädig,
Man weihet Kerzen,
Man Arme speiset,
Und ist bald ledig
Des Steines am Herzen.
Die Eh', die ihren Lenz
Nicht freundlich grüßet,
Sie sei die Pönitenz
Wo Magdalena büßet.

Beatrize.

(in großer Bewegung.)

O widerständ' ich den Trieben
Der Sehnsucht, die so viel Macht gewann!
Zwar — kömmts darauf an,
Wird mich der schöne Jüngling auch lieben?
Ich segn' ihn, zeigt er sich spröde und kalt,

Wo nicht — dann Anna, entferne ihn bald!
Ich trage nicht den Gedanken,
Ich — könnte — wanken —

Siebenter Auftritt.

Lelio. Vorige.

Lelio.

(in fremdem Oberrock.)

Großmüthige Dame — innig zu danken —
Was seh ich! O heiliger Julian!
Mein Glaube an Dich, er ist kein Wahn.
Mir haben die Buben das Gut genommen,
Dafür bin den Himmel ich nahe gekommen!

Beatrize.

Verwundert — mein Herr — macht mich das Wort —

Anna.

Ich ahne etwas — o fahren Sie fort!

Beatrize.

(unwillig)

Und ich gebiete Dir, ziemend, zu schweigen!

Lelio.

Ihr Knie, o eilt in den Staub euch zu neigen!

Beatrize.

(sehr verlegen)

Sie sinken zu meinen Füßen hin?
Die Stellung — ich bitte — o welchen Sinn
Ich bitte — kann ich ihr unterlegen?
O stehn Sie auf — Sie bewegen
Zu sehr mich — nein, Sie bewegen mich nicht —

(vor sich)

O Gott! kaum weiß ich noch was meine Lippe spricht.

Lelio.

Signora — gleich nach dem Morgenroth
Erblickt ich Sie heute —

Anna.

(bei Seite)

Da hat's keine Noth.

Lelio.

Sie waren vor einem Altar hingegossen,
Von Ihren Lippen Gebete flossen —

Beatrize.

(zu Anna.)

Er liebt mich! und wie! O welch ein Feuer!

Anna.

(leise.)

Nicht wahr, hoch freut so ein Abentheuer?

Beatrize.

Es könnte mich freun, wär vom Bunde ich ledig.

Anna.

O seyn Sie dem Flehn des Liebenden gnädig!
Er mag dann zeitig von hinnen gehn,
Und so wir in Rom ihn wieder sehn,
Wird er, auf den die Liebe wohl zählet,
Zum dienenden Ritter der Dame gewählet,
Wie schon ich rieth.

Beatrize.

O nenne mir nicht,
Wodurch ich verletze die bräutliche Pflicht!

Anna.

(fortfahrend.)

Und wenn dann ein Fieber,
Ein Asthma, die Gicht,
(Je eher, je lieber)
Des Alten Leben zerbricht,
Mit Schätzen die Wittib zurückgeblieben,
Dann dürfen Sie nicht mehr verstohlen lieben,
Da können Sie —

Beatrize.

Schweige endlich einmal!
So schnöde Rede umfängt mit Qual.
Ich will mich ermannen,
Dem Ritter sagen:
Er möge nie mit Liebe mich plagen,
Nicht süße Hoffnung könne ihm tagen —
Und dies will Freiheit, drum eile von dannen!

Anna.

(vor sich.)

So leg ich zum Schlafen mich nieder

Und kehre vor Tage nicht wieder.

(ab.)

Achter Auftritt.

Vorige, ohne Anna.

Beatrize.

(ernst.)

Signor — muß Ihnen erklären,
Nichts kann ich gewähren.
Verstumme jeder zärtliche Laut,
Erfahren Sie — ich bin Braut!

Lelio.

(verzweifelnd.)

Sie lieben schon einen Andern? Ein Gift,
Ein Dolch, weil die Pein mich trift
Die Qual die Geschicke mir senden,
Soll nun das Leben mir enden!

Beatrize.

Zu rascher Jüngling — o lasse ab!
Dein Tod, er legt mich mit in's Grab —

Ich liebt' einen Andern? Dies sagt' ich ja nicht,
Nur daß ich Braut bin, ach! Hymen flicht
So manche Knoten, und Amor bleibt ferne;
Nicht immer winken freundliche Sterne.
Die Poesien der Liebe umfliessen
Nicht jede Ehe, wie man gehofft;
Die Schöne ohne Reichthum muß oft
Wohl dürre Alltagsprose genießen.

Lelio.

Sie geben
Das Leben
Nun mir zurück!

Beatrize.

Ich finde ein Glück,
Wie Thoren es preisen,
Nicht selten auch Weisen;
Wer unterm Mond ist nicht hold
Dem Gold? —
Den Mangel, ach, im Herzen
Klag ich mit Schmerzen!
Schon nah am Greisenalter steht

Der Bräutigam,
Mit dem das Opferlamm
Schon Morgen zum Altare geht.
Nichts kann ich widerrufen!

Lelio.

Doch wenn nun an den Tempelstufen
Der schönen Liebe, hier der Jüngling fleht?

Beatrize.

Es wäre Sünde
Wollt ich ihn hören,
Darf nicht den innern Frieden stören!

Lelio.

Signora, ich verkünde:
Die Liebe ist nicht Sünde.
Das edle reine Licht,
Beflecket nicht,
Erfährt den Segen hoher Wesen:
Dies gibt Natur in heil'ger Schrift zu lesen.
Es war im Dom,
Wo mich Ihr Anblick rührte

In neuer Lustgefühle Strom!
Dort bei der Märtyrer und Engel Ruhm,
Im Heiligthum!
Und was mit Ihnen mich zusammenführte,
Hier wunderbar,
Es war
Kein Zufall, Nein Signora, Nein —

Beatrize.
(verwundert.)

Was konnt es seyn?

Lelio.

Ein Wunderwerk allein,
Dem Gläubigen verliehen,
Herabgefleht auf wunden Knien
Vom heil'gen Julian,
Zu dem ich das Gebet gesendet
Zu leiten mich auf frohe Bahn.
Erhörend hat ers so gewendet,
Daß Räuber dort
Mir plünderten die Habe,
So bracht er mich an diesen Ort.

Fahr hin o eitle Habe,
Um diese Himmelsgabe!

(sinkt abermal vor Beatrizen nieder.)

Beatrize.

Gemach — mein Herr — gemach!

Lelio.

Signora, Julian für meine Liebe zeuget!
Ich schwöre auch beim Edlen und beim Schönen!
Ich fühl' hier in der Brust des Heil'gen Stimme tönen.
Ich fühle sie, ich höre sie,
Und Gnadenzeichen täuschen nie!
Er will, daß sich, eh' sie am Winter kalte,
Die Frühlingsrose erst der Liebe Hauch entfalte,
Besel'gen will er unsre Jugend,
So ich verkünde.
Ihm folgen ist nicht Sünde,
Nein, Göttliche! ist Tugend.

Beatrize.

(froh.)

Es wär der Liebe Glück vom Heiligen geboten?
Und keine Flammen diesen Flammen drohten?
So will ich mit Entzücken denn gestehn:
Ich liebte Trauter Dich, sobald ich Dich gesehn!

(sinken einander in die Arme.)

Ende des zweiten Aktes.

Dritter Akt.

Platz vor dem Schloßthore des Ritter Hiazintho.

(Der Tag ist im Anbrechen.)

Erster Auftritt.

Brighella.

(kömmt durch den Wald.)

Der Tag bricht an,
Umsonst ich rann,

Den Herrn zu finden.
Die Hände ihm binden
Noch sah ich im Fliehn,
Beklagte ihn
Jedoch vergebens.
Ob er des Lebens
Wohl ist beraubt?
So pflegts zu stehn
Wenn man nicht glaubt,
Und nicht zum rechten Heil'gen will sehn,
Nicht Klugheit höret,
Nein, blind bethöret
Zur Kirche geht.
Um dort zu einem Patron zu bitten,
Der nichts versteht
Von guten Sitten.
Ich, der mit Hülfe
Mich besser versah,
Rief aus dem Schilfe,
Wo ich mich versteckte,
Zum heilgen **Anton** von **Padua!**

O, was ich entdeckte!
Der Beistand war da.
Will ihm dafür,
Nach frommen Brauch
Zwei Kerzen weihen,
Und sollt' ich auch,
An eines Juden Thür,
Das Geld dazu mir leihen.

Er trieb mir gleich her
Mit blankem Gewehr
Die Polizei.
Auf mein Geschrei
Ritt sie, in verschiedenen Wegen,
Den Buben entgegen.
Sie wurden Alle gefangen,
Und müssen hangen!
Seh zu obenein,
Wird ein Ergötzen mir seyn!
(betend.)
Noch Eines nur,

Mußt aber nicht lange mich äffen:
Laß mich die Spur
Des Herrn bald treffen!
Hier oder dort,
Ich halte Wort,
Aus treuem Herzen,
Mit Deinen Kerzen.
Doch find ich ihn nicht,
Gibt's nur ein Licht,
Auch dünn und klein,
Soll's dann nur seyn!
Will unter den Buchen
Noch suchen;
Im Schloß dann frage,
Wenn höher am Tage
Das Thor erst offen.
O, dürft ich hoffen! —
(ab ins Gesträuch.)

Zweiter Auftritt.

(Das Schloßthor wird von Innen aufgeriegelt.)

Lelio und Anna.

(treten heraus ins Freie.)

Anna.

Die Nacht entfliehet.
Herr Ritter, nun ziehet
Vergnügt von dannen!

Lelio.

Kann ich es über mich
Gewinnen?
Hier möcht' ich ewiglich
O Anna, weilen!

Anna.

Sie müssen eilen!
Verschwiegen ist allein
Die Nacht;
Bald kann der Bräutigam zur Stelle seyn —
Der Knecht erwacht —
In Rom ein frohes Wiedersehn!

Lelio.

So muß ich gehn!
Noch Deiner Herrin tausend Grüße!

Anna.

Beflügeln Sie die Füße!

(ab.)

Dritter Auftritt.

Lelio allein.

(schwärmend.)

O, es war die Nacht so süße!
Heller Morgenstrahl,
Wär Dein Licht noch ausgeblieben,
Hast gestört das schöne Lieben,
Meine Küsse sonder Zahl!
(tritt weiter vor in den Weg und blickt um sich.)
Ach, zu jenem Thore
Zog ich ein, vom Himmel schnell umfangen!
Glühende Aurora,
Nicht an Deinen Wangen
Solche Rosen hangen,

Als wo mit Verlangen
Seel'ge Küsse ohne Zahl
Ich stahl! —
Latmos Hirten
— Da er, unter Myrthen
Um die Göttin seinen Arm gewunden,
Lebte himmelvolle Stunden —
Hat kein Glück gelacht,
Wie Dir, Lelio, in der entflohnen Nacht!
Was der Liebe hier gelungen,
Höhern Lohn gibt nicht das Leben,
Ewige Erinnerungen
Mögen selig mich umschweben —

Vierter Auftritt.

Brighella. Lelio.

Brighella.

(lustig herbeispringend.)

Dank, Heiliger von Padua!
Mein Herr ist da!

Lelio.

Du Feiger, in der Noth geflohen —

Brighella.

O, danken Sie dem hohen —

Lelio.

Dank es der Lust,
Der Lust allein,
Die zum Verzeih'n
Mir reget die Brust,
Wenn ich nicht strafe, daß Du mich gemieden;
Allein ich leb' hienieden,
Mit allen Wesen in Frieden.

Fünfter Auftritt.

Verschiedene Mannschaft der bewaffneten Wegpolizei, die in ihrer Mitte die Räuber gefesselt daher bringt. Auch Lelio's Pferde mit allem Gepäcke führt einer darunter. Vorige.

Brighella.

Vor allen Dingen
Sehn Sie, was jene da bringen!

Lelio.

(hoch staunend)

Was muß ich schaun — erfahren!
Das fehlte noch dem Wunderbaren,
Du oben in den reinen Schaaren —

Brighella.

Pah — der hat's nicht gethan!

Lelio.

Wag' es, und höhne Julian!

Brighella.

(zur Polizei.)

Fand meinen Herrn zum Glück;
Wir müssen auf den Weg uns machen,
Man geb' die Rosse und die Sachen
Uns bald zurück!
Denn —

Erster Beamte.

Nicht so ungeduldig!

Alle drei Räuber.

(sehr kläglich)

Wir sind unschuldig!

Erster Beamte.

(zu Lelio.)

Sie sinds, den man beraubet?
Wo ist ein Zeichen, das man Ihnen glaubet?

Lelio.

Ich nenne alles am Gepäcke,
Den Inhalt auch der Mantelsäcke.

(spricht heimlich mit dem ersten Beamten und geht an seiner Seite zu den Pferden.)

Brighella.

(zum zweiten Beamten.)

Hoch kann ich preisen
Die Hülfe, die uns da
Mein guter Freund aus Padua,
Von Ihnen ließ erweisen.

Erster Räuber.

Doch uns Unschuldige legt er in Eisen.

Zweiter Räuber.

Das wollen wir nie preisen.

Dritter Räuber.

Man muß die That uns erst beweisen.

Zweiter Beamte.

(frägt die Räuber, auf Lelio deutend.)

Ist es der Mann, den ihr bestohlen?

Erster Räuber.

Signor, mich soll der Teufel holen,
Sind wir nicht ehrlich fromme Leute!

Zweiter Räuber.

Wir haben die Sachen gefunden.

Dritter Räuber.

Sind redlich gewonnene Beute.

Zweiter Beamte.

Die Hände waren dem Manne gebunden,
Er that es wohl selbst, nicht wahr?

Erster Räuber.

Das eben macht ja die Unschuld klar.

Zweiter Räuber.

Denn hätten wir ohne alle Gefahr
Ihn plündern wollen,
Hätten wir klug ihn würgen sollen,
Den Knappen dabei.
Nie ward es inne die Polizei.

Dritter Räuber.

Ich hätte gesagt den Kameraden:
S' ist Tollheit, halbe Schuld auf sich laden,
Nicht sitzet jemand um Raub ja fest,
Nur, weil er dabei sich ertappen läßt.

(heimlich zu den beiden.)

Thut künftig ja es behutsam treiben,
Laßt das unzeitige Mitleid bleiben!

Brighella.

Der Strang wird nun
Die Gurgel Euch kitzeln!

Erster Räuber.

Freund, lasse ruhn
Die Sucht zu witzeln:
Am Galgen ist man übel bewahrt.
Was man an Schuhen spart,
Am Halse wird's doppelt abgenutzet.

Brighella.

Doch solche Zier,
Das glaubet mir,
Den Galgen putzet.

Lacht klüglich drein
Und sucht Euch fein
Das Bild zu erhellen,
Das Loos Euch angenehm vorzustellen.
Seht,
Weht
Kein Wind,
Geschwind,
So labt Euch Ruh.
Von Kräutern Unten,
Von Blumen, von bunten,
Die Rasen sind duftig.
Das könnt Ihr loben.
Und Oben,
Ist's kühlig und luftig.
Von lieben Vöglein, Spatzen und Raben,
Könnt täglich Besuche haben.
Man wird Euch schauen,
Mögt darauf bauen,
Auch weit und breit.
Ruft in die Ferne:

Hier wohnet,
Hier thronet:
Gerechtigkeit!
Der Pilger gerne,
Soll wünschen und meinen:
Wie gut, ach, hingen
Vor allen Dingen
Die großen Diebe noch bei den kleinen!

Erster Räuber.

Nie wird zum Galgen die Unschuld kommen.

Erster Beamte.

Er nennet recht, was man genommen.

Zweiter Räuber.

Wir handeln noch mit der Gerechtigkeit.

Dritter Räuber.

Wir leugnen, verlangen: laßt uns zum Eid!
Bedenkt unsre Ehre,
Und sendet uns lieber auf die Galleere!

Erster Räuber.

(heimlich.)

Vielleicht ist da zu entlaufen.

Zweiter Räuber.

(eben so.)

Die Vielen, noch frei,
Mögen bestechen,
Uns drohen zu rächen —
Vielleicht noch möglich, uns loszukaufen.

Zweiter Beamte

(zu Lelio.)

Wohl Ihnen Alles gehöret.
Empfangen Sie es, und finden sich ein,
Wenn man die Buben verhöret.

Alle drei Räuber

(unwillig.)

Wir sollen um unser Eigenthum seyn?

Erster Beamte.

Adieu mein Herr! — Fort nun Kanaillen!
Erst an die Kette, und dann zum Galgen!

Erster Räuber.

O, das ist hart!

Zweiter Räuber.

Das nenn ich Gewalt!
Doch müssen wir hängen, zum Teufel nur bald!

Letzter Auftritt.

Lelio. Brighella.

Brighella.
(ihnen nachrufend.)

Du, Du, und Du!
Mögt darauf zählen
Ich sehe zu,
Wenn sie mit Barbara Strips Euch ver=
mählen.

(zu Lelio.)

Ich rief den Anton von Padua,
Die Hülfe war nah.

Lelio.

Dein Zweifel sündigt,
Nein, Julian hat sich strahlend verkündigt.

Werth, daß sein Bild mit Blumen man pflege,
Doch — unerforschlich sind seine Wege.
Gebenedeiter Sankt Julian!
Hast wohl gethan.

E n d e.

Verbesserungen.

Erster Theil.

Seite 25. Zeile [illegible] [illegible]ben, statt: dächte lies dachte.

= 34. = 7. [illegible] Oben, statt: der auf seine gelegten Abgaben seyen: lies: der auf sie gelegten Abgaben wegen.

= 44. = 5. von Unten, statt: Hanauer, Pasteten, lies: Hanauer Pasteten,

= 47. = 6. von Unten, statt: ihre lies: ihren

= 71. = 8. von Oben, statt: Königsthrone lies: Königsthore.

= 93. = statt: zeugen lies: eigen.

Gebet des Julian

Seite 6. von statt: Herzen lies: Kerzen.

= 48. = 8. von Oben, statt: Im lies: Ich.

Gedruckt mit Kreuzers=Scholzischen Schriften.

